Radowitz

Gespräche

aus der

Gegenwart

über

Staat und Kirche.

Traget Holz, und laßt Gott kochen.
Alter Spruch.

Vierte

mit einem Vorworte vermehrte Auflage.

Stuttgart,

Ad. Becher's Verlag.

1851.

Schnellpressendruck von J. Kreuzer in Stuttgart.

Gespräche

aus der

Gegenwart

über

Staat und Kirche.

Inhalt.

Was im Großen die Welt bewegt, spiegelt sich ebenso im kleinsten Kreise ab; aufgeregte Zeiten erzeugen aufgeregte Gespräche. Wir haben dieses in unserem eigenen Zusammenleben nur zu sehr erfahren; verschiedenen religiösen und politischen Richtungen angehörig, sind die Bande der Blutsverwandtschaft und alter Freundschaft eben so unzureichend erfunden worden zur Eintracht, als der redliche Wille, dessen wir uns gegenseitig bewußt sind.

Weßhalb wir diese Gespräche veröffentlichen? Eben weil jede kleinste Welt wieder ein Spiegel der großen ist. Was uns beschäftigte und erfüllte, beschäftigt und erfüllt gegenwärtig Deutschland; was wir einander vorwarfen und bestritten, dasselbe bestreiten und werfen sich einander die großen Partheien vor, die jetzt um die Herrschaft in Staat und Kirche streiten.

Ob bei unserm Kampfe Wind und Sonne wirklich gleich vertheilt waren, ob der Bericht, der hier vorliegt,

überall treu sey, darüber will den Einen oder Andern unter uns zuweilen einiger Zweifel anwandeln. Immerhin aber legt Jeder Zeugniß ab, daß seine Meinung in der Hauptsache ehrlich und richtig wiedergegeben ist, wenn auch der Berichterstatter seinen eigenen Vortheil nicht vernachlässigt hat. Damit dieser mindestens nicht das letzte Wort behalte, haben wir noch ein Schlußwort zugefügt, ohne ihm eine Einrede zu gestatten. Es sey der Theilnahme und der Beherzigung des geneigten Lesers bestens empfohlen!

Die Verfasser.

Zur vierten Auflage.

Seitdem wir es zuerst unternahmen uns in Rede und Gegen-Rede vor den Zeitgenossen vernehmen zu lassen, sind nur vier Jahre verflossen. Aber welche Jahre! Was wir damals ahneten, ist Gewißheit geworden, für die Einen zur erwünschten Befriedigung, für den Andern zu tiefem Schmerze, für Alle zu ernster Belehrung. Keinem in unserem Kreise ist aber die Erfahrung erspart worden seine Ideale zerrinnen zu sehen, ja denen am empfindlichsten, welche am nächsten an der Erfüllung zu stehen schienen. Der „unbedingte" Royalist hat erleben müssen, wie durch schwere Verschuldung und Verblendung Vieler, die den göttlichen Beruf zum Regieren empfangen, die Monarchie zerrüttet, ja an den Rand des Abgrundes gebracht wurde. Der Diener des „geordneten

Staatswesens" ist allenthalben darauf hingewiesen worden, daß der aufgeklärte Despotismus in der Form des ehrenhaften und wohlmeinenden Beamtenthums, zwar die Maschine in ruhigen Zeiten in gutem Gange erhalten könne, den Stürmen zu widerstehen aber gänzlich unfähig ist. An den Mann des constitutionellen Mittelstandes ist die betrübende Erfahrung herangetreten, daß sein Boden der Tummelplatz werden könne, auf welchem ganz andere Partheien ihre Absichten und Zwecke verfolgen; er hat den größten Repräsentanten seines Systems, denselben, welchen eben jetzt das Grab aufgenommen, an den verhängnißvollen Februartagen erliegen sehen, und wird sich nicht verhehlen dürfen, daß auch in anderen Landen die Macht der Volksvertretung in Hände gelangen könne, welche sie nicht zum Ausbaue eines gesicherten und gesetzlichen Zustandes, sondern zu dessen Zerstörung anwenden. Selbst unser demokratischer Freund, dessen kühnste politischen Wünsche an mehr als einem Orte in Erfüllung gingen, ja dessen sociale Construktionen hie und da der Verwirklichung nahe rückten, hat sich oft genug mit Ekel und Abscheu von den Menschen abgewendet welche seine Fahne trugen, und von den Handlungen die unter ihr verübt wurden. Und wie ist es Demjenigen ergangen, der diese Leiden und Enttäuschun-

gen der Freunde vorausempfand, der seine Schmerzens=laute ertönen ließ, als es noch Zeit schien? Ihn hat das alte Schicksal der Cassandra getroffen. Man hat nicht wollen den Absolutismus von oben bannen, indem man das freie ständische Leben in seine Rechte wieder einsetzte, und ist in den Absolutismus von unten herauf, in die Herrschaft der Massen gefallen. Ob nun jetzt, da letztere überwunden scheint, ein gesunder, ein dauer=hafter Zustand sich bilde, oder ob der Absolutismus der Mitte als Herrschaft wechselnder Majoritäten das wahre Gleichgewicht nicht aufkommen lassen werde? Wir wer=den dieses der Zukunft zu entscheiden überlassen müssen; uns liegt ob, die geschichtliche Entwickelung der staatli=chen Zustände verstehen zu lernen und zwar nicht mit einem willkührlichen, selbstgeschaffenen Abschluße, sondern bis zum heutigen Tage, denn die Geschichte reicht bis heute. Wir wissen, daß Freiheit und Ordnung die ewi=gen Bedingungen und Gebote für die Gemeinschaft der Menschen sind und daß beide wiederum im Rechte zu=sammenfallen, aber wir wissen auch das Wesen von der vorübergehenden Gestaltung zu unterscheiden, wenn wir letzterer gleichzeitig ihre volle und berechtigte Bedeutung zuerkennen.

Dasselbe was in der inneren Verfassung der deut=

schen Staaten vorgegangen, hat sich auch in der Gesammtheit zugetragen. Man hat den kläglichen Zustand des nationalen Gemeinwesens nicht eingestehen, die Zerrissenheit Deutschlands nicht heben wollen durch eine Neugestaltung des Bundes. Die tiefbegründeten und wohlberechtigten Forderungen der Nation sind nur der engherzigsten Selbstsucht auf der einen, der stumpfsinnigsten Gleichgiltigkeit auf der andern Seite begegnet, im günstigsten Falle der Erkenntniß, welcher die That nicht folgte. Dadurch wurde das nationale Element zu einem revolutionären, und noch jetzt weiß Niemand, ob durch alle Hemmungen hindurch der beste Wille zum Ziele führen, oder ob noch einmal der verhängnißvolle Versuch unternommen werde, zu den alten Zuständen scheinbarer Beruhigung und tiefster Aufregung, scheinbaren Rechtes und tiefsten Unrechtes zurückzukehren. Hegel behauptete einst, aus der Geschichte lerne man eben nur Geschichte. Die Gegenwart liefert den Beleg dazu.

Was wir in unserem kleineren Kreise vermeiden konnten und wollten, das hat die Nation nicht vermieden. Die Partheiungen haben jede Gemeinschaft vertilgt, die Liebe erlöscht, die Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit zu Grunde gerichtet. Das ist der schneidendste Schmerz, den der Blick auf die Gegenwart auspreßt: die gänzliche

Verdunkelung der objectiven Wahrheit und Vernunft. Was bei mir geschieht, ist recht, was jenseits, ist schlecht; mir ist alles erlaubt, dem Gegner nichts; was ich dort Verläumdung, Lüge, Verbrechen nenne, das ist gerechtfertigt, wenn es für die „gute Sache" geschieht. Genug, wer nicht mit mir hält, dem lasse ich nur die Wahl zwischen dem Betrüger und dem Betrogenen, oder allenfalls wie ein geistreicher Franzose ergänzte, zwischen trompeurs, trompés, trompettes. Darum, wer nicht der Knecht der Partheien seyn will und darf, der wird das gemeinsame Ziel ihrer maßlosen Anfeindung. Dort aber heben sich bekanntlich entgegengesetzte Behauptungen nicht auf, sondern vereinigen sich zu einem ebenso mißtönenden als sinnverwirrenden Concerte!

Dies ist eine der trübsten Seiten des Anblicks, welchen Deutschland jetzt darbietet. Wir scheuen nicht den Kampf, er ist nöthig und heilsam und der Stille der Verwesung vorzuziehen, die andere Perioden unserer Geschichte bezeichnet. Solches Treiben ist aber kein ehrlicher Kampf, wo man den Gegner achten, ja selbst lieben, jedenfalls aber gerecht behandeln soll; es verhält sich zum wahren Kriege wie die wüste Rauferei der Schenke, und der im Dunkeln lauernde Meuchelmord;

es ist die niedrigste Stufe, auf welche eine aufgewühlte Zeit durch Haß und Leidenschaft herabsinken kann.

Daher werden auch in solchen Zeiten alle edleren und inneren Richtungen des menschlichen Daseins in die Dunkelheit zurückgedrängt. Wissenschaft, Poesie und Kunst bieten nicht mehr den freien neutralen Boden, auf welchem sich auch Gegner zusammenfinden und sich hier einer Eintracht erfreuen können, die ihre wohlthätigen Wirkungen dann bis in den politischen Streit hinüber erstreckt. Hat nicht Jeder unter uns erfahren, daß auch die theuersten Bande der Familie und der Freundschaft gelockert, zerrissen werden, wenn dieses ätzende Gift seine Wirkung äußert? Ja selbst in das höchste, das heiligste aller Gebiete, das der religiösen Gemeinschaft, ist der Dämon der politischen Partheiung eingedrungen. Mit Schaam sey es gesagt, die politischen Strömungen und wahrlich nicht etwa die obersten Principien der Gerechtigkeit und Freiheit, sondern die Tagesfragen, wie sie die augenblickliche Conjunctur heranschwemmt, haben sich in dem jetzt lebenden Geschlechte als wirksamer zum Binden und Lösen erwiesen, wie die ewige Genossenschaft im Glauben und Hoffen.

Alles dieses haben wir, die in diesem Buche redenden Freunde, rings um uns herum in den letztverflosse-

nen Jahren erfahren. Jeder von uns hat bei seinen Ueberzeugungen bleiben müssen, aber Keiner ist ohne Frucht durch diese gewaltige Schule hindurch gegangen. Was wir dabei erlebt, was wir gedacht und empfunden, seit der Sturm losgebrochen bis heute, wo er in eine schwüle spannende Stille übergegangen, das soll ein zweiter Theil denjenigen erzählen, welche an unserem Zusammenleben Interesse genommen haben.

21. September 1850.

Erstes Gespräch.

Arneburg.

Warum willst Du mich so eilig wieder verlassen, lieber Detlev?

Detlev.

Verzeih', ich werde erwartet.

Arneburg.

Ich erwarte Dich so oft vergebens, daß Du wohl um meinetwegen auch Andere einmal warten lassen dürftest.

Detlev.

Wie so? Mache ich mich wirklich solcher Unpünktlichkeiten schuldig? Es liegt dies doch sonst weder in meinen Vorsätzen, noch in meinen Gewohnheiten.

Arneburg.

Lieber Bruder, ist dies wohl eine aufrichtige Antwort auf meine Frage? Bist Du mit Deinem Herzen bei mir gewesen? Bist Du es jetzt? Habe ich seit geraumer Zeit Anderes von Dir vernommen, als was unsere gemeinsamen Interessen nothdürftig erheischten? Muß ich nicht stets, und mit

tiefem Kummer durchfühlen, wie Du ängstlich den Augenblick abwiegest, der Dir gestattet, mich wieder zu verlassen? Detlev, es war einst anders zwischen uns!

Detlev.

Du thust mir Unrecht, lieber Adolph! meine Liebe für Dich ist ungemindert. Ich würde mich selbst der sträflichsten Undankbarkeit anklagen müssen, wenn ich zu vergessen vermöchte, was ich der treuen, aufopfernden Fürsorge schuldig bin, die seit dem Tode unseres Vaters den hilflosen Knaben durch das Leben geleitete.

Arneburg.

Und doch hast Du für Deinen treuen Bruder, für Deine Mutter, die mit unaussprechlicher Liebe auf Dich sieht, kein offenes Herz mehr. Was haben wir gethan, um Dein Vertrauen zu verscherzen, um Deinen Mund zu schließen?

Detlev.

Muß denn jedes Schweigen aus einem Mangel an Vertrauen, an Liebe erwachsen? Kann nicht eben die Liebe es fordern, daß man schweige, wenn man nicht zu reden vermag, ohne zu verletzen?

Arneburg.

Nein, was Du andeutest, ist meiner Empfindung ganz fremd. Zwischen denen, die des Herrn Wille an einander gewiesen hat, ziehe ich selbst die schärfsten Zwistigkeiten einer dumpfen abgemessenen Verschlossenheit vor, die aus Bequemlichkeit oder feiger Sorge es vermeidet, das Wichtigste und Nöthigste zu berühren.

Detlev.

Ich kann Dir hierin nicht folgen. O ja; Fremden, Gleichgiltigen gegenüber, weiche ich dem Zusammenstoße der schroffsten Gegensätze nicht aus; ich habe wohl eher den Vorwurf hören müssen, daß ich ihn suche. Bei denen, die meinem Herzen angehören, glaube ich aber einer höhern Pflicht zu genügen, wenn ich vor Allem darnach trachte, kein Aergerniß zu geben.

Arneburg.

Freilich ist die Liebe das größeste der Gebote. Ist es denn aber wirklich dahin mit uns gekommen, daß wir nichts von dem Allen, was Noth thut, berühren können, ohne Gefahr zu laufen an der Liebe? Hat ein einziges Jahr hingereicht, um Deine theure Seele so zu umhüllen, daß kein Laut des Verständnisses ferner hindurch zu dringen vermag?

Detlev.

Lieber Adolph, in solchen Dingen haben bloße Zeitbestimmungen wohl keinen rechten Sinn. Glaubst Du doch, daß selbst ein einziger Augenblick hinreiche, um den Durchbruch aller Gnade zu bewirken, und den einer ewigen Verdammniß Hingegebenen die Zuversicht ebenso ewiger Seligkeit zu sichern! Indessen irrst Du auch wirklich in der Thatsache. Die Umwandlung meiner Erkenntniß knüpft sich nicht an das Jahr in Frankreich, sie ist nicht ein Produkt fremder Anregung und Einwirkung, sondern recht eigentlich die Arbeit meines ganzen Lebens, seitdem ich fähig geworden, mich selbst zum Gegenstand eigener Betrachtung zu machen. Ich muthe Dir nicht zu, daß Du meine Wege betretest, ja

ich gönne Dir herzlich die Beruhigung, welche Du aus Deinem Glauben schöpfest, aber ich kann und darf nicht einer solchen Beruhigung die erkannte Wahrheit zum Opfer bringen. Darum bitte ich Dich inständig, daß Du mich nicht nöthigst, das anzugreifen, was für mich mindestens stets die Bedeutung behalten wird, daß es Dir und unserer lieben Mutter Trost gewährt.

Arneburg.

Keine andere Bedeutung, keine andere? Hast Du wirklich schon alle jene Zwischenstufen überschritten, auf denen das Herzensbedürfniß, die Pietät, oder der letzte Rest eines Mißtrauens in die eigene Kraft, den Einen oder den Andern zurückhält? Bist Du von dem Zuge abwärts bis zu jener Gränze fortgerissen, deren Formulirung unserer verhängnißvollen Zeit vorbehalten blieb, wo nicht mehr diese oder jene Religion, sondern jede Religion, jede Unterordnung unter ein höheres Gebot vernichtet wird? Rede, ich beschwöre Dich!

Detlev.

Du frägst mich bestimmt, und ich muß bestimmt antworten. Ja, ich bin nach vielfachen schweren Kämpfen zu einem klaren festen Bewußtseyn durchgedrungen, ich habe nicht ohne Schmerz jene Täuschungen in mir vertilgt, in welche sich die Seele so gern einwiegt, um von einem unbefriedigten Diesseits in der Hoffnung auf ein besseres Jenseits auszuruhen, ich bin aus der Nichtigkeit der bloßen Vorstellung gänzlich erlöst, und weiß, daß jeder religiöse Proceß in mir durchaus nichts Anderes, als die in der Menschengeschichte ewig wiederkehrende Fiction ist, durch welche mein Gefühl seine eigene Unendlichkeit zu einem äußern

Gegenstande macht. Dieses schrankenlose freie Gefühl ist allein Gott, sein Gespräch mit sich selbst ist Religion. Was der grobsinnliche Materialismus der Encyklopädisten gewollt, was unser schaler deutscher Rationalismus faselt, was Hegel mit der Staatsreligion capitulirt hat, was selbst Strauß für seinen mythischen Christus aufbewahren möchte, Alles dieses sind nur Uebergänge, abgethane Formeln, welche schwächliches Denken, oder die Furcht, eine vernichtende Wahrheit von Angesicht zu Angesicht zu schauen, erzeugt haben.

Doch wohin reißt du mich fort! Nochmals, laß uns abbrechen!

Arneburg.

O Gott, mein Gott, bewahre ihm die Sünde nicht! Auch für ihn hast Du Dein Blut vergossen, um ihn aus den Banden der Hölle zu befreien! Laß seine Seele nicht verloren gehen, die Dir in der Taufe zugebracht worden, die Dir angehörte, als sie an dem Tage, dessen Gedächtniß heute wiederkehrt, ihren Bund mit Dir erneuerte! Nimm den Gifthauch von ihr, der Dein Abbild verhüllt, und wehre der Macht des Bösen!

Detlev.

Zur Unzeit erinnerst Du mich an den Jahrestag, an dem ich Sätze zu glauben, Gebote zu halten beschwor, über deren Wahrheit damals schon meine unreife Vernunft von schneidenden Zweifeln gepeinigt wurde. O ich habe schwere Zeiten verlebt, eingezwängt zwischen Gewissensangst und Muthlosigkeit! Dafür verdiene ich Züchtigung, daß ich Euch täuschte und in dem Wahne ließ, als glaubte meine Seele,

was mein Mund bekannte. Und der doppelte Unterricht, der vorherging, er ist es, dessen Nachwehen mich verfolgt haben Jahre lang noch, der eine Bitterkeit zurückließ, die bis zum jetzigen Augenblicke mein Blut vergällt.

Arneburg.

Detlev, auch von dem lieben, theuren Walter hast Du kein anderes Andenken bewahren können?

Detlev.

Auch von ihm nicht. Während der sogenannnte Religionslehrer des Gymnasiums mich in sein vernünftiges Christenthum einweihte, von welchem es freilich unmöglich war, zu sagen, weder wo ihm die Vernunft, noch wo ihm das Christenthum sitze, sperrte mich Walter in die Folterkammer des orthodoxen Lutherthums. Ich kann nicht ausdrücken, in welchem Grade mich seine schneidende Ausschließlichkeit, seine stets bereite Verdammung jeder nicht ganz mit der seinigen zusammenfallenden dogmatischen Formel zur Widersetzlichkeit reizte. Schon meine geringe Geschichtskenntniß mußte mir unaufhaltsam die schreiende Inconsequenz aufdecken, die diesem ganzen Lehrsysteme zum Grunde liegt. Kaum war, mit der Bibel in der Hand, in das Gebäude der alleinseligmachenden Kirche die große Bresche gebrochen worden, so griff man schon wieder nach authentischen Erklärungen der Schrift durch Confessionen, Symbole, Katechismen. Und jedes dieser Lehrsysteme, und jede der auf ihnen fußenden Secten nahm wohlgemuth an, daß sich die ewige Wahrheit in ihrem Schooße gestaltet habe; jede verwarf und verdammte Alles, was genau auf demselben Wege zu anderen Folgerungen gelangt war. Der heilige Geist, der dem Gesammt-

werke der Reformation und jedem einzelnen Gottesmanne beiwohnte, so weit es den Kampf gegen den Papismus galt, wich sofort von ihm, wenn er mit der wahren, ungeänderten Augsburgischen Confession, oder mit der Concordienformel, oder mit dem Consensus helveticus, oder mit der Dortrechter Synode, oder mit den 39 Artikeln in Widerspruch trat. Hatte er aber gar das Unglück, bei seinen Schriftforschungen auf Resultate zu stoßen, die den sogenannten Hauptdogmen widersprachen, so durfte er mit Sicherheit dem Exile oder dem Martyrthum entgegen sehen, wie es Servet, Sylvan, Neuser, Suter, den Socinen und so vielen Anderen erging. So kehrte im nothwendigen Kreislaufe der Dinge die blinde Gewalt der Autorität, die man so eben bei den Katholiken als Menschensatzung erkannt und verworfen hatte, in der unerträglichsten Form wieder zurück.

Arneburg.

Detlev, du bist bitter und ungerecht!

Detlev.

Bitter ja, ungerecht nein. Wer kann den Gedanken ertragen, daß solchen aus einer unreifen Zeit und der Hitze eines wilden Kampfes hervorgegangenen Geboten auch das gegenwärtige Geschlecht noch fort und fort sein innerstes Leben unterwerfen solle! Was drei Jahrhunderte erlebt und in der angestrengtesten Arbeit des Gedankens errungen haben, das soll gebannt bleiben in die Schranken eines Buches, oder vielmehr dessen, was Luther oder Zwingli oder Calvin aus demselben herausgelesen haben! Wahrlich, wenn irgend etwas dazu geeignet ist, um den, der heiß und treu nach der Wahrheit lechzet, von dem Christenthume wegzuscheuchen,

so ist es die Gestalt, die es in der protestantischen Orthodoxie aller Schattirungen angenommen hat! — Du hast Thränen in den Augen, Adolph? Ach, verzeihe, ich bitte Dich um Alles willen, meine Heftigkeit! Ich habe es ja nicht gewollt, und will es auch wahrhaftig jetzt nicht. Erweise mir die einzige Liebe, nicht weiter zu gehen in dieser Discussion, damit ich mich wiederum sammle, und meiner Empfindung mächtig werde. Ich mache einen Gang durch den Garten, und kehre gleich wieder zurück.

Arneburg.

Bist Du beruhigter, mein geliebter Detlev? — Wie Du verlangst, so will ich in unserem jetzigen Gespräche das Gebiet des Glaubens nicht wieder berühren, so schmerzlich es mir auch ankommt. Ich will die nicht geringe Selbstverläugnung über Deinen stürmischen und irrigen Angriff auf das gesegnete Werk der evangelischen Reformation vor der Hand auf sich beruhen lassen. Der Glaube an Christus ist keine Wissenschaft, die man erlernen, keine Behauptung, die man erstreiten kann. Er ist eine Erfahrung am eigenen Herzen, und daß eine solche sich auch noch an dem Deinigen mächtig erweisen könne, das gebe ich nicht auf, wie wenig mir auch Deine letzten Worte dazu Hoffnung machen. Dann auch wirst du es vermögen, in jenem großen Hergange, der der Christenheit wieder den Zugang zu der reinen Quelle göttlicher Offenbarung eröffnete, etwas anderes, als die Willkür Einzelner zu erblicken, und Dich nicht mehr beirren lassen, durch die menschliche Seite daran, die wie überall eine gebrechliche seyn mußte.

Detlev.

Noch bin ich fern von dieser Erkenntniß, und ich bitte Dich nicht zu erwarten — — doch laß uns abbrechen und erlaube mir, daß ich Dir Lebewohl sage.

Arneburg.

Noch nicht, lieber Bruder; ich werde gewiß nicht das Dir so mißfällige Gebiet betreten, aber es liegt mir noch eine andere Pflicht ob, und ich bitte Dich im Voraus, mir nicht zu zürnen.

Detlev.

Du spannst meine Erwartungen.

Arneburg.

Als Du uns vor zwei Jahren verließest, konnte ich nicht verkennen, daß eine nagende Unzufriedenheit mit dem Zustande des Vaterlandes Dich quälte. Die politischen Theorien, denen Du Dich hingegeben hattest, flößten Dir einen Widerwillen ein gegen Alles, was Dich umgab, sie trieben Dich aus der Heimath hin nach jenem unheilschwangern Mittelpunkte, von dem aus seit einem halben Jahrhunderte immer neue Ströme des Verderbens über Europa sich ergießen.

Detlev.

Und wenn es sich so verhielte?

Arneburg.

Seit Deiner Rückkehr hast Du hierin, wie in Allem, vermieden, mir Deine Gedanken zu offenbaren; was Deine

Seele von dort davon getragen hat, ist mir unbekannt geblieben.

Detlev.

Willst Du es durchaus, daß ich Dich betrübe und ängstige?

Arneburg.

Aengstige — ja das ist das Wort, es ist es, was mich zwingt, in Dich zu dringen auf die Gefahr hinaus, Dich und mich zu verletzen. Detlev, Du hast den kaum begonnenen Dienst abgeworfen, keine Amtspflicht bindet Dich, kein Gehorsam aus besonderer Zusage wird von Dir gefordert. Aber Du bist Unterthan des Königs, ein Glied der Ritterschaft seines Landes. Sieh', ich ergreife Deine Hand, und frage Dich auf Dein Gewissen, hast Du die Treue gegen Deinen Landesherrn bewahrt, bist Du Deinen Theorien nie bis zu dem Puncte nachgegangen, wo sie Thaten werden, wo das Verbrechen beginnt, wo der nächste Schritt zum Hochverrathe führt? — Sprich, Detlev, öffne Dich dem bekümmerten Herzen Deines Bruders!

Detlev.

Ich verstehe Dich, lieber Adolph, und bin glücklich genug, Dich ganz beruhigen zu können. Ich gehöre keiner politischen Verbindung irgend einer Art an, habe mich weder früher, noch in Frankreich, zu irgend Etwas dem Aehnlichen verpflichtet, und werde es auch nie.

Arneburg.

Du nimmst mir einen Stein vom Herzen!

Detlev.

Nicht daß ich an und für sich ein Unrecht darin erblickte, wenn Gleichgesinnte sich vereinigen, um mit allen Mitteln einen verdorbenen widerrechtlichen und verderblichen Zustand umzuwandeln, aber ich lege keinen Werth auf dergleichen Unternehmungen. Alles gewaltsame eben so wie alles sogenannte legale Revolutioniren hat nie eine andere Frucht getragen, als eine Parthei zu stürzen, und eine andere an deren Stelle zu bringen, die ganz eben so die Gewalt als ihr Eigenthum betrachtete und gebrauchte, wie die frühere.

Arneburg.

Du kannst also für die Regierung Deines angestammten Fürsten, für die von Gott eingesetzte Obrigkeit keinen andern Standpunct finden, als daß sie eine Parthei unter den Partheien sey? Was alle Völker, was die edelsten Männer aller Zeit erkannt, daß die rechtmäßige Herrschaft auf Erden einen höhern Ursprung habe, als die menschliche Willkür, erscheint Dir als Hirngespinnst. Fühlst Du denn nicht, daß Du hiemit jeder Autorität den Boden hinwegziehst, den Quell jeder Ergebenheit und Aufopferung verschließest? Läugne die Weihe, welche das christliche Königthum heiligt, aber vernichte mindestens nicht jene politischen Tugenden, welche schon das irdische Daseyn des natürlichen Menschen verherrlicht haben!

Detlev.

Du mißverstehst mich wohl. Hebe ich denn die politische Ehrenhaftigkeit, Gerechtigkeit und Hingebung dadurch auf, daß ich verlange, sie sollen sich selbst Zweck seyn, statt ihren Zweck in der Erfüllung eines sogenannten Gebotes,

ihren Lohn in einer jenseitigen Herrlichkeit zu sehen? Ich habe es überhaupt nicht mit Deinem Staate, ja mit gar keiner bestimmten Staatsform, sey es eine absolute, constitutionelle oder republikanische, zu thun; jede vorhandene Regierung und Verfassung widerspricht dem Begriffe der wahren und allgemeinen Freiheit, jede ist nur eine andere Gattung von Manifestation der Unfreiheit.

Arneburg.

Aber um Gotteswillen, Detlev! welchen Sinn, welchen Zweck läßt Du denn noch dem Menschenleben? —

Detlev.

Ich sagte es Dir bereits, den der Freiheit. Nur Derjenige ist frei, der sich weder durch, noch für einen Andern bestimmt, sondern rein aus sich selbst. Nur das Zusammenleben der Menschen ist ein freies und vernünftiges, in welchem diese oberste Bedingung erfüllt ist. Dieses ist der helle Tag, dessen Morgenröthe bereits über dem Horizonte erscheint! Nichts wird die Sonne verhindern hervorzutreten; und wenn sie die Erde mit ihren Strahlen übergießt, dann werden sich Alle verwundert anschauen, die während der langen Nacht entweder den mystischen Irrlichtern des göttlichen Rechts nachzogen, oder das weiche Lager sinnlicher Glückseligkeit zum Zwecke des Daseyns erhoben.

Arneburg.

Du hast mir mehr Trost gegeben, als Du gewollt und vermuthet, mein lieber Bruder. Das äußerste Ende einer Verirrung mag oft der Rückkehr am nächsten liegen. Die Lehren, die Du bekennst, sind mindestens dem Geiste ent=

sprungen; sie haben Dich offenbar geschirmt vor dem schmutzigen Partheientreiben des Marktes, und noch mehr vor den Fallstricken der bösen That. Was der Geist gesündigt, das kann er büßen und gutmachen, wenn die Stunde des Herrn gekommen seyn wird. Ihm empfehle ich Dich und Deine dunkelen Führungen. Er kann noch Alles wohlmachen!

Detlev.

Tröstet Dich dieser Gedanke, so bleibe er Dir ungeschmälert. Lebe wohl!

Zweites Gespräch.

Crusius.

Wenn es Ihnen gefällig ist, Herr Ministerialrath, so kehren wir durch diese Thüre in den Garten zurück, und nehmen unsern Thee dort, wo der beste Punct zum Ueberblicke des ganzen Thales ist. Sie werden ermüdet seyn.

Oeder.

Keineswegs. Unser Gang durch Ihre herrlichen Anstalten hat mir eben so viel Freude als Belehrung gegeben, liebster Herr Crusius! Sie müssen doch mit einer hohen Befriedigung auf ihr Werk zurückblicken! Wie gut erinnere ich mich noch der Zeit, wo hier, so weit das Auge reichte, nur einzelne Bauernhütten mit ärmlichen Obstgärten zu sehen waren. Und jetzt erhebt sich ein stattliches Gebäude neben dem andern, hunderte von Arbeitern finden vom Morgen bis Abend ihre Beschäftigung, wo sonst wenige Familien in unwandelbarem Schlendriane den kümmerlichen Boden bauten. Das Thal ist wie umgewandelt, seitdem es in den Strom der Industrie hineingezogen worden ist.

Crusius.

Der Himmel hat meine Bemühungen reichlich gesegnet!

Ja es ist eine große Sache um den gewaltigen Aufschwung der Betriebsamkeit in unserer Zeit. Das sind die friedlichen Revolutionen, die allein das Loos der Menschheit wirklich verbessern, und sie ihrer Bestimmung, glücklich auf Erden zu seyn, näher führen. Ich glaube, daß man nicht zu viel behauptet, daß die Entwickelung der Industrie in unserm Lande, gestützt auf den Grundsatz der freien Concurrenz, mehr dazu beigetragen hat, um die Vorurtheile zu vernichten, die veralteten Einrichtungen wegzuschaffen und die Stände zu verschmelzen, als alle politischen Theorien zusammengenommen.

Oeder.

Sie haben hierin gewiß vollkommen Recht; Adam Smith, Say und ihre Schulen haben größern Einfluß auf die europäische Gesetzgebung des letzten halben Jahrhunderts ausgeübt, als die eigentlichen Politiker, und dieser Einfluß ist in den Staaten, welche sich vor den unmittelbaren Einwirkungen der französischen Revolution bewahrt haben, eben so mächtig gewesen, wie in den revolutionirten. Die jetzige Physiognomie der europäischen Gesellschaft ist sicher weit mehr durch die Riesenfortschritte der Nationalökonomie bestimmt worden, als durch die eigentliche Staatswissenschaft.

Crusius.

Sie berühren da eben das Feld, auf dem ich mit dem braven Detlev Arneburg in stetem Hader bin. Denken Sie, daß er auf eine mir ganz unbegreifliche Weise gerade dem Kleinode unserer Zeit, der Aufhebung jedes Zwanges und jeder Beschränkung in Gewerbe und Arbeit den Krieg erklärt. Ich bin durchaus nicht im Stande, diese Grille, an

der er mit der größten Hartnäckigkeit festhält, mit seinen sonstigen politischen Lehren in Einklang zu bringen.

Oeder.

Nun, es erklärt sich dieses wohl ziemlich deutlich aus dem jüngsten Aufenthalt des Herrn von Arneburg in Frankreich. Er wird dort mit den neuesten Schulen der Demokraten in Berührung gekommen seyn, und eben in dem Verlangen nach einer dem Einzelnwillen entzogenen, von der Gesellschaft geregelten Arbeitsthätigkeit, stimmen die Theorien St. Simons, Fourier's und Cabet's überein.

Crusius.

Ich habe von dem, was man jetzt das communistische und socialistische Treiben nennt, keinen recht deutlichen Begriff, und verlange auch nicht darnach, diese Hirngespinnste kennen zu lernen. Gemeinschaft der Güter und wohl gar der Frauen ist es doch, worauf Alles zuletzt hinausläuft. Sie glauben übrigens nicht, wie viel Kummer ich oft um Detlev habe; er liebt meine Tochter, sie erwiedert seine Neigung, und ich würde nichts gegen ihn haben, denn er ist ein guter, sittenreiner Mensch, voller Fähigkeit und Kraft. Seiner Familie ist diese Verbindung wohl nicht eben recht, da die Aristokratie und der Pietismus dort zu Hause seyn sollen, aber sie ist doch vernünftig genug, um sich nichts merken zu lassen. Wenn seine Mittel vielleicht nicht hinreichen, einen Hausstand zu gründen, so hat mir der Himmel genug gegeben, daß ich reichlich aushelfen kann. Kurz es stände nichts im Wege, wenn ich ihn nur aus seinem träumerischen Literatenleben herausziehen, und einer nützlichen Thätigkeit zuwenden könnte.

Oeder.

Mir scheint, daß nichts für ihn dienlicher seyn würde, als wenn Sie ihn bestimmen könnten, in den Staatsdienst zu treten. Er hat seine Prüfungen sehr gut bestanden, und Nichts würde hindern, daß er sogleich Anstellung fände. Junge glühende Naturen werden durch bloßen Wortstreit nie aus ihren Traumgebilden gezogen; l'idéal ou la mort! Nur die nüchterne Praxis, die Beschäftigung mit den Wirklichkeiten im Staatsleben führt ihre Theorieen auf das wahre Maß zurück.

Crusius.

Aufrichtig gesprochen, würde ich diese praktische Heilung doch lieber auf einem andern Wege, als auf dem des Staatsdienstes für ihn suchen. Es wäre nicht gut, wenn er sich bände; er muß seine Unabhängigkeit für die gewiß nicht ferne Zeit bewahren, wo auch unser Land eine Constitution erhält. Dort in der Kammer, ist sein angewiesener Platz, auf dem er durch seinen Freiheitssinn, seine Festigkeit und seine Redegabe Großes leisten könnte.

Oeder.

Schenken Sie wirklich dem Zeitungsgeschwätze Glauben, daß wir einer solchen Zukunft entgegen gingen? Können Sie auch, ich frage Sie aufrichtig, es als einsichtsvoller Patriot wünschen, daß unser wohl organisirter Staat, den man mit Grund als Muster einer vortrefflichen Verwaltung preist, einem so gefährlichen Experimente Preis gegeben werde?

Crusius.

Ich glaube mit meiner innigen Liebe zum Vaterlande nicht in Widerspruch zu kommen, wenn ich diese Frage unbedingt mit Ja beantworte. Ja, ich gestehe Ihnen offen, daß ich gar nicht einsehe, wie redliche Männer, die weder von Vorurtheilen geblendet, noch von Eigennutz bestochen sind, hieüber verschiedener Meinung seyn können.

Oeder.

Erlauben Sie mir, lieber Herr Crusius, Ihnen bemerklich zu machen, daß Sie mit diesem Ausspruche doch sehr rasch den Stab über eine Reihe von Personen brechen, denen wohl weder der Wille noch die Fähigkeit abgeht, sehr gut zu beurtheilen was uns dienlich ist.

Crusius.

Nehmen Sie meine Worte nicht zu scharf; Sie wissen, daß ich Niemanden verletzen will, wenn ich mir auch diese Erscheinung nur dadurch erklären kann, daß es auch wackeren Männern schwer wird, sich von liebgewordenen Einrichtungen und Meinungen zu trennen. Was suchen wir im Staate? Doch gewiß weiter nichts, als gesetzliche Sicherheit und Wohlfahrt. Wer soll aber besser beurtheilen können, welche Gesetze die zweckmäßigsten sind, als die Gebildeten im Volke, wer soll am gründlichsten wissen, welche Einrichtungen zum allgemeinen Besten dienen, als die Besitzenden im Volke?

Oeder.

Hierauf antworte ich ihnen zunächst, daß die Voraussetzung, das Volk sey zu einer solchen Mündigkeit heran-

gereift, um überall das Richtige und Zweckmäßige herauszufinden, mir ganz unerwiesen scheint. Ich sehe aber ferner nicht ein, weßhalb diese Obhut über das allgemeine Beste nicht der Regierung überlassen bleiben kann, die hierzu sicher die meisten Mittel und Befähigung besitzt. Allerdings sind wir sämmtlich Diener des Gemeinwesens, und der Fürst selbst nur erster Diener des Staats; hierdurch ist aber doch durchaus nicht ausgeschlossen, daß der höhere Wille des Staats in dessen Regierung concentrirt bleibe, und daß dieser intelligente und mächtige Wille die Interessen der Gesammtheit in allen Sphären des politischen und socialen Lebens vertrete.

Crusius.

Worauf sollte sich denn aber eine solche Gewalt der Regierung begründen? Sie müßte ihr doch jedenfalls von der Nation übertragen worden seyn, und ich glaube nicht, daß es Ihnen gelingen werde nachzuweisen, wann und wo dieses geschehen sey. Ja, es ist wohl überhaupt ganz undenkbar, daß ein Volk sich seiner höchsten Rechte entäußern, und irgend einer Regierung eine unbestimmte und schrankenlose Machtvollkommenheit übertragen könne. Wer wäre befugt, die kommende Generation einer solchen Herrschaft zu unterwerfen, wer würde die Verantwortlichkeit für deren Mißbrauch übernehmen wollen?

Oeder.

Immer wieder der alte Irrthum! Gibt es denn irgend eine menschliche Einrichtung, die nicht des Mißbrauchs fähig wäre; kann irgend eine Kraft Gutes wirken, wenn sie nicht zugleich die Möglichkeit einer üblen Verwendung in sich schließt.

Crusius.

Doch wohl nicht im gleichen Maße. Der Besitz einer unumschränkten Gewalt ist erfahrungsmäßig ein sehr großer Anreiz zum Mißbrauche; neben guten Regenten und guten Dienern stehen schlechte Regenten und schlechte Beamte, und darin kann eben nur die politische Vernunft sich äußern, daß man Einrichtungen trifft, um gegen letztere gesichert zu seyn. Hierzu kann nur die Theilung der Gewalten und gehörige Beaufsichtigung dienen; das ist es, was unsere Zeit verlangt. Ich gehöre nicht zu den Brauseköpfen, die das Kind mit dem Bade ausschütten möchten: ich will kein Pöbelregiment, keinen Terrorismus. Aber jedes Glied in dem Staatsorganismus soll in seinem natürlichen Berufe bleiben. Das Volk spricht durch seine Vertreter aus, ob es die ihm von der Regierung vorgelegten Vorschläge als recht und dienlich für sich erkennt; so entstehen die Gesetze, die der Ausdruck des allgemeinen Willens sind. Die Regierung vollzieht diese Gesetze und verwaltet nach ihnen die Angelegenheiten der Nation. An die Stelle des Princips der Unterordnung wie in den absoluten Staaten, tritt das Princip der Uebereinstimmung der Gewalten. Eben weil die beiden Gewalten, jede in ihrem Kreise, unabhängig sind, so ist es erste Bedingung eines gesunden Staatslebens, daß sie sich unter einander verstehen.

Oeder.

Wie aber nun, wenn sie sich nicht verstehen?

Crusius.

Dann löst, wie sie wissen, die Regierung die Kammer auf, und appellirt an das Volk im Ganzen.

Oeder.

Ganz recht. Setzen wir aber den doch schon oft dagewesenen Fall, daß das Volk durch seine neue Wahlen dieselben Vertreter, oder solche in die Kammer sendet, welche gleiche Forderungen stellen?

Crusius.

Dann eben tritt die Wirksamkeit des Staatsoberhauptes hervor. Der Fürst ändert seine Minister, und beruft Männer, welche mit den Wünschen des Volkes im Einklange sind.

Oeder.

Gestatten Sie mir die weitere Frage: wenn aber nun das Staatsoberhaupt nach seiner gewissenhaftesten Ueberzeugung sich nicht entschließen kann, die Räthe zu entlassen, die ganz auf der Linie geblieben sind, die er als die allein richtige erkennt?

Crusius.

Dann — dann —. Dieser Fall ist wohl nie vorauszusetzen.

Oeder.

Haben Sie die älteren Bourbonen und den Juli 1830 ganz vergessen?

Crusius.

Aehnliches ist bei uns nicht denkbar. Wir sind Deutsche, und werden solche Unthaten weder von unseren deutschen Regierungen, noch gegen sie erleben.

Oeder.

Wenn Sie demnach Ihre Betrachtungen auf Deutschland beschränken, so möchte ich Sie doch beiläufig darauf aufmerksam machen, daß Ihre politischen Forderungen mit den alten wohlbegründeten Rechten unserer fürstlichen Häuser keineswegs in Einklang zu bringen sind.

Crusius.

Wahrhaftig diesen Einwand hätte ich von Ihnen nicht erwartet, geehrtester Herr Ministerialrath. Ich kenne Ihre sonstige aufgeklärte Denkweise zu gut, um zu glauben, daß Sie den Forderungen der Vernunft die Beziehung auf historische Berechtigungen, und daß ich es geradezu heraussage, auf veraltete Irrthümer entgegenstellen wollen.

Oeder.

Wodurch habe ich denn aber den Ausbruch dieser freundlichen Bitterkeit oder bittern Freundlichkeit jetzt verdient?

Crusius.

Scherzen sie nicht. Wie viel hat seit drei Menschenaltern zertrümmert werden müssen, um aus dem Unwesen, das finstere Jahrhunderte einander überliefert hatten, zu einer politischen Organisation zu gelangen, welche die Prüfung der Vernunft aushält! Der Adel mit seinen Ansprüchen und Rechten, die Corporationen mit ihren Privilegien, die geistlichen Güter und Berechtigungen, die provinziellen und localen Institutionen und Freiheiten, Alles hat in Trümmer zerfallen müssen, damit das neue Staatsgebäude sich erheben könne. Unter diesen zahllosen Opfern, welche das allgemeine

Beste erheischte, und eine vorurtheilsfreie Politik rechtfertigte, befand sich sicher keines, für dessen berechtigten und althergebrachten Besitz nicht die allerbesten Gründe aufgestellt werden konnten. Haben die Regierungen hierauf Rücksicht genommen? Keine. Stark in ihrem Bewußtseyn, den Zeitgeist und das oberste Gesetz des öffentlichen Besten für sich zu haben, sind sie über alle Einwendungen hinweg geschritten, und die Völker haben ihrem Werke zugejauchzt.

Oeder.

Nun, ich sollte glauben, daß sie hierdurch nur dauernde Ansprüche auf die Dankbarkeit derer erworben hätten, welche die Vortheile dieser Reformen genießen.

Crusius.

Allerdings. Kann und darf man aber auf einem solchen Wege willkürlich da stehen bleiben, wo die weiteren Folgerungen unabweislich sind? Können dieselben Regierungen, welche der höhern Idee des Staates gegenüber, kein Recht der Einzelnen zugestanden, wohl versuchen das Anstößigste, Gehässigste, der Vernunft am meisten Widersprechende allein ausnehmen zu wollen? Ein Volk kann nie das Eigenthum eines Einzelnen, einer einzelnen Familie seyn, seine Regierung kann nie als etwas vererbt werden, was aus dem Eigenthumsrechte flöße. Daß man die Funktionen des Staatsoberhauptes in einem bestimmen Geschlechte erblich mache, stelle ich deßwegen gar nicht in Abrede, aber es ist dieß weiter nichts als das Resultat der Erfahrung, daß die Wahl noch größere Nachtheile mit sich führt, als die Vererbung.

Oeder.

Ich könnte Ihnen zu zeigen suchen, daß Sie mit diesem Zugeständnisse ungefähr bei denselben Folgerungen anlangen, wie ich. Aber wir kommen hierdurch nur von unserm eigentlichen Gegenstande ab.

Crusius.

Von welchem?

Oeder.

Von dem Nutzen der Repräsentativverfassungen. Ich bin ein Mann der That, der Praxis, und will daher mit Ihnen nicht über Theorieen streiten, die sich hin und herwenden lassen. Das werden Sie mir doch jedenfalls zugeben, daß politische Einrichtungen nicht um ihrer selbst willen, sondern um des Zweckes willen da sind, den man durch sie erreichen will.

Crusius.

Ohne Zweifel.

Oeder.

Dann werden Sie mir gestatten müssen, daß ich darnach frage, was denn wirklich durch die gepriesene Volksvertretung erzielt worden ist. Von vorn herein ist es nicht gut möglich, eine günstige Meinung von den sogenannten Arbeiten der ständischen Kammern mit hinzuzubringen, wenn man den Gang und die Art der Wahlen irgendwo einigermaßen näher betrachtet hat. Partheiumtriebe, Intriguen für und gegen, Popularität durch Mittel aller Art errungen,

Zufälligkeiten, Unverstand würfeln eine Anzahl von Männern zusammen. Ein beträchtlicher Theil von ihnen steht den Dingen, die ihm zur Beurtheilung vorgelegt werden, mit absoluter Unkenntniß gegenüber, ein anderer betrachtet sie lediglich durch das gefärbte Glas seiner Partheimeinung. Wann das Stichwort seines Führers erschallt, erhebt er sich zum Reden. Wie die Parole ausgegeben worden, so votirt er. Auf seiner Seite sitzen die verfassungstreuen Männer, die gesinnungstüchtigen Freunde des Volkes, die unbestechlichen Wächter des Rechtes, ihm gegenüber die Speichellecker der Gewalt, die Windfahnen der Gunst. Was diesseits geschieht, ist vortrefflich, und jedes Lobes würdig, für das jenseitige kann nie genug Tadel und Spott aufgefunden werden. So ist von Hause aus jede unbefangene Abwägung abgeschnitten, alles dem Spiele der Tagesmeinungen und Absichten Preis gegeben.

Crusius.

Wo haben Sie die Farben zu diesem Bilde genommen? Doch hoffentlich nicht in unseren deutschen Kammern?

Oeder.

Mit mehr oder weniger Schärfe passen sie überall. Und eine solche Versammlung soll man berufen und befähigt erachten, um Verhältnisse und Anordnungen zu beurtheilen, zu genehmigen oder zu verwerfen, welche von Männern erwogen worden sind, die es zur Aufgabe ihres ganzen Lebens gemacht, eben jene Gegenstände nach allen Seiten hin auf das Gründlichste kennen zu lernen! Wahrlich es gehört die ganze Verblendung der jetzigen Mode dazu, um zu glauben, daß der Staat besser dabei fahre, seine Interessen in zu-

fällige und unwissende Hände, statt in berufene und fähige zu legen!

Crusius.

Sie haben mich vorher von der Theorie auf die Praxis verwiesen, dasselbe mache ich jetzt gegen Sie geltend. Wie steht es denn in der Wirklichkeit, wie hat sich in dieser das Repräsentativsystem bewährt? Können Sie in Abrede stellen, daß Europa, seitdem es in diese Bahn eingegangen ist, nach allen Richtungen hin in der öffentlichen Wohlfahrt Riesenschritte gemacht hat?

Oeder.

Das ist eben die grobe Täuschung, die unglückliche Verwechselung, die so viele sonst wohlgesinnte Männer zu ganz schiefen Urtheilen verleitet. Allerdings ist die europäische Menschheit an Wohlfahrt jeder Art seit einer Generation unendlich reicher geworden; wer fühlt dieses nicht! Aber was hat dieses freudige Bewußtseyn in aller Welt mit dem Repräsentativsysteme zu schaffen? Die religiöse, die politische, die sociale Aufklärung, das Zerreißen der Fesseln des Feudalismus, des Aberglaubens, die geöffnete Einsicht in die wahren Bedürfnisse der Völker und der Mittel sie zu befriedigen — diese sind es, die jene unvergleichlichen Fortschritte erzeugt haben?

Crusius.

Geben Sie denn aber nicht den nothwendigen Zusammenhang zwischen allen diesen Erscheinungen zu, und daher auch den Einfluß der einen auf die andere?

Oeder.

Nicht im geringsten. Ich will denjenigen erwarten, der bei wirklich unbefangener Prüfung nachzuweisen vermag, welchen erheblichen Gewinn die Nationalwohlfahrt irgendwie aus dem Institute der Volksvertretung gezogen hat; welches wahre, materielle, greifliche Gut durch sie erworben worden ist.

Crusius.

Diese Behauptung ist mehr als gewagt.

Oeder.

Sie ist es so wenig, daß ich da, wo mir eigene Beobachtung zu Gebote steht, also in den deutschen constitutionellen Staaten, jeden Augenblick den Handschuh, den ein Gegner hinwerfen könnte, aufzunehmen bereit bin. Freilich aber müßte ich an ein wahrhaft unpartheiisches Publicum appelliren, an ein solches, das nicht von Hause aus dasjenige voraussetzt, was es wünscht. Man nehme jeden dieser deutschen Staaten und gehe mit scharfer Prüfung den Thatbestand durch, so wird man finden, daß Alles und Jedes, was dort Lobenswerthes und Dienliches geschehen ist, in der Gesetzgebung, den Finanzen, dem öffentlichen Unterricht, dem Gemeindewesen, den Militaireinrichtungen, den Wegeverbindungen, kurz in Allem, was zum gemeinen Besten gehört — daß alles Dieses von den Regierungen beschlossen, zur Reife gebracht, und in's Leben gerufen worden ist. Und zwar ganz in gleicher Weise in der Epoche nach Einführung der Constitutionen, wie vorher. Ein beträchtlicher Theil jener heilsamen Maßregeln ist ganz

außerhalb der ständischen Verhandlungen geblieben. Wo diese eingegriffen, hat sich ihre praktische Wirkung fast nur dadurch gezeigt, daß die Anordnungen verzögert, verstümmelt worden sind. Gegen den geringen und zufälligen Gewinn, daß hie oder da irgend eine untergeordnete Verbesserung bei den Vorschlägen der Regierung angebracht worden ist, steht der nothwendige Nachtheil außer Verhältniß, daß das so wesentliche Vertrauen in das neue Gesetz durch das Hin- und Herreden der Partheien erschüttert wird, noch ehe es erschienen ist.

Crusius.

In Ihrem Munde verwandeln sich die anerkanntesten Vorzüge des constiutionellen Systems in eben so viele Nachtheile! Selbst das große Kleinod der Oeffentlichkeit der Gesetzgebung, im Angesichte des Volkes, findet keine Gnade vor Ihren Augen.

Oeder.

Ich weiß recht wohl, daß ich eben hiemit gegen eine Lieblingsmeinung der Zeit anstoße, aber auch diese ist nur eine Täuschung mehr. Es gehört eine gänzliche Unkenntniß des menschlichen Herzens dazu, um zu wähnen, daß ich mich einem vielleicht meine eigenen Interessen scharf verletzenden Gesetze bereitwilliger unterwerfen werde, weil ich gesehen habe, an welchen dünnen Fäden, an welchem Partheiengetriebe seine Annahme gehangen hat. Jeden Unbefangenen will ich dreist zum Urtheile auffordern, ob er sich dadurch bei einem erlittenen Schaden getröstet fühlt, daß das Unrecht, die falsche Vorstellung, aus welchem es geflossen ist, nach allen Seiten hin vorher aufgedeckt und fruchtlos be-

kämpft worden ist. Befindet sich aber nicht Jeder in dieser Lage? Glaubt nicht ziemlich Jeder, daß ein ihm persönlich mißfälliges, schädliches Gesetz auch in sich verwerflich sey, und daß daher der Unverstand oder der üble Wille es durchgesetzt habe? Nochmals wiederhole ich, zu den reellen Fortschritten, welche in den constitutionellen Staaten zu Tage getreten sind, haben die Volksvertreter ungefähr so viel als nichts beigetragen.

Crusius.

Sie haben das Terrain des Streites günstig ausgewählt. Wenn Ihre Behauptung in den deutschen constitutionellen Staaten sich wirklich factisch nachweisen ließe, was hindert mich, die Ursache dieser geringen Wirksamkeit nicht eben darin zu suchen, daß die Verfassungen noch zu wenig entwickelt, zu vermischt mit den älteren politischen Bestandtheilen sind, um der Volksvertretung die ihr gebührende Stelle und hiermit auch eine genügende Wirksamkeit zu gewähren?

Oeder.

Es scheint mir, als wenn Sie mit dieser Wendung von der politischen Basis selbst abwichen, die ich als die Ihrige kenne. Brauchen wir nicht halbe Worte! Diejenigen, welche in den Oppositionen der deutschen Kammern mit so vielem Erfolge das reichhaltige Thema ausbeuten, daß man den Volksvertretern die ihnen zukommenden Befugnisse vorenthalte, wissen sehr wohl, daß der nächste Schritt über die in jenen Verfassungen gezogene Linie hinaus, die Volks-Souverainität ist. Allerdings haben alle Verfassungsurkunden deutscher Staaten mit mehr oder minder Bewußtseyn eine Art von Abkommen, von Capitulation zwischen dem monar-

chischen Princip und der Volksherrschaft zu treffen gesucht. Diese Linie ist eine sehr schwankende, und wird thatsächlich nur durch den allgemeinen Verband des Bundes aufrecht gehalten. Würde ersteres durch eigene Schwäche der Regierungen oder unglückliche Ereignisse aus seiner Stelle gedrängt, so ginge die Regierung in die Kammern über. Diese repräsentiren dann den Staat, und die Beamten, an ihrer Spitze der Fürst, wären ihre Diener. Dann könnte freilich nicht ferner mehr die Rede seyn von einem Unterschiede zwischen dem was die Regierung und dem was die Kammern für die gemeine Wohlfahrt leisteten, aber nur aus dem einfachen Grunde, weil eine monarchische Regierung überhaupt nicht mehr bestände. Habe ich Sie aber je richtig verstanden, lieber Herr Crusius, so ging Ihre Ansicht von dem was recht und dienlich sey, nie bis zu diesem Extreme.

Crusius.

Nein, gewiß nicht; ich halte fest daran, daß der Wille und die Leidenschaften des großen Haufens nicht zur Macht gelangen dürfen, und daß für Europa, zumal für deutsche Staaten, die constitutionelle Monarchie die Regierungsform sey, welche die meisten Bürgschaften darbietet. Eben deßwegen aber kann ich die von Ihnen aufgestellten Sätze von der praktischen Nutzlosigkeit dieser bewundernswürdigen Institution nicht zugeben. Ich habe zwar allerdings zunächst Deutschland im Auge, und begreife überdem im Voraus, wie Sie das Beispiel mancher anderen Staaten, insbesondere Frankreichs, gerade für sich anwenden würden, aber schon England scheint mir allein hinreichend, um darzuthun, welche unermeßlichen Resultate eben die freien Verfassungsformen auch auf dem Gebiete des materiellen Glückes zu erzeugen im Stande sind.

Oeder.

Halten Sie, wenn ich bitten darf, auch hierbei fest, daß unsere Discussion über den praktischen Nutzen der Repräsentativformen sich nur auf den Kreis der Monarchie, sey es auch der gemäßigtsten, bezieht. Daß aber England eine solche jetzt sey, muß eine näher eindringende Bekanntschaft mit der Geschichte und dem Zustande dieses merkwürdigen Landes bestimmt verneinen. Die Revolution von 1689 fand England in einem politischen Zustande, der im Wesentlichen mit denen sämmtlicher Feudalstaaten des Mittelalters zusammenfiel. Neben einander standen die Rechte der Krone, des Adels, der Geistlichkeit, der Städte, der Corporationen. Die Vertreibung der Stuarts und die eigenthümliche Lage des Hauses Hannover zerstörte die eigentlichen Regierungsrechte der Krone, während die Rechte aller anderen Stände, die in den europäischen Monarchien dem neuen Staatsgebäude Platz machen mußten, in England in voller Wirksamkeit blieben. England ist daher jetzt in der Wirklichkeit eine aristokratische Republik; daß ein mit allem äußern Glanze verherrlichtes Königthum daneben fortbesteht, ändert hierin nichts. Was Ludwig Philipp versprach: eine mit republikanischen Institutionen umgebene Monarchie, besteht factisch in England umgekehrt: eine mit monarchischen Institutionen umgebene Republik. Das Parlament ist der Sitz der Regierungsgewalt, seine Majorität bestellt die Minister, diese sind daher nur die Diener des Volkes, wie sehr auch der beibehaltene Sprachgebrauch das Entgegengesetzte angibt. Daß ein solcher Zustand möglich, daß er für das gemeine Beste sogar dort heilsam gewesen ist, gehört einer weitern Betrachtung an, die zugleich unwiderleglich beweisen würde, daß

nur ein ganz besonderer historischer Proceß, der nirgends und nie improvisirt werden kann, zu diesem Ziele führen konnte. Sie sehen aber, daß ich England nicht als Beispiel gelten lassen kann, wenn es sich um eine Untersuchung über den Antheil handelt, welcher den beiden Gewalten in constitutionellen Monarchieen an den erreichten Fortschritten zugemessen werden muß.

Crusius.

Kehren wir zu dem näher liegenden, zu unserm deutschen Vaterlande wieder zurück. Wenn Sie durchaus nicht zugeben wollen, daß die materielle Wohlfahrt der constitutionellen Staaten durch die Volksvertretung positiv gefördert worden sey, so werden Sie doch wenigstens nicht in Abrede stellen, daß sie den Mißgriffen und Fehlern der Regierungen gesteuert, und diese hierdurch auf den rechten Wegen erhalten habe. Der Hinblick auf die stete Controle, welcher alle Maßregeln der Regierung, alle Handlungen ihrer Beamten unterliegen, muß nothwendigerweise den mächtigsten und wohlthätigsten Einfluß auf alle Zweige der Staatsverwaltung, und demnach, wenn auch indirect, immer wieder auf das allgemeine Beste ausüben.

Oeder.

Eine rein negative Behauptung kann freilich nicht geradezu widerlegt werden, und so bin ich auch nicht im Stande anzugeben, was in jenen Staaten geschehen wäre, wenn keine Constitutionen bestanden hätten. Aber es ist vollkommen gerechtfertigt, wenn ich mich hierbei auf Analogieen zurückziehe. Dicht neben den deutschen Staaten, welche repräsentative Constitutionen besitzen, stehen unter ganz gleichen

Verhältnissen andere, welche man absolute zu nennen sich gewöhnt hat. Dort wird der Staat durch den Fürsten in seinen Beamten repräsentirt; in diesen ist alle Gewalt und Thätigkeit der Regierung vereinigt; sie erlassen die Gesetze ohne Mitwirkung der Volksvertreter, sie führen sie aus, ohne ihre Controle. Ich bitte Sie nun aufrichtig und wahrhaft, wie ich Sie kenne, die Wirkungen beider Systeme zu vergleichen. Kann man mit irgend einem Scheine von Wahrheit behaupten, daß unter jenen absoluten Regierungen der Staatshaushalt schlechter geordnet, die Gesetzgebung mangelhafter, die Justiz partheiischer und die Verwaltung saumseliger sey, als in den Ländern des Repräsentativsystems? Sind die Beamten unfähiger und pflichtvergessener, die Abgaben drückender, die Schulden größer? Ist der Stand der Bildung niedriger, Ackerbau, Handel, Industrie und Gewerbe gesunkener? Stehen mit einem Worte Staat und Volk dort tiefer? Ich rede natürlich nicht von Einzelnheiten, Zufälligkeiten. Mangelhaftes findet sich überall und auf beiden Seiten. Kann aber Niemand bei einiger Sachkenntniß und Wahrheitsliebe irgend eine durchgehende Verschiedenheit zu Gunsten der constitutionellen Staaten nachweisen, so bin ich vollauf zu dem Schlusse berechtigt, daß diese vielgepriesenen Institutionen nicht allein der reellen Wohlfahrt der Völker keinen Zuwachs zu verschaffen, sondern auch keinen Nachtheil abzuwenden im Stande sind.

Crusius.

Ich will nicht läugnen, daß ich mich bei unserm Streite auf ein Feld habe hinüberziehen lassen, welches für meine Sache nicht das günstigste ist. Für die äußere materielle Praxis mag es von keinem beträchtlichen Unterschiede seyn,

wer die Gesetze macht, sondern wie sie beschaffen sind, und es kann auch seyn, daß das Erstere nicht so viel Einfluß auf das Letztere ausübt als man häufig glaubt. Aber die Frage über die Entstehung der Gesetze hat noch eine andere, weit höhere Seite, welche von Ihren Einwürfen nicht berührt wird. Wenn das Gesetz auch ohne äußern Zwang verbindlich seyn soll, so muß es der Ausdruck des vernünftigen Gesammtwillens Aller seyn, die ihm gehorchen sollen. Diese große Wahrheit ist jetzt Gemeingut geworden, sie ist es, welche die Welt umgestaltet. Was früher aus Unwissenheit und Verdunkelung nicht gekannt wurde, was später im Grundsatze zugestanden, aber in der Anwendung verweigert wurde, muß jetzt Wirklichkeit werden. Die Nationen wollen sich selbst regieren; keine, auch die beste und wohlmeinendste Regierung im Sinne des frühern Standpunctes, kann dem Bedürfnisse nach politischer Freiheit genügen.

Oeder.

Auf dieses Gebiet folge ich Ihnen nicht, ich wiederhole, daß mir das Aufstellen solcher allgemeinen Principien als ein leeres, unfruchtbares und gefährliches Beginnen erscheint. Uebrigens möchte ich Sie warnen, lieber Herr Crusius; die Theorie, welche Sie eben in so schrankenloser Weise bekennen und der gesammten Wirklichkeit im Staate gegenüber stellen, führt wohl weiter, als Ihre eigene Lebensansicht, die, trotz jener großen Worte, doch eine praktische ist, es wünschen und wollen kann! Ohne Ungunst geschlossen! Ich reiche Ihnen die Hand, und kehre auf dem schönen Waldwege in die Stadt zurück.

Drittes Gespräch.

Crusius.

Sie sind heute besonders heiter, lieber Detlev; ich sehe dieses sonst seltener an Ihnen, als ich wünsche.

Detlev.

Ich sollte es freilich immer seyn. Habe ich nicht eine Seele gefunden, in die ich meine ganze Liebe niederlegen darf; gibt es ein reineres Glück, eine größere Seligkeit als dies Bewußtseyn?

Crusius.

So höre ich Sie gern reden, und erfreue mich an Ihrer Wärme. Aber zuweilen besorge ich doch, daß Sie eben diese Seele, der ich nicht gewehrt habe, sich an Sie zu schließen, auf ungebahnte, bedenkliche Wege führen.

Detlev.

Mathilde ist in der Hingebung, mit der sie sich mir öffnet, so unbegreiflich lieblich! Welche Tiefe liegt doch in einem weiblichen Herzen, wie ergreift es in ahnungsvoller Sicherheit das Richtige, was wir erst mühsam und in der sauern Arbeit des Gedankens erringen müssen.

Crusius.

Ja die Liebe ist freilich eine gelehrige Schülerin! Wenn nur auch der Lehrmeister immer richtig führt.

Detlev.

Niemand kann darüber hinaus, was er in ernstester Prüfung als das Wahre erkannt hat. So stehe ich nach meinem besten Gewissen Mathilden gegenüber, sie muß wissen, was sie in mir zu erwarten hat, und sie weiß es.

Crusius.

Ich habe freilich schon oft Ihren raschen Sinn erfahren, aber so Manches, was ich in der letzten Zeit wieder aus Ihrem Munde gehört habe, nöthigt mich doch, es immer wieder darauf ankommen zu lassen, daß ich Ihren Mißmuth reize. Wie aufrichtig ich Ihre vortrefflichen Eigenschaften schätze, wissen Sie; ich glaube Ihnen Beweise davon gegeben zu haben.

Detlev.

Meine innigste Dankbarkeit wird nie erlöschen; aber wohin soll diese beängstigende Einleitung führen?

Crusius.

Nicht gleich ungeduldig mit dem Vater Ihrer Braut! Was ich sagen möchte, ist doch immer nur von dem Wunsche für Ihr wahres Wohl eingegeben. Sie kennen mich genug, um zu glauben, daß ich gewiß keiner engherzigen Beschränkung des vernünftigen Denkens huldige, sondern daß ich die größte Freiheit auf allen Gebieten verlange und gewähre.

Detlev.

So ist es, lieber Vater.

Crusius.

Eben deßhalb dürfen Sie es mir nicht verargen, wenn ich Sie warne, Maß und Ziel zu halten, und nicht zu weit zu gehen. Ich bin kein Finsterling, und will weder mich noch Andere einengen lassen in die Satzungen, mit denen der Unverstand und die Herrschsucht bei allen Confessionen die reine Christuslehre bedeckt und verunstaltet hat. Aber wenn ich Ihre Aeußerungen über religiöse Gegenstände mit anhöre, so kann ich mir doch nicht verbergen, daß Sie in das andere Extrem fallen. Das ist die Folge, wenn man sich einmal von der verständigen Mittellinie ablenken läßt. Man vertauscht eine Gefahr gegen die andere.

Detlev.

Seyen Sie hierin ohne Sorge; eben das ist das Bezeichnende der Wahrheit, daß man mit ihr nie zu weit gehen kann. The truth is allways in the extremes hörte ich einst im Parlamente von England aussprechen.

Crusius.

Mit einem paradoxen Einfalle werden Sie aber die Weisheit aller Jahrhunderte nicht meistern wollen, die gerade das Entgegengesetzte lehrt.

Detlev.

Diese Weisheit ist allerdings die auf den Gassen gepredigte, und sie hat noch außerdem den Vortheil sehr be-

quem zu seyn. Schon Lessing sagte, daß das Ziel des Nachdenkens für die meisten Menschen nur die Stelle sey, wo sie des Denkens müde geworden, oder auch die, wo sie mit der Policei und dem Consistorium in Händel zu gerathen besorgten. Aber ich besinne mich keinen Augenblick zu erklären, daß ich den für einen kläglichen Schwächling halte, der vor dem wahren Ziele ermüdet, und den für einen Feigen, der es wissentlich zu erreichen vermeidet, weil er Anstoß zu geben fürchtet.

Crusius.

Sie verfallen schnell in harte Worte. Können Sie denn nicht dem Gedanken Raum gönnen, daß auch Männer wie ich die Wahrheit zu besitzen überzeugt sind, und sich dabei vollkommen in ihrem Gewissen beruhigt finden?

Detlev.

Ich sehe es freilich, aber ich begreife es nicht. Der Geist kann und darf sich nicht mit Halbheiten beschwichtigen, am wenigsten in den höchsten Interessen.

Crusius.

Aber was berechtigt Sie, den Glauben, der uns Trost und Belohnung gibt, ohne Weiteres als Halbheit zu bezeichnen? Weil er einfach ist? Weil er auch dem gewöhnlichsten unverbildeten Menschenverstande faßbar erscheint?

Detlev.

Ich schlage in der That den sogenannten gesunden Menschenverstand nicht so hoch an, wie es gewöhnlich geschieht. Er ist oft dem Unverstande zum Verwechseln ähnlich.

Crusius.

Das mögen Sie von den Köpfen des großen Haufens behaupten, in welchem die Vernunft von Jugend auf durch verkehrte religiöse Lehren verdunkelt wird. Wer sich aber hiervon frei erhält, und den reinen praktischen Zweck aller Religion fest im Auge behält, wird von freier Vernunft sicher geleitet. Diesen kann Jeder leicht erkennen, der ohne Vorurtheil um sich blickt. Die Menschen sollen glücklich und gut werden, und dies können sie nur, wenn sie in ihrem ganzen Thun und Lassen von einer rechtschaffenen Denkweise beherrscht werden. Wer ein guter Mensch heißen will, muß die Moralgesetze Gottes zur obersten Richtschnur seines Willens gemacht haben. Welches diese Gesetze sind, haben uns von den frühesten Zeiten an die Weisen aller Völker gelehrt, am meisten und vollständigsten aber Christus. Sein Werk, das Christenthum, ist daher die Anstalt, die zur Veredlung des Menschengeschlechtes von der Vorsehung auf Erden eingerichtet worden ist.

Detlev.

Darauf beschränken Sie also die erlösende Thätigkeit Jesu?

Crusius.

Ist dies nicht genug? Christus sah heller als irgend Jemand vor ihm ein, daß die Sünde die Verletzung der sittlichen Gesetze sey, und daß wir ihr nur durch Besserung unserer Gesinnung entgegenarbeiten und das Wohlgefallen des Schöpfers erlangen können. Nur die unglückliche, schon von Paulus anhebende Aufnahme altjüdischer Bestandtheile

in die Lehre Christi, hat den reinen Quell getrübt, und die spätere Priesterherrschaft hieran die finsteren und unmoralischen Vorstellungen von Teufel, Dreieinigkeit und stellvertretendem Opfertode Jesu geknüpft. Was zur Beglückung der Menschheit bestimmt war, wurde hierdurch eine neue, unerträgliche Last, die auch den Tugendhaftesten, Fleckenlosesten zu Boden drücken mußte.

Detlev.

Wenn es aber nun diesem Fleckenlosen bei aller seiner Tugend möglichst übel ergeht, wenn er möglichst wenig von dem zugedachten Glücke empfängt?

Crusius.

So wird er seinen Lohn jenseits erhalten. Wir glauben an ein ewiges Leben, denn Gott hat Alles, was wir von seinen Werken sehen, so weise und gütig geordnet, daß wir darauf vertrauen dürfen, er werde auch nicht unterlassen haben, seinem herrlichen Gebäude hierdurch den Schlußstein aufzusetzen.

Detlev.

Wenn aber die Erlangung des ewigen Lebens von der Tugend abhängt, und wenn man durch jede Abweichung hiervon Gott beleidigt, können Sie oder irgend Jemand dann hoffen, in dieser Prüfung zu bestehen?

Crusius.

Hierüber fühle ich mich vollkommen beruhigt. Unsere Natur, wie sie Gott erschaffen, läßt keine Vollkommenheit zu; Gott kann daher auch keine solche von uns verlangen

wollen. Dieses ist mein Glaube; er ist deutlich und kurz. Ich fürchte wenig, denn ich diene keinem Tyrannen.

Detlev.

Ich will Ihnen nicht in's Einzelne folgen. Aber auffordern möchte ich Sie doch, einmal aus den vagen Begriffen: Gottheit, Himmel, Vorsehung heraus, und einem etwas präcisern Gedanken gegenüber zu treten. Das Ganze, was Sie Ihren Glauben nennen, steht und fällt doch augenscheinlich mit der Voraussetzung an das Daseyn eines persönlichen, selbstbewußten, allmächtigen Wesens?

Crusius.

Gewiß ist dieses die Grundlage aller wahren Religion.

Detlev.

Ich dächte, eine solche Grundlage könnte doch vor Allem nur die Wahrheit selbst seyn. Wie sind Sie nun zu der Einsicht gekommen, daß das Daseyn eines solchen Wesens eine Wahrheit sey? Kennen Sie andere Wege, um zu einer Erkenntniß zu gelangen, als die Thätigkeit der Vernunft oder das Zeugniß der Sinne?

Crusius.

Nein, gewiß nicht, aber beide genügen hierzu auch vollkommen.

Detlev.

Was den Theil der Vernunft betrifft, so erinnere ich Sie an die unwiderlegliche Beweisführung, die Kant schon vor mehr als einem halben Jahrhunderte gegeben. Ich

entwickelte Ihnen, wie Sie vielleicht noch im Gedächtniß haben, diese Sätze auf unserer kleinen Gebirgsreise. Daß es für Jeden, der die Kräfte und die Beschaffenheit der menschlichen Seele mit Aufrichtigkeit prüft, für alle Zeiten feststeht, daß das Daseyn Gottes nie aus der Vernunft begriffen werden könne, leuchtete Ihnen damals selbst vollkommen ein.

Crusius.

Ich kann nicht läugnen, daß Ihre Auseinandersetzung hierüber mich sehr bedrängte, und daß ich lange gebraucht habe, um wieder zur Ruhe zu kommen.

Detlev.

Wenn Sie noch einmal unbefangen jene einfachen klaren Schlüsse mit der ganzen Summe der sogenannten Beweise für das Daseyn Gottes vergleichen wollen, so werden Sie die ganze Nichtigkeit solcher Theorieen erkennen, die für Niemanden eine Ueberzeugungskraft besitzen, der nicht schon vorher davon durchdrungen war.

Crusius.

Liegt dies nicht aber vielleicht blos daran, daß die Vernunft noch nicht den richtigen Weg dazu eingeschlagen hat, oder daß sie überhaupt nicht stark genug dazu ist?

Detlev.

Nimmermehr. Der Begriff vom Daseyn eines persönlichen Gottes ist, wie L. Feuerbach so überzeugend dargethan, ein rein empirischer; er muß daher stets außerhalb der Grenzen der Vernunft bleiben, eben so wie Sehen,

Hören, Riechen, über die Grenzen der Vernunft gehen. Daseyn, wirkliches Daseyn, davon können nur die Sinne Zeugniß geben, nur diese vermöchten zu beweisen, daß es einen von dem Menschen und der Natur unterschiedenen Gott mit selbstständiger äußerlicher Existenz gäbe.

Crusius.

Wie sollen denn aber die Sinne dieses Zeugniß ablegen können? Das ist ja eine unmögliche Zumuthung!

Detlev.

Durchaus nicht. Der Glaube an die Existenz Gottes verlangt, daß von ihm besondere, unmittelbare, sinnlich wahrnehmbare Wirkungen ausgegangen sind und ausgehen. Wer an Gott glauben soll, muß Offenbarungen und Wunder glauben und verlangen.

Crusius.

Wie sich die Extreme berühren! Auf weiten Umwegen kommen Sie auf dem Puncte an, wo sich die Gotteserkenntniß befand, ehe sie mit der Fackel der Aufklärung erhellt worden ist. Offenbarungen, Wunder!

Detlev.

Erlauben Sie mir diese Aufhellung als eine unendlich klägliche, nichtige, als einen Standpunct zu bezeichnen, der längst abgethan und begraben ist. Ja, ich wiederhole noch einmal, daß mit dem Begriffe Gottes auch der Begriff der Offenbarung untrennbar zusammenhängt. Nur hierdurch kann er sein Daseyn selbst bezeugen, nur durch das Wort,

was er zu den Menschen spricht, wird die subjective Meinung zu einer sichern historischen Thatsache.

Crusius.

Wohin führt Sie der Enthusiasmus der Speculation? Wir wechseln ja förmlich die Rollen! Nur daß Sie Ihrer Natur gemäß, auch nach dieser Seite wieder maßlos in's Weite gehen. Sie sind auf dem vollen Wege, alle Satzungen und Lehren der Altgläubigkeit in Schutz zu nehmen, und als nothwendig zu erweisen.

Detlev.

Als nothwendig bei bestimmten Vordersätzen, ganz gewiß! Dem christlichen Glauben an die Menschwerdung Gottes, an die Wunder Christi, an das fortwährende persönliche Eingreifen Gottes in das menschliche Leben, liegt die höchst vernünftige Forderung zu Grunde, daß ein Gott, der in persönlichem Verhältnisse zu der Menschheit steht, und ihre Verehrung verlangt, sich auch auf eine persönliche, in die Sinne fallende, unläugbare Weise stets kund geben müsse.

Crusius.

Aber wo bleibt denn bei solchen Forderungen die Vernunft; der gesunde Menschenverstand.

Detlev.

Die wahre, das heißt, die speculative Vernunft hat nicht allein gar nichts gegen jene christliche Consequenzen, sondern sie muß sich ihrer gänzlich gegen das fade, nebelhafte, bodenlose Geschwätz des sogenannten Denkglaubens annehmen. Ja der erzkatholische Möhler hat von seinem Standpuncte aus

vollkommen recht, wenn er sagt: daß die Gottheit nur eine Person sey, ist eben das ganz und gar Undenkbare, durchaus Unvernünftige, aller wahren Speculation Entgegengesetzte; daß Gott nicht Mensch geworden sey, ist eben das total Widersinnige.

Crusius.

Aber um's Himmels willen, wenn Sie mich nicht blos aus Widerspruchsgeist reizen, was hält Sie denn bei solchen Gedanken ab, sich häuptlings in die tiefste Tiefe des Pietismus, ja in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zu stürzen?

Detlev.

Der einfache Umstand, daß ich den Vordersatz nicht annehmen kann. Der persönliche Gott hat sich nie auf eine unläugbare, durch sichere Zeugnisse festgestellte Weise offenbart.

Crusius.

Was von den Untersuchungen von Strauß, Br. Bauer zu meinen Ohren gekommen, hat meinen Glauben daran noch nicht erschüttert, daß man durch vernünftige Auslegung Alles Anstößige aus der Bibel wegschaffen, und dann einen ganz gesunden, nahrhaften Kern besitzen werde. Aber wenn es nun auch wirklich so wäre, daß man der Geschichte Christi keine eigentliche Glaubwürdigkeit zugestehen könnte, weßhalb sollten damit zugleich die wahre ächte Christusreligion und ihre herrlichen menschenbeglückenden Lehren fallen?

Detlev.

Ich weiß nicht, was Sie behalten werden, wenn dem

fast zweitausendjährigen Gebäude das Fundament weggeschlagen worden, aber das Christenthum nach den Lehren seines Stifters, seiner Apostel und nach dem Zeugnisse aller Zeiten ist es gewiß nicht. Mit den gewöhnlichen Redensarten von Unsterblichkeit und Freiheit, von Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, von Bruderliebe und Menschenbeglückung, ist man noch kein Christ. Die christliche Kirche erklärt sich für die göttliche Heilsanstalt, der es nicht um die Beglückung der Menschen auf Erden, sondern um ihre Seligkeit im Himmel zu thun ist. Wer dieses nicht zu glauben vermag, der quäle sich nicht mit Halbheiten ab, die ihm das ungetrübte Verständniß des menschlichen Lebens verschließen, ohne ihn dabei im mindesten vor der etwaigen Hölle des Christenglaubens zu sichern.

Crusius.

Ich will Ihre Angriffe auf sich beruhen lassen, und Sie nur noch fragen, auf welche Wahrheit Sie Ihre Lebenszuversicht stützen, wenn es nicht die von Ihnen so hart geschmähte eines aufgeklärten Glaubens an den persönlichen Gott ist. Ich erinnere mich einer früheren Aeußerung von Ihnen, daß Gott Ihnen nur Gattungsname in dem Sinne sey, daß die Menschen dessen Exemplare sind. Sie schienen geneigt dieses so zu meinen, daß wenn man vom Einzelnen in der Natur und im menschlichen Geiste zu immer allgemeineren Begriffen aufsteige, der höchste und letzte Begriff, das Allgemeine des Ganzen eben Gott sey. Mir leuchtete diese Auffassung damals wenigstens als eine scharfsinnige Hypothese ein.

Detlev.

Ich sprach wohl von der Hegel'schen Gotteslehre. Aber

auch dieses ist ein ganz überwundener, abgethaner Standpunct. Ich brauche Sie nur auf die unsterblichen Arbeiten L. Feuerbach's zu verweisen, durch welchen der Gedanke erst vollkommen befreit worden ist. Erst auf dieser Stufe der Erkenntniß wird dem selbstständig denkenden, auf seinen eigenen Gesetzen ruhenden Geiste kein Opfer mehr abgefordert. Erst hier ist deutlich ausgesprochen worden, daß das Bewußtseyn Gottes nur das Selbstbewußtseyn des Menschen, die Erkenntniß Gottes nur die Selbsterkenntniß des Menschen ist. Gott ist das offenbare Innere; das ausgesprochene Selbst, das Wesen des Menschen, befreit von den Schranken des Individuums. Die Religion ist nichts als das Eingeständniß seiner eigenen innersten Gedanken.

Crusius.

Hiermit sprechen Sie Gott aber geradezu die Wirklichkeit ab. Eine solche Lehre ist, wie Sie sie auch verkappen mögen, doch baarer Atheismus.

Detlev.

Darauf könnte ich mit dem Worte Fichte's erwiedern: einen Philosophen fragen, ob seine Philosophie atheistisch sey, ist soviel als von einem Mathematiker fordern, daß er sagen solle, ob seine Dreiecke roth oder blau seyen. Doch nehme ich gar kein Bedenken, unzweideutig zu antworten: Ja, das moderne Bewußtseyn ist atheistisch.

Crusius.

Sagen Sie aber dann nur das Eine: wer hat in Ihrem Systeme der gottgewordenen Menschheit die Welt erschaffen?

Detlev.

Niemand. Schon Hegel hat ausgesprochen, daß die Weltschöpfung eine bloße Vorstellung sey, aus welcher erst der reine Gedanke herausgenommen werden müsse. Das ist eben die ungeheure Arroganz der Theologie aller Farben, daß sie den unermeßlichen Fortschritten der Naturwissenschaften gegenüber, stets die Lehren einer ganz veralteten kindischen Weltanschauung festzuhalten strebt. Wer nur irgend in Betracht zieht, was die Wissenschaft über die Entstehung des Sonnensystems und die allmälige Ausbildung der Erde bis zu ihrem jetzigen Zustande sicher ermittelt hat, der wird die Unmöglichkeit bekennen müssen, in den Verlauf dieses Entstehens irgendwo den Eingriff eines außerweltlichen Wesens einzuschieben. Ueberall derselbe lückenlose Zusammenhang der Erscheinungen, überall dieselbe Unmöglichkeit des Wunders.

Crusius.

Und der Mensch, und seine Schöpfung?

Detlev.

Nun, man braucht wirklich nur die theologischen Meinungen auf den Kopf zu stellen, um in der Regel die Wahrheit zu finden. Nicht Gott hat den Menschen, sondern der Mensch hat Gott nach seinem Ebenbilde geschaffen.

Crusius.

Ich kann nicht sagen, daß mir diese Schöpfungstheorie besonders einleuchte. Indessen weit wichtiger ist mir die rein praktische Seite. Woher nehmen Sie bei solchen Vordersätzen das Moralprincip, ohne welches doch kein Leben

unter den Menschen möglich ist? Was verbindet zur Tugend, was verpönt das Laster? Es scheint mir, daß hierbei allen Trieben Thür und Thor geöffnet werde.

Detlev.

Das ist der ungerechteste Vorwurf! Ist denn das Pflichtgebot darum ein geringeres, weil es nicht unter die Zuchtruthe eines allwissenden Aufsehers gestellt und mit der Anweisung auf einen hundertfältigen Ersatz in einem jenseitigen Leben verbunden ist? Darin zeigt sich ja eben der niedrige Standpunct der christlichen Sittenlehre, daß sie keine reineren, höheren Motive für Gerechtigkeit und Tugend aufzustellen weiß, als Furcht und Interesse.

Crusius.

Darin liegt etwas, dem ich nicht widersprechen kann, obgleich ich es möchte.

Detlev.

Wenn der Atheist die Existenz eines persönlichen Gottes, ja einer pantheistischen Gottheit läugnet, verwirft er deßhalb die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Güte, die Weisheit? Der Begriff Gottes ist freilich abhängig von jenen Begriffen; ein Gott, der nicht gerecht, nicht gütig, nicht weise ist, ist keiner. Folgt denn aber daraus das Umgekehrte? Durchaus nicht. Alle jene Tugenden haben eine innere Realität, sie bringen dem Menschen ihre Anerkennung auf, indem sie sich unmittelbar als wahr erweisen. Das Entgegengesetzte ist vielmehr das ganz Schlechte und Verwerfliche; wo der Glaube an Gott als die nothwendige Be-

dingung der Tugend gesetzt wird, geht man schon von der Nichtigkeit der Tugend für sich selbst aus.

Crusius.

Wie drücken Sie denn aber Ihr Moralprincip aus?

Detlev.

Mein Moralprincip? Achte und liebe in Dir sowohl als in dem Andern, über Alles den Menschen! Kein Heil außer dem Menschen!

Crusius.

Ich kann nicht zugestehen, daß die Lehre, die Sie ausgesprochen, mehr in mir gewirkt hätte, als daß sie mir ein neues Irrgewinde von Gedanken aufthut. Doch darf ich wenigstens hoffen, daß sie bei einem Gemüthe wie das Ihrige keine schädliche Nutzanwendung gibt. Und da ich überhaupt dafür halte, daß Jeder zu demselben Ziele gelangt, wenn er nur rechtschaffen lebt, so habe ich gar keinen Beruf, Ihren Glauben anzutasten. Aber Sie haben mir gestern nicht recht Rede stehen wollen, als ich Ihnen mein Gespräch mit dem Ministerialrathe Oeder erzählte. Er hat mir mit seiner sogenannten praktischen Politik hart zugesetzt, aber doch sehr die Segel streichen müssen, als es sich um die eigentlichen Principien handelte.

Detlev.

Seyen Sie zufrieden, Verehrtester, daß er auf diesem Gebiete nicht weiter vorgegangen ist.

Crusius.

Wie so? Ich war vollkommen gerüstet, diese Beamtenweisheit in ihrer ganzen Blöße aufzudecken.

Detlev.

Glauben Sie wirklich, daß das constitutionelle System, welches Sie ihm gegenüber stellten, eine nähere Beleuchtung, eine aufrichtige Vergleichung mit seinen eigenen Grundsätzen aushält?

Crusius.

Ich glaube dieses nicht blos, sondern bin davon innig überzeugt. Der constitutionelle Staat ist der Triumph des menschlichen Geistes, die Verwirklichung der allgemeinen Freiheit, die Bürgschaft für die theuersten Güter des Menschengeschlechts.

Detlev.

Sie hielten Ihrem Gegner als oberste politische Forderung der Zeit entgegen, daß jede Nation sich selbst regieren müsse, daß die Gesetze, nach welchem dieses geschehe, aus dem Gesammtwillen Aller hervorgehen müssen?

Crusius.

Das ist eben die Aufgabe, welche das Repräsentativsystem so bewundernswürdig löst.

Detlev.

Sonderbare Täuschung! Ein System, das in der untheilbaren Staatsgewalt zwei gleichberechtigte Factoren: Re-

gierung und Volk, anerkennt, heißt Selbstregierung der Nation! Ein System, das dann noch einmal das Volk in zwei willkürliche Theile zerreißt, von denen der kleinere durch die Wahlen, Jury, Nationalgarde an der sogenannten Gewalt Theil nimmt, der größere aber nicht im mindesten! Und das Fabricat dieses Apparates: die Gesetze, sind der Gesammtwille, in welchem daher Jeder nur seinem eigenen Willen gehorcht!

Crusius.

Muß denn aber nicht bei einer guten Einrichtung der Repräsentation jedes Interesse seine vollkommene Vertretung finden?

Detlev.

Wie dieß zum Vorschein käme, ist mir noch dunkel, obgleich ich mir auch die freisinnigsten Constitutionen aufmerksam darauf angesehen habe. Ich gehöre vielleicht in keinem einzigen deutschen Staate zu den Wählern, da ich weder vierzig Gulden Gewerbsteuer zahle, noch ein Weinpatent besitze. Oder, wenn ich auch zu den neuen Privilegirten, den höchstbesteuerten Männern gehöre, so wird der Candidat, der meinen Ansichten zusagte, nicht gewählt. Oder, wenn der Candidat meines Herzens wirklich in den gesetzgebenden Körper gelangt, so entspricht er dort in irgend einem bestimmten Falle nicht meiner Absicht. Oder, wenn er auch genau nach meinen Gedanken votirt, so entscheidet die Majorität im entgegengesetzten Sinne. Dann kommt noch die erste Kammer, die wiederum die Thaten der zweiten, und die Regierung, die das Verlangen von beiden vereiteln kann. Wenn aber auch diese beiden Hemmschuhe als ganz beseitigt angesehen

werden, so bleibt es ja doch der blanke Zufall, ob das, was in jener Volkskammer das Tageslicht erblickt hat, auch nur im Geringsten meinen Willen ausdrückt. Und ich soll die absurde Fiction annehmen, daß dieses sogar jedes Mal der Fall sey!

Crusius.

Blicken Sie aber doch nur auf die deutschen Kammern! Finden nicht dort alle geistigen und leiblichen Interessen der Nation ihre fruchtbare Stätte? Haben wir nicht Männer wie Wippermann, Schaffrath, Todt, Römer, Willich, Jaupp, Itzstein, Bassermann, Welcker, die überall mit edlem Freimuthe voranstehen, wo es sich um die heiligsten Güter des deutschen Volkes handelt!

Detlev.

Unter diesen Männern sind achtbare Leute, deren persönlichem Charakter ich nicht zu nahe treten will. Aber daß in allem dem Kammergetreibe von dem Volke und seinem Schicksale ernstlich die Rede sey, dieß läugne ich gänzlich. Außer einem wüsten Opponiren, einem Hin- und Herzerren für und gegen bestimmte Personen und currente Lieblingsmeinungen kann ich nichts Anderes erblicken, als schlecht verhüllte Selbstsucht, schmutzigen Eigennutz, der seine Particular-Interessen verficht, unbekümmert um Alles, was rechts und links, oder darüber liegt. Es thue nur in aller Unschuld Einer den Mund auf, und rede von Aufhebung des Wahlcensus, von Progressionsscalen der Steuern, von Centralisirung des Armenwesens, von Organisation der Arbeit, von Aufhebung aller sogenannten Gerechtsame, von allgemeinen Hilfscassen und Credithäusern, so wird er schnei-

dend genug gewahr werden, ob die Menschen, die ihm zur Seite oder gegenüber sitzen, das Volk, seine Leiden und Bedürfnisse vertreten wollen.

Crusius.

Solche Forderungen greifen freilich tief in alles Bestehende ein. Was sich aber an ihnen als ausführbar nachweisen läßt, wird gewiß noch in Zukunft Anklang finden, wenn erst das constitutionelle System ganz ausgebildet ist.

Detlev.

Nie, nie! Das ganze Wesen der constitutionellen Monarchie ist nichts als eine große Lüge. Der Regent lügt, wenn er seine Anhänglichkeit an die Verfassung rühmt, die Minister lügen, wenn sie sich als Diener des Gemeinwesens geriren, die Deputirten lügen, wenn sie betheuern, nichts mehr zu wollen, als die strenge Erfüllung der Constitution, das Volk lügt, wenn es Andern nachschwatzt, daß es sich hierbei selbst regiere. Was in andern Ländern das Ende gewaltiger Umwälzungen gewesen, hat sich in Deutschland in aller Stille eingerichtet: der Bürger, wie er sich gern nennen hört, regiert, nicht das Volk; der Kaufmann, der Industrielle, der Gutsbesitzer, der Arzt, der Advocat, sie haben die Beute der Revolutionen davon getragen und sich unter einigem Zanke redlich hinein getheilt. Weg mit Euch, Ihr eigenthumlosen Menschen, Ihr Proletarier aller Farben in Frack und Blouse, oder um den Schimpf in ein Wort zusammenzufassen, Ihr Arbeiter! Nicht für Euch ist die Verfassung. Denkt daran, was Euch schon anderswo gesagt worden: hütet Euch, wenn man Euch mit schönen Worten einreden will, der Hahnenkampf in den Volks-

kammern sey der Eure. Höret auf Euren hungernden Magen, sehet auf Eure entblößten Leiber und schwieligen Hände, auf das Elend und den Jammer Eurer Weiber und Kinder. Kümmert Euch nicht um diese Politik, um diese Verfassungsfragen. Euer Instinct sagt Euch eben so sicher und deutlich, daß dort nicht Eure Sache geführt werde, als wir es in dem Ernste des Gedankens erkennen!

Crusius.

Aber um Gottes Willen, was wollen, was verlangen Sie denn eigentlich?

Detlev.

Zunächst nur den Untergang des Bestehenden, aber wohlverstanden, des Bestehenden überhaupt. Darum weisen wir jede Gemeinschaft zurück mit den falschen Freunden des Fortschritts, mit Allen, die nicht den Muth und die Consequenz eines Princips haben. Die Zeit ist nicht krank, sie kann und darf nicht mit quacksalberischen Heilversuchen hingehalten werden. Sie ist alt, verlebt, sie wird und muß sterben, um der neuen Gestaltung Platz zu machen.

Crusius.

Welcher Gestaltung denn aber?

Detlev.

Das weiß ich nicht. Wer von dem wahren Bewußtseyn der Zeit durchdrungen ist, dem kommt es nicht in den Sinn, irgend eine Staatsverfassung deßwegen aufzulösen, um eine andere von seiner eigenen Erfindung an deren Stelle zu setzen.

Crusius.

Dies ist ja aber eine halbe Tollheit! Zerstören ohne selbst den Willen zu haben zum Aufbauen! Sie fahren ja völlig in's Blaue hinein, ohne irgend ein erreichbares Ziel auch nur in weitester Ferne vor Augen zu haben. Was denken Sie denn nur hierbei auszurichten?

Detlev.

Ich wiederhole Ihnen noch einmal: Nichts, wenigstens nichts in dem Sinne, wie Sie fragen. Wir wollen freie, wahre, absolute Selbstbestimmung und können daher auch nicht daran denken, Andere bestimmen zu wollen. Jeder sey Souverain, Jeder sey Staat. Jeder sey sein Gesetz, so ist die absolute Forderung zur wahren, zur allgemeinen Freiheit. Ob deren Erfüllung möglich oder unmöglich, nahe oder ferne sey, dieses zu entscheiden, ist nicht unsere Sache. Wir haben nur zu fragen, was vernünftig ist.

Crusius.

Ich bin am Ende dessen, was ich Ihnen etwa sagen möchte, oder vielmehr ich breche schweigend ab. Der Himmel und die Gewalt der Umstände, die stärker ist, als aller philosophische Fanatismus, werden Sie besser belehren, als Alles, was von Menschen ausgeht. So wild und zerstörend Ihr politisches Bekenntniß klingt — —

Detlev.

Bekenntniß? Ich habe kein politisches, noch sonstiges Bekenntniß, sondern nur Erkenntnisse. Allen solchen bequemen, todten Formeln muß ich ja eben den Krieg auf Leben und Tod machen.

Crusius.

Nun denn, so himmelstürmend sich also Ihre politischen Erkenntnisse geberden mögen, so sind sie zuletzt doch nur Uebertreibungen von richtigen Grundsätzen. Wir wollen Beide die Freiheit und das Glück der Menschheit. —

Detlev.

Der Menschheit?

Crusius.

Lassen Sie mir nur dieses Mal das letzte Wort; ich habe ja auch oft genug Geduld mit Ihnen. Alter und Erfahrung werden das Ihrige dazu thun, um die wilden Auswüchse zu entfernen, und die nützlichen Früchte des gesunden, edlen Stammes werden dann nicht ausbleiben. Nur fürchte ich, daß Mathilde nicht so lange zu warten gesonnen ist, bis dieser Civilisationsproceß genugsam vorgerückt ist. Sie mag es versuchen, ob sie als neue Omphale den übermüthigen Alkiden zu friedlicher Häuslichkeit abzurichten vermag!

Detlev.

Ach ja, wenn ich an das theure geliebte Kind denke, da möchte ich mich freilich aller anderen Gedanken abthun, und nur fragen, was ihr am dienlichsten, was ihrem Leben am meisten Glück verhieße!

Crusius.

Eben daran will ich meinen Rath über Ihre Zukunft knüpfen, den wir noch heute reiflich besprechen wollen.

Viertes Gespräch.

Oeder.

Wie schwierig und unangenehm meine Rolle zwischen dem guten Crusius und dem Schwiegersohne ist, den ihm eine wahre Ironie des Schicksals zuführt, können Sie leicht ermessen, lieber Freund. Wir sehen uns, seitdem ich dieses Haus bewohne, häufig, und so bin ich nur zu oft Zeuge so lebhafter Zwistigkeiten, daß man wirklich wissen muß, wie viel vortreffliche Eigenschaften in Beiden sind, um nicht an der Möglichkeit einer so engen Verbindung ernstlich zu zweifeln.

Waldheim.

Schiedsrichter zu seyn, ist immer ein wenig dankbares Geschäft.

Oeder.

Darauf lasse ich mich nun auch wohl nicht ein. Das Sonderbarste bleibt mir nur immer, daß Beide für ihre politischen Ansichten eigentlich ganz dieselbe Grundlage haben. Der ganze Streit dreht sich wesentlich nur darum, daß der Jüngere weitergreifende Folgerungen aus den Prämissen zieht, als der Aeltere zugestehen will.

Waldheim.

Sind es nicht gerade zwei naheliegende Töne, die zusammen die schärfste Dissonanz geben?

Oeder.

Die doch immer einer harmonischen Auflösung fähig seyn muß! Hier aber schließen die Stücke gewöhnlich mit einer solchen verminderten Secunde. Dabei hat sich die wilde Phantasterei des jungen Mannes aus der Rüstkammer der modernen Dialektik so scharfe Waffen entlehnt, daß es seiner Tollheit wenigstens nicht an Methode fehlt. Jeder trifft daher die schwachen Seiten des Andern nur zu gut.

Waldheim.

Gelingt es Ihnen denn aber nicht, den obersten Irrthum für Beide aufzudecken, und daraus den Ursprung der falschen Folgerungen nach beiden Seiten hin klar zu machen?

Oeder.

Im Einzelnen habe ich dieß wohl schon oft zu Stande gebracht, aber man reicht damit immer noch nicht bis auf den letzten Grund. In unserer Zeit verschlingt die Politik leider Alles, und vergiftet das gesellige Leben durch und durch. Dazwischen findet weder eine ernsthafte Unterhaltung über positive Interessen, noch auch ein unbefangenes, aufheiterndes Gespräch mehr Platz. Wenn ich mich nach einem oft sauren Tagwerke nach einiger Erfrischung sehne, so muß ich wieder im Freundeskreise mit constitutionellen Phrasen und demokratischen Utopien mich plagen lassen. Entschuldigen Sie, daß Sie mich hierüber so verdrießlich sehen; ich habe mich

erst am gestrigen Abende wieder Stundenlang abgemüht, diesen Sisyphusstein zu wälzen.

Waldheim.

Bei ihrer praktischen Einsicht und ihren reichen Erfahrungen im Staatsleben sollte es Ihnen doch eher als den Meisten gelingen! Wenn Sie daher, dem Liberalen und dem Radicalen gegenüber, nicht zu befriedigenden Resultaten gelangen, so möchte ich den Grund eben nicht in der Stärke der Argumente, die Ihnen entgegentreten, sondern — eher in Ihnen selbst suchen.

Oeder.

Wie so?

Waldheim.

Ich fasse beide Gegner zusammen, da sie nach Ihrer gewiß sehr richtigen Betrachtung eigentlich ganz auf gleichem politischen Boden stehen.

Oeder.

Gewiß! Es kommt dabei immer nur auf ein Mehr oder Minder an.

Waldheim.

Wie aber, lieber Freund, wenn auch Sie vielleicht auf demselben Boden mit ihnen ständen?

Oeder.

Ich, der Staatsdiener, der aus Ueberzeugung wie aus

Pflicht seiner Regierung unwandelbar Anhängende, mit den Gegnern der Regierung?

Waldheim.

Gegner jeder Regierung ist Niemand, also gewiß auch weder der gemäßigte Crusius, noch sein ungemäßigter Schwiegersohn in spe. Sie verlangen nur, daß die Regierung nach ihren Ansichten vom Wesen des Staates eingerichtet werde.

Oeder.

Aber welche Regierung! eine gefesselte, ohnmächtige!

Waldheim.

Keineswegs. Sowohl der Eine als der Andere würden die ihrer Ueberzeugung entsprechende Staatsgewalt mit aller nur möglichen Machtvollkommenheit ausrüsten, ihr die Befugniß und die Mittel gewähren, jedes Hinderniß zur Erreichung des Staatszweckes niederzuwerfen.

Oeder.

Was kann in den theoretischen Schwindeleien solcher Politiker als vernunftgemäßer Staatszweck hingestellt werden!

Waldheim.

Ich vermuthe fast, daß es derselbe ist, den auch Sie als den richtigen erkennen.

Oeder.

Ich kenne keinen andern, als das höchste, allgemeine Wohl.

Waldheim.

Doch aber wohl nicht in seiner blos materiellen Bedeutung?

Oeder.

In seinem ganzen ausgedehntesten Umfange. Sinnliche Wohlfahrt durch größtmöglichen Genuß der irdischen Güter, sittliche Wohlfahrt durch die kräftige Handhabung guter, für Jeden gleich geltender Gesetze, intellectuelle Wohlfahrt durch ächte, in die weitesten Kreise verbreitete Bildung. — Den Meisten das Beste!

Waldheim.

Erlauben Sie mir, daß ich diesen Faden aufnehme und noch etwas weiter führe. Um die angegebenen Zwecke zu erreichen, muß die Staatsgewalt absolut seyn, da sich in ihr die Vernunft der Gesellschaft verwirklicht. Aus diesem vernünftigen Staatswillen entspringt das Gesetz, was das Gesetz spricht, ist Recht, und dieser gesetzlichen Ordnung haben sich die in den Privatrechten, Sitten und Gewohnheiten wurzelnden Existenzen der physischen und moralischen Personen im Staate überall zu unterwerfen.

Oeder.

Vollkommen richtig.

Waldheim.

Nun denn, ich hege keinen Zweifel, daß unser constitutioneller Freund sowohl, als der brausende Demokrat, dieser Staatstheorie uneingeschränkt zustimmen würden.

Oeder.

Welche discordirende Concordanz!

Waldheim.

Uebereinstimmend in dem Principe, übereinstimmend in den Zielen, übereinstimmend in den Mitteln!

Oeder.

In den Mitteln? Sie scherzen wohl?

Waldheim.

Ganz und gar nicht. Die Mittel, mit denen die Menschheit zu dem Ziele des allgemeinen Besten hingeführt werden soll, sind doch immer die Gesetze des omnipotenten Staates?

Oeder.

Aber wer beräth, wer erläßt, wer handhabt diese Gesetze?

Waldheim.

In Ihrer Ansicht: die Staatsbeamten mit dem Regenten an der Spitze; nach dem Willen unsers Crusius: die in den Kammern versammelten Notabeln in Verbindung mit der Regierung, nach Detlev's Meinung: das gesammte Volk, zu dem Jeder zählt, der männlichen Geschlechts und zum Alter der Unterscheidung gelangt ist.

Oeder.

Nun, und diese Gegensätze sind Ihnen noch nicht groß genug?

Waldheim.

Nach der einen Seite hin sind sie freilich sehr groß, und der Kampf um die sogenannte gesetzgebende Gewalt ist daher auch der Angelpunct unserer Zeit geworden. Ja, und ich verkenne auch gar nicht, daß in diesen drei Ansichten, die ich gewagt habe als Modificationen desselben Grundgedankens hinzustellen, noch Zwischengliederungen durchgehen. Der constitutionelle Liberale fühlt sich Ihnen verwandt, indem er geneigt ist, das allgemeine Beste mehr realistisch aufzufassen; zur Beurtheilung dessen, was hierin der Moment fordere, schöpft er mit Ihnen aus der öffentlichen Meinung des Zeitgeistes seine Belehrung; erreichen will er seine Ziele nur durch ruhigen, geordneten Fortschritt. Der Demokrat stellt diesem seine schroffe Forderung der Selbstbestimmung des Einzelnen entgegen; er schreckt vor keiner Gewaltmaßregel zurück, läßt sich nicht durch den Einwand irren, daß es hierbei diesem Einzelnen möglicherweise sehr schlecht ergehen könne. Dagegen tritt Ihnen der Demokrat wieder da näher, wo es sich um die wirkliche Durchführung des abstracten Gleichheitsprincips und die Aufrichtung einer energischen Centralisation handelt, wo die Regierung die Nation durch Kriegsruhm und Glanz verherrlichen will. Er ist der idealistische, der constitutionelle Liberale der materialistische Verbündete.

Oeder.

Allerdings findet Louis Philipp seine Stütze allein in den Letzteren, während Napoleon's Andenken jetzt noch unter den Demokraten aller Länder geheiligt ist. La démocratie moderée par l'arbitraire! Wenn Sie aber diese gegensätz=

Gruppirungen selbst hervorheben, was nöthigt Sie dann, mir die Ehre zu erweisen, meine politischen Ueberzeugungen als eine Spielart derer meiner Antipoden zu bezeichnen?

Waldheim.

Ich fand die Verschiedenheit lediglich in dem Subjecte der absoluten Gesetzgebung. Das Resultat ist aber von dieser Verschiedenheit offenbar unabhängig, und in der Wirkung ganz gleich.

Oeder.

Sie glauben, daß es für die Zweckmäßigkeit, für die innere Güte der Gesetze ganz gleich sey, von wem und wie sie berathen und abgefaßt werden?

Waldheim.

Das ist nicht meine Meinung. Ich würde Ihnen vielmehr unbedenklich beistimmen, daß die Gesetzgebung in einer gutgeordneten Monarchie mehr Bürgschaften darbiete, als bei jeder andern Regierungsform. Ob es gleich auch hier wesentlich auf die eben vorwaltenden Ansichten ankommt, und es in den gepriesensten Zeiten und Staaten nicht an den Beispielen solcher gesetzlichen Bestimmungen mangelt, bei denen die größte Verkehrtheit mit der rohesten Willkür Hand in Hand ging. Indessen hierauf kommt es um so weniger an, da auch der bloß materielle Vorzug der monarchischen Gesetzgebung von den Gegnern nicht eingeräumt werden würde.

Oeder.

In diesem Punkte wenigstens habe ich doch unlängst

selbst den hartnäckigen Crusius zu stillschweigendem Zugeständnisse gebracht.

Waldheim.

Hat er Ihnen nicht die nordamerikanischen Freistaaten entgegen gehalten? Desto besser; es wird Ihnen indessen nicht allenthalben so gelingen. Immer aber wird Niemand in Abrede stellen, daß auch bei der wohlgeordnetsten Staatsregierung in Ihrem Sinne, wenn auch nicht ungerechte Gesetze — denn diese können Sie nach Ihrem Principe nicht statuiren — so doch unzweckmäßige, vexatorische, schädliche erscheinen können.

Oeder.

Freilich ist alles Menschenwerk unvollkommen.

Waldheim.

Die Dorfschaft, deren Allmende zwangsweise getheilt wird; der Vater, der sein Kind in eine Schule schicken muß, die ihm seelenmörderisch erscheint; der Trauernde, der seine Frau in einem Sacke, statt in einem Sarge beerdigen soll; der Jude, der seine uralte, geheiligte Tracht ablegen muß; der Kranke, der die Erlaubniß zur dringendsten Reise in's Ausland mit einem Theile seines Vermögens erkaufen muß; der Gläubige, dem eine unschuldige Wallfahrt untersagt wird; glauben Sie, daß alle diese Verletzten, Geplagten, einen wesentlichen Unterschied darin finden, ob das Gesetz, das sie in ihrem Familienleben plagt, in ihren Freiheitsrechten verletzt, aus dem einsamen Cabinette eines Monarchen, aus den Berathungen eines Staatsrathes, aus den Verhandlungen einer Kammer von Notabeln, oder aus der Abstimmung nach

Köpfen in der ganzen Nation hervorgegangen ist? Ich glaube nicht.

Oeder.

Wer soll denn aber diese Gesetze geben?

Waldheim.

Diese Gesetze? Niemand.

Oeder.

Insofern sie unzweckmäßig sind, würden sie freilich besser unterbleiben. Aber wo ist hier eine sichere Linie zu ziehen, wem steht das Urtheil über die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit der erlassenen Gesetze zu?

Waldheim.

Ich denke, Jedermann.

Oeder.

Urtheil wohl, aber wer darf sich auch bei dieser Voraussetzung dem Gehorsame gegen das Gebotene entziehen?

Waldheim.

Wird Ihnen, lieber Freund, nicht selbst etwas besorglich, wenn Sie diese Gedanken an einander reihen? Die Staatsgewalt hat zum alleinigen Berufe und Ziele das gemeine Beste. Sie gibt Bestimmungen, die auf jedem Gebiete und für Jeden gleich verbindlich sind. Da ihre Einsicht aber nothwendigerweise menschlich beschränkt ist, so sind unter diesen Bestimmungen auch verkehrte und mangelhafte. Diese verletzen die Wohlfahrt nicht blos des Einzelnen, son-

dern auch oft das Allgemeine. Dennoch müssen sie befolgt werden, denn sie sind von der Staatsgewalt ausgegangen, welche das gemeine Beste zum Berufe hat. Hier haben Sie den vitiösen Cirkel des absoluten Staats.

Oeder.

Wie wollen Sie aber denn aus diesem Cirkel herauskommen, da doch jede Staatsgewalt unbeschränkt seyn muß, um ihren Zweck zu erreichen? Nach Ihrer Meinung verlangt ja auch der Constitutionelle und der demokratische Republikaner für seinen Staat dieselbe absolute Machtvollkommenheit.

Waldheim.

Erlauben Sie mir meine eigenen Ansichten zu einer andern Zeit näher zu entwickeln; es kam mir für jetzt nur darauf an, Einiges über das Verhältniß zu bemerken, in welchem Ihre politische Theorie, mein werther Freund, zu denen ihrer Hausgenossen steht.

Oeder.

Wenn denn also dieselbe Gefahr bei allen Staatseinrichtungen besteht, daß man auch nachtheiligen Gesetzen sich unterwerfen muß, so ist um so weniger einzusehen, weßhalb die gesicherten und geprüften Grundlagen der aufgeklärten Monarchie umgeworfen werden sollen, um einem andern politischen Gebäude Platz zu machen. Dieses Treiben, welches jetzt die ganze Welt einnimmt und die nützlichsten Kräfte verzehrt, erfüllt mich mit wahrem Ekel. Hohle Theorieen, albernes Nachgeschwätz, Kaffeehaus- und Clubb-Begeisterung sind noch die unschuldigsten Seiten davon; unbefriedigte

Eitelkeit, die Sucht, sich einen Namen zu machen, Stellen zu erobern, auch wohl seinen Seckel zu füllen, steht daneben. Daraus ist seit zwei Generationen aller Unsegen über Europa gekommen, und insbesondere der fieberhafte Drang nach stetem Wechsel der politischen Formen, der jede Stetigkeit in der Staatsentwickelung unmöglich macht.

Waldheim.

So einfach aus rein persönlichen Ursachen sind die großen Phasen im politischen Leben des letzten halben Jahrhunderts wohl nicht abzuleiten. Trotz Allem, was man gewöhnlich behauptet, werden die Menschen doch immer noch mehr durch ihre Ansichten als durch ihre Interessen, wenn auch unbewußt getrieben. Der Drang nach dem Wechsel der Formen liegt in der Natur des absoluten Staates. Dieser hat zwei Pole: den monarchischen Despotismus und die Volkssouverainetät, mit mannigfachen Zwischentinten. Im 17ten und der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts dominirte der erste Pol, durch einen natürlichen Umschwung geht jetzt die Herrschaft an den zweiten über.

Oeder.

Unbegreiflich genug!

Waldheim.

So möchte ich es nicht nennen. Ein besonderer Charakter des 18ten Jahrhunderts liegt eben darin, daß man immer abgeneigter wurde, die Wahrheit zu erkennen, die in den Dingen selbst liegt, und sich in demselben Maße an die bloße Richtigkeit, an die Ableitung durch Schluß und Folge band. Die abstrakte Verstandes-Consequenz mußte es aber

nothwendig herbeiführen, daß aus den Vordersätzen des absoluten Staates andere Folgerungen gezogen wurden. Ist das Recht menschlicher Einsetzung, so kann es seine Geltung auch nur durch den Gesammtwillen Aller erhalten, die sich ihm unterwerfen sollen.

Oeder.

Eben dieses ist ja aber auch ganz dem Begriffe des gesellschaftlichen Vertrages gemäß!

Waldheim.

Erinnern Sie nicht an diese unglückliche Ausgeburt flacher Sophisterei und historischer Unwissenheit! Freilich hat schon Hobbes den kühnen Versuch gemacht, aus einer ähnlichen Lehre die unumschränkte Gewalt des Monarchen abzuleiten, aber wehe dem Fürsten, der sein gutes Recht auf einen solchen Boden stellt. Von allen Fictionen ist die vorausgesetzte Uebertragung der absoluten Staatsgewalt auf den jedesmaligen Regenten und dessen Beamte die crasseste. Es steht sehr übel mit der Autocratie des Imperatorenthums, wenn sie ihre Befugniß aus einem solchen Volksvertrage ableiten muß.

Oeder.

Ebensowenig wird doch aber theoretisch abgeleitet oder geschichtlich nachgewiesen werden können, daß die oberste Gewalt sich in den Händen der Mittelclassen befinden müsse?

Waldheim.

Gewiß nicht. Was wir hierin vor Augen haben, ist eben auch nur ein Durchgangspunct. Der absolute Staat

hat seine Formen von oben herunter erschöpft, und es ist eine belehrende Betrachtung, seinen Weg dabei zu verfolgen. Zuerst die falsche Theokratie. Bei den Protestanten des 17ten Jahrhunderts irrige Auffassung des biblischen Begriffs der Obrigkeit, bei den Katholiken das byzantinische Königthum Ludwigs XIV., beiden vorgearbeitet durch die römische Jurisprudenz der wiederbelebten Imperatoren. Dann das Soldatenregiment König Friedrich Wilhelm's I. und der sich ihm anschließenden deutschen Fürsten. Ihm folgt der philanthropische Staat Joseph's II., Gustav Adolph's III., Catharina's II., Choiseul's, Pombal's, Aranda's, Tanucci's.

Oeder.

Immer sind es aber doch die Mächtigen, die, welche Gewalt haben, denen in allen diesen Formen die Staatsgewalt anvertraut ist. Nicht die Regierten, sondern die Regierenden machen das Gesetz.

Waldheim.

Ganz recht. Die Macht ist aber jetzt wirklich an die Mittelclassen gekommen. Man mag es für einen Fortschritt oder Rückschritt erklären, die Thatsache ist unläugbar. Aus der großen Reaction von unten herauf, die seit 1789 fast ganz Europa überzogen hat, ist eben dieser Theil der Gesellschaft als Sieger hervorgegangen. Er regiert seitdem, entweder direct wie in den revolutionirten Staaten, oder indirect wie in den reinen Beamtenstaaten. Nach unten zu wird er gegen die Forderungen der niederen Classen durch den Besitz der Gewalt und durch die allgemeine Scheu vor Extremen geschützt. Hieraus sind nun eben die verschiedenen Gestalten des quasi-monarchischen Repräsentativstaates her-

vorgegangen, die in einem Theile von Europa schon durchgeführt, in dem andern so laut begehrt werden.

Oeder.

Daß eine solche Regierung bei ihrer innern Nichtigkeit und Unwahrheit noch einigermaßen zusammenhalte, setzt mich bei dem Blicke auf die Irrgänge in England, Frankreich und unseren eigenen Constitutionsländern immer neu in Erstaunen.

Waldheim.

Bringen Sie nicht sehr verschiedene Zustände in unmittelbare Verbindung. Die Kräfte, welche den genannten constitutionellen Staaten das eigentliche politische Leben geben, sind überaus verschieden. Jenseits des Canals sind, wie Sie wissen, noch die kräftigsten Elemente des Patrimonialstaates thätig; sie halten den Staat von Alt-England zusammen, ungeachtet Heinrich VIII. die Kirche, und die Revolution von 1688 die königlichen Rechte zertreten hat. England wird ein lebensvoller politischer Körper bleiben, bis einst die absolutistische Theorie der parlamentarischen Omnipotenz ihre sämmtlichen Folgerungen entwickelt haben wird. Und doch ist es hierin schon so weit gekommen, daß Urquhart mit schneidender Wahrheit sagen konnte: „ein Europäer wird in der Türkei das Eigenthum für ungesichert halten gegen Gewalt; ein Türke muß das Eigenthum in England für ungesichert halten gegen das Gesetz.“ In diesem inhaltschweren Gegensatze zwischen Gerechtigkeit und Gesetzlichkeit liegt das ganze Räthsel der politischen Wirren unserer Zeit. Wehe England, wenn er auch dort erst seine ganzen Folgerungen entfaltet hat!

Oeder.

Freilich ist es in dem heutigen Frankreich hierin anders; das ganze Staatswesen wird dort offenbar nur von der Furcht der Bourgeoisie vor socialen Umwälzungen und der dynastischen Schlauheit Louis Philipp's zusammengehalten.

Waldheim.

So lange als es eben gehen wird. Noch bedürfen wir in Deutschland solche erkünstelte Garantieen nicht. In unseren constitutionellen Staaten liegt das Lebendige in der Mischung mit den älteren ständischen Bestandtheilen, und in der factischen Macht der Fürsten, die der Bund schirmt. Wo diese gesunden Elemente nicht einigermaßen die Wage halten, kann das Gebäude der Repräsentativ-Regierung sicher nicht auf die Dauer der logischen Consequenz widerstehen. Naturgemäß werden solche Staaten früh oder spät in demokratische Republiken nach dem Muster der nordamerikanischen umschlagen.

Oeder.

Für diese fehlen ja aber in dem alten Europa offenbar alle Bedingungen, die dort einer solchen Staatsform, auf einige Zeit hinaus, die Existenz fristen. Es gehört eine vollkommene Verblendung dazu, um zu übersehen, daß Alles und Jedes in beiden Welttheilen verschieden ist.

Waldheim.

Zerfallende Demokratieen gehen dann im nothwendigen Kreislaufe in militairische Despotieen über, und so schließt sich der Kreislauf der möglichen Gestaltungen des absoluten Staates!

Oeder.

Wenn ich Sie recht verstehe, so bezeichnen Sie mit dieser Benennung, die schon Ihren Tadel in sich schließt, eigentlich alles das, was heutiges Tages fast Jedermann eben den wirklichen Staat nennt?

Waldheim.

Ungefähr verhält es sich so.

Oeder.

Dann aber bin ich doppelt in Erwartung, was Sie diesem so erweiterten Begriffe gegenüberstellen, was Sie als das Richtige, Heilsame erachten? Wenn wirklich nach Ihrer Behauptung auch die verschiedenartigsten Formen des Staatslebens, wie sie die Gegenwart aufzeigt, nur gleichgiltige Variationen desselben Themas sind — —

Waldheim.

Gleichgiltige? Das ist durchaus nicht meine Meinung. Ich würde mich vielmehr verpflichtet halten, die Monarchie auch in ihrer Entstellung nach allen Kräften gegen die Theilung mit der Volkssouverainetät zu vertheidigen, und die Repräsentativ-Regierung wieder eben so gegen die Republik. Ungeachtet ich den Vordersatz mißbillige, ungeachtet ich die nothwendigen Folgerungen durchaus zugestehe, ungeachtet ich das Ende des Zersetzungsprocesses schmerzlich ahnen muß!

Oeder.

Also nicht gleichgiltige, jedoch nothwendige Entwickelungen desselben Grundprincipes! Immer aber bleibt dann

die billige Frage, was Sie an die Stelle des von Ihnen in allen seinen Formen verworfenen modernen Staates setzen wollen? Es ist gewiß leichter — . . . .

Waldheim.

Zu tadeln als zu bessern, ganz gewiß! Unter Anderm deßwegen, weil der Tadel keine Schranke zu beachten braucht, die Verbesserungsvorschläge sich aber doch immer innerhalb der Gränzen des Möglichen halten müssen. Dennoch vermag ich Ihre eben so einfache als peremptorische Frage nicht in gleicher Weise zu beantworten. Ich würde erst versuchen müssen, Sie für den Gedanken zu gewinnen, daß man sich der Ziele wohl bewußt seyn könnte, ohne in gleichem Maße die Mittel zu ihrer Erreichung im Einzelnen zu besitzen.

Oeder.

Damit würden Sie es sich freilich etwas zu leicht machen. Im Staatsleben soll ein vernünftiger Mann nichts wollen, was er nicht kann.

Waldheim.

Auch nichts, was er etwa in einem gegebenen Momente, unter gegebenen Umständen und Bedingungen nicht kann? Ich denke, fast umgekehrt, daß die eigentliche Staatsweisheit sich nicht darin erschöpfen darf, der laufenden Aufgabe mit den eben unter der Hand befindlichen Mitteln zu genügen, daß sie, ganz unabhängig von dem, was der Augenblick findet, ihr Ziel nach der erkannten Ueberzeugung stecken muß.

Oeder.

So weit es mit der Vorsicht vereinbar ist!

Waldheim.

Vorsicht ist doch wohl das Voraussehen, das Absehen von dem Gegenwärtigen auf das Zukünftige. Diese Vorsicht, die kein Zwischenglied übereilt, geschweige überspringt, jeden Fuß erst dann aufsetzt, wenn der Boden befestigt ist, wird dadurch nicht ausgeschlossen, daß alle Schritte auf ein bestimmtes Ziel hingelenkt werden; ohne einen solchen Leitstern ist sie gar nicht vorhanden. Das Entgegengesetzte wäre blos Nachsicht; Nachsicht mit den Gebrechen und Gefahren der Zeit, und Nachsehen hinter dem davonrollenden, zermalmenden Wagen der Ereignisse.

Oeder.

Wohin will und kann man aber diesen Schicksalswagen lenken? Ihn anhalten, oder in andere Geleise bringen?

Waldheim.

Ich möchte wohl versuchen, ob wir dieser großen Betrachtung nicht wenigstens näher treten könnten. Aber Stimmung und Ruhe mangeln mir jetzt dazu; Sie müssen mir schon gestatten, heute als wohlfeiler Kritiker, oder als leerer Projectmacher von Ihnen zu scheiden. Ihnen winken die Acten, mir der Sonnenschein, der eben seinen warmen Hauch über die Waldberge ausgießt. Auf Wiedersehen!

Fünftes Gespräch.

Crusius.

Wo waren Sie denn den ganzen Morgen, lieber Detlev?

Detlev.

Mathilde hat unsern Spaziergang bis hinüber in die neuen Fabrikanlagen jenseits des Baches ausgedehnt.

Crusius.

Haben sie Gnade vor Ihren Augen gefunden?

Detlev.

Es sind bleibende Denkmale Ihres ausdauernden Fleißes.

Crusius.

Weiter nichts? Nicht auch Quellen des Segens für Andere? Sie wissen, daß ich diesen Industriezweig unter Umständen hier eingeführt habe, wo ich kaum darauf rechnen darf, die landesüblichen Zinsen aus dem aufgewendeten Capital zu ziehen.

Detlev.

Ich kenne Ihre gute Absicht.

Crusius.

Und finden nichts davon erreicht?

Detlev.

Der augenblickliche Nutzen für die meisten dabei beschäftigten armen Leute springt in die Augen, aber daß ihnen wahrhaft damit geholfen werde, muß ich aufrichtig bezweifeln.

Crusius.

Die Ursachen der Armuth in dieser Gegend zu heben, vermag ich freilich nicht. Aber ich glaube doch nach meinen Kräften dazu zu thun, direct und indirect.

Detlev.

Sie geben viel, lieber Vater, und sind ein barmherziger Herr Ihrer Arbeiter und Angehörigen. Aber daß das Resultat dabei immer so unvollkommen bleibt, macht ja eben so traurig. Wie unendlich mehr würde mit denselben oder wenig größeren Opfern auf die rechte Weise erreicht werden können.

Crusius.

Wollen Sie mir durchaus Ihre socialistischen Ideen beibringen, von denen jetzt selbst Mathilde den Kopf voll hat? Wenn ich in solchen tollen Experimenten, vor deren bloßer Kenntniß mir schon grauet, mein Eigenthum auf's Spiel setzte, wer würde mehr dabei verlieren, als meine Tochter, und dereinst Sie selbst?

Detlev.

Ach, wenn sie nur zu einem solchen großen Entschlusse

gediehen, wie unaussprechlich gern wollte ich alle die Folgen tragen, die davon auf mich fielen!

Crusius.

Sie sind wenigstens ehrlich und selbstvergessen bei Ihren Luftschlössern, und das versöhnt mich immer wieder damit.

Detlev.

Wenn Sie vorausgingen, freiwillig den Weg beträten, den gezwungen zuletzt doch Alle werden gehen müssen!

Crusius.

Nun so weit ist es doch, Gottlob, noch nicht! Noch ist die gesetzliche Ordnung stark genug, um Jeden gegen Raub und Plünderung zu schützen.

Detlev.

Auch gegen die Macht der Wahrheit, der Gerechtigkeit?

Crusius.

Was ist wahr, was ist gerecht, wenn nicht das wohlerworbene Eigenthum! Die Gottheit selbst hat es unter den Menschen eingesetzt, und Allen das Gebot gegeben, nicht nach dem Gute des Nächsten zu greifen, ja nicht einmal Gelüste darnach zu tragen.

Detlev.

Wenn Sie sich auf dieses Feld zurückziehen wollen, so müssen Sie mir auch gestatten, aus derselben Rüstkammer meine Waffen zu holen. Ich erinnere mich sehr wohl, daß die Bibel jeden Besitz ungerechten Mammon nennt, nicht

blos den, welchen auch die Weltkinder so nennen, sondern jeden. Was Christus vom Eigenthume lehrt, wie er vorschreibt, daß man haben solle, als ob man nicht hätte, was er von dem Sammeln der Schätze auf Erden hält, wie er den Seinigen gebietet, Häuser und Aecker zu verlassen und einer der Letzten zu werden, die dereinst die Ersten seyn sollen, wie er über alle anderen Gebote hinaus die Vollkommenheit da hineinsetzt, daß man Alles gebe, was man hat — das ist das Evangelium der Armen.

Crusius.

Sie sind ja zum Erstaunen bibelfest!

Detlev.

Um zu wissen, wie es mit der sogenannten Heiligkeit des Eigenthums beschaffen ist, dazu bedarf es nicht einmal der biblischen Belehrungen. Ich besitze keinen Thaler und keinen Rock, an dem nicht irgend ein grobes Verbrechen klebte.

Crusius.

Detlev, welcher Unsinn!

Detlev.

Ganz und gar nicht. Entweder habe ich das Verbrechen begangen, oder mein Vater, oder irgend Einer aus der Kette derer, durch welche mir dieses Eigenthum zugekommen ist. Erinnern Sie sich an Goethe's Epigramm!

Crusius.

Sie kommen damit wieder auf den vortrefflichen Satz, den Sie schon einmal citirten: la propriété c'est le vol.

Detlev.

O nein, Proudhon versteht hierunter noch etwas ganz Anderes, das eine viel directere Anwendung auf den gegenwärtigen Besitz findet. Ich habe es zunächst nur damit zu thun, daß auch nach Ihrer Glaubensansicht das persönliche Eigenthum keineswegs so abgeschlossen und ausschließend ist, wie man es behaupten möchte.

Crusius.

Dafür ist uns ja aber auch das christliche Sittengesetz gegeben, den Nächsten zu lieben, wie uns selbst.

Detlev.

Ja, ein paar Thaler rechts und links austheilen, für einige Abgebrannte, Ueberschwemmte, Arbeitslose unterzeichnen, essen, musiciren, tanzen — das sind die großen Werke dieser christlichen Liebe. Wer erfüllt denn das Gebot, Alles zu verkaufen, um es mit dem Armen zu theilen?

Crusius.

Eine solche Vorschrift kann nicht erzwungen werden, es muß dem freien Willen überlassen bleiben, wie weit Jemand seine Wohlthätigkeit ausdehnen will.

Detlev.

Weßhalb nicht erzwungen? Freilich kann dies die Kirche nicht mehr, und es ist in anderer Hinsicht sehr gut, daß sie ihre Gewalt über die Herzen eingebüßt hat. Ist es denn aber damit abgemacht, gibt es keine anderen Institutionen und Mittel, um die hartherzige Selbstsucht zu brechen, und

den Menschen den gleichmäßigen Genuß der Güter der Erde zu sichern?

Crusius.

Wer kann und darf denn sonst einen solchen Zwang ausüben?

Detlev.

Derjenige, der mit der Macht der Kirche auch ihren Beruf geerbt hat: der Staat. In ihm, so wie er jetzt vor uns steht, haben sich alle Gewalten vereinigt, die sonst zersplittert und vertheilt waren; er ist wiederum geworden, was er nach dem antiken Begriffe war: die Verwirklichung der sittlichen Idee. Er hat nicht mehr blos das vorhandene Recht, die blos natürlichen Hervorbringungen zu schirmen, sondern er soll an deren Stelle die durch den Geist errungenen Einrichtungen setzen. Darum darf er auch nicht die subjective Liebe walten lassen, sondern er muß die Billigkeit zur Zwangspflicht erheben, und keine Schranke anerkennen, die dem allgemeinen Besten entgegensteht.

Crusius.

Das ist ja aber auch wirklich, was geschieht. Welche Regierung, welche wohlgeordnete constitutionelle Regierung besonders, wird nicht mit Wort und That bekennen, daß das allgemeine Wohl ihr alleiniges Augenmerk, ihr oberstes Gesetz sey!

Detlev.

Aber wie weit? Weßhalb wird dieses oberste Gesetz nicht folgerichtig und uneingeschränkt angewendet? Man hat freilich

die rein politischen sowohl, als die volkswirthschaftlichen Wahrheiten so weit ins Leben geführt, als es sich dabei um die sogenannten Privilegirten handelte: die Fürstengeschlechter, den Adel, die Geistlichkeit, die Corporationen. Alles dieses waren doch immer nur Formen des Besitzes, und offenbar nicht die einzigen. Die Revolution ist scheu stehen geblieben als sie an der Gränze des Besitzes anlangte, der den dritten Stand im Sinne des états generaux bildet. Die Gutsbesitzer, die Kaufleute, die Fabrikanten, die Börsenmänner, die größeren Handwerker, die Advocaten, die Aerzte, und neben ihnen die Staatsbeamten, sind die Inhaber des einzigen noch aufrecht stehenden Privilegiums geblieben. Eben gegen dieses letzte und gehässigste Privilegium, den Geldreichthum, lehnen sich nun mächtiger als je Diejenigen auf, welche um die Früchte der Revolution betrogen, und in ihrem früheren Elende verblieben sind. Die nächste Revolution wird keine politische, sie wird eine sociale seyn. Sie wird nicht mehr irgend eine hohle politische Theorie zum Feldgeschrei haben, sondern den Hunger gegen die Schwelgerei, die Nacktheit gegen den Luxus, die Menschenrechte gegen die Bürgerrechte!

Crusius.

Solche Zukunft bleibe fern von uns! und wozu aller dieser Fanatismus! Sind nicht alle Schranken gefallen, welche die von Ihnen so ungerecht angefeindeten Besitzenden von allen Anderen trennen? Gibt es noch irgend ein erhebliches Hinderniß oder irgend ein Gesetz, was Jemand abhielte, zu Allem oder Jedem zu gelangen? Ist nicht unbeschränkte Wahl der Beschäftigung, unbeschränkte Wahl der Mittel, völlig freie Concurrenz gegeben, so daß Jeder zu Reichthum und Ansehen gelangen kann?

Detlev.

Wenn ich Sie nicht so genau kennte, so müßte ich glauben, daß Sie zu dem Schaden auch noch den Spott fügen wollten. Ist denn das nackte Recht zu concurriren für den, der nichts hat, womit er concurriren könnte, etwas Anderes als bitterer Hohn? Geben Sie allen Menschen gleichen Anspruch auf Lebensgenuß, so geben Sie ihnen auch die Mittel um ihn zu erwerben. Im jetzigen Zustande ist die freie Concurrenz zwischen Besitzern und Nichtbesitzern ein Krieg, in welchem ein mit allen Trutz- und Schutzwaffen versehenes Heer einer Horde nackten Volkes gegenüber steht. Wie kann der Eigenthümer eines Kartoffelfeldes mit dem großen Gutsbesitzer, der bloße Arbeiter, der kleine Handwerksmann mit dem Fabrikanten kämpfen? und alle diese wieder mit den Capitalisten?

Crusius.

So war es ja aber zu allen Zeiten, wer kann die unabwendliche Ungleichheit in dem Vermögen aufheben!

Detlev.

Ich läugne dies. Noch zu keiner Zeit war die Abhängigkeit der Armen von den Reichen so drückend, so unbarmherzig.

Crusius.

Und die Sklaven der Alten, die Leibeigenen des Mittelalters?

Detlev.

Standen doch immer noch unter der Herrschaft des

Menschen, während dieselben Armen jetzt in die Knechtschaft des Geldes verfallen sind. Ich finde übrigens gar nicht, daß auch in der äußern Stellung ein merklicher Unterschied gegen die Leibeigenschaft eingetreten sey. Man wirft den Feudalherrn vor, daß sie die Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft an sich gerissen, und deren Lasten von sich abgewälzt haben. Ist dieß jetzt anders? Die Besitzer des Geldes sind die Feudalherren, die Arbeiter, hoch und gering, ihre Leibeigenen. Diese bauen das Feld, treiben ihr Gewerbe oder sonst ihr mühseliges Tagewerk, damit Jene regelmäßige und ungestörte Zinsen von ihrem in Staats- oder Privatschulden oder industriellen Unternehmungen angelegten Gelde empfangen, und hiervon ein angenehmes, unabhängiges Leben führen können. Damit nichts an der Aehnlichkeit mangele, so fehlen selbst die Raubritter nicht; es sind die kleinen Wucherer und Juden, die dem wehrlosen Wanderer auflauern und ihn ausziehen.

Crusius.

Nun, diese Figuren Ihrer belebten Phantasie sind wenigstens ergötzlich genug! Ich will auch nicht bestreiten, daß an Ihrem Bilde Manches richtig ist; Capital und Arbeit stehen sich allerdings gegenüber, und werden es wohl immer!

Detlev.

Diese Kluft ist aber eben durch die national-ökonomischen Theorieen, die man als allein seligmachend gepriesen und befolgt hat, da noch weiter gerissen worden, wo sie bestand, und da neu erzeugt worden, wo sie nie hätte entstehen sollen. Als man die alte Organisation der Gesellschaft löste, ohne eine neue, vernunftgemäße an ihre Stelle zu setzen,

mußte sich in dieser Atomisirung das mechanische Gesetz allein geltend machen: daß das Schwere sich unten ablagert, und immer dichter zusammenschließt, das Leichte obenauf schwimmt und immer gehaltloser wird. Jetzt erst ist das Spiel der niederen Kräfte zu alleiniger Herrschaft gelangt, die zahllosen kleinen Individualisirungen, in welchen Capital und Arbeit in lebensvoller Gemeinschaft standen, sind geschwunden, ohne daß man gewußt und gewollt hat, sie durch eine große Organisation in demselben Sinne zu ersetzen.

Crusius.

Es ist freilich eine ganz neue und mächtige Classe entstanden: die Papierbesitzer, in denen sich das reine Capital ohne alle Arbeit verkörpert darstellt.

Detlev.

Und das ist doch nur der Gipfel des naturwidrigen, menschenfeindlichen Aufbaues der neuen Gesellschaft. Der große Kaufmann, der Fabricant, der speculirende Gewerbsmeister verschlingt Hunderte von selbstständigen, socialen Elementen. Daraus ist die in grauenhafter Progression anwachsende Menschengattung entstanden, die charakteristisch genug blos Arbeiter heißt. Das Proletariat steht in riesengroßer Gestalt da, und mit ihm öffnet sich die blutende Wunde der Gegenwart: der Pauperismus.

Crusius.

Noch sind wir in Deutschland doch nicht bis zu den Extremen dieses Zustandes gekommen; in England ist der sechste Mensch ein Armer, in Frankreich der achte, bei uns doch durchschnittlich erst der zwanzigste In England und

Frankreich entbehren mehr als zwei Drittheile des Volkes das mittlere Einkommen, das sich durch gleiche Vertheilung unter alle Mitglieder der Nation herausstellen würde, bei uns bleibt diese Zahl unter der Hälfte.

Detlev.

Zählen Sie nicht zu viel auf solche statistische Angaben; dieselben Ursachen müssen überall dieselben Wirkungen hervorbringen, dort etwas früher, hier etwas später. Mehr Werth lege ich auf die Thatsache, daß das Proletariat bis jetzt noch hauptsächlich auf das städtische Gebiet beschränkt ist. Wenn es aber in nächster Zukunft auch das Land ergriffen haben wird, wenn auch dort der Stand, in dem Capital und Arbeit sich vereinigt, der Bauer, zerstört seyn wird, wenn der Besitz des Bodens in die Hände der Geldreichen gekommen seyn wird — dann ist die letzte Phase der jetzigen socialen Gestaltung durchlaufen.

Crusius.

Lieber Detlev, Sie sprechen hier mehr aus dem wirklichen Leben, als ich Ihnen zugetraut habe. Wenn ich Sie auch nicht von Uebertreibung frei halten kann, so haben Sie doch in der Hauptsache, in der Empfindung der ängstlichen Schwüle, die auf bevorstehendes Gewitter deutet, leider recht genug. Wie soll es aber eine Regierung, wie sollen es Privatleute angreifen, um dem gefährlichen Strome eine sichere Ableitung zu schaffen.

Detlev.

In den vorhandenen ausgetretenen Bahnen ist hierin gewiß nichts zu erreichen, denn die Aufgabe ist eine neue!

Mit kleinen Hilfen und Maßregelchen ist gewiß nichts auszurichten, denn die Aufgabe ist eine große! So lange nicht ein höheres Gesetz aufgestellt wird als der Eigennutz, so lange nicht der Gesammtheit ein Recht gegeben wird über alle Rechte, also auch über die Eigenthumsrechte des Einzelnen, kann an keine Heilung gedacht werden.

Crusius.

Wo soll denn aber eine Regierung zu einem solchen Riesenwerke die Befugniß hernehmen?

Detlev.

Hat der wahre Staat den Schutz des bloßen Rechts als einen zu beschränkten, ja als einen hinderlichen Beruf hinter sich gelassen, hat er die Glückseligkeit seiner Angehörigen sich zum alleinigen Zwecke und Ziele gesteckt, so liegt ihm auch ob, die übernommene Pflicht wirklich zu erfüllen. Keine Regierung, wie auch sonst ihre Form sey, kann entgegenhalten, daß es ihr hierzu an Kräften gebräche, denn das ist eben die Aeußerung des modernen Bewußtseyns im Staate, daß sämmtliche Kräfte seiner Bürger ihm zur Erreichung des allgemeinen Zweckes gehören.

Crusius.

Ich fürchte mich fast, Sie näher zu fragen, wie Sie sich die Ausführung eines solchen Systemes denken. Verschonen Sie mich aber mit den Träumereien von St. Simon, Fourier, Cabet, Proudhon und Owen, von denen ich durch Sie genug gehört habe, um zu wissen, daß bei ihnen die müßigste Projectmacherei mit der gefährlichsten Aufwiegelung Hand in Hand geht. Wenn ich mich für der-

gleichen Speculationen interessiren soll, so müssen sie wenigstens nicht die Absurdität und die Tyrannei an der Stirne tragen. Sie haben viel über diese Materie gelesen und gedacht; ist Ihnen denn nirgend etwas vorgekommen, was einigermaßen in die gegebenen Zustände paßt und der ernstlichen Beachtung solcher Personen werth wäre, die ihrem Nebenmenschen Gutes gönnen, ohne darum Alles auf den Kopf stellen zu wollen? Sie sind heute in einer so gelassenen Stimmung, daß ich eher wie sonst etwas Nutzbares hierüber von Ihnen zu hören hoffen kann.

Detlev.

Für diese verbindliche Aeußerung kann ich ja nicht einmal mit gutem Gewissen danken. Uebrigens brechen Sie sehr leicht den Stab über die Resultate der ernstesten Forschungen wahrer Volksfreunde. Mit nichts wird mehr Mißbrauch getrieben als mit den Worten Theorie und Praxis. Ist Jemandem eine Forderung unbequem, mißfällig, so nennt er sie theoretisch, und glaubt ihr damit einen besondern Fleck angehängt zu haben. Gehören denn nicht beide zusammen, können denn die Lehre wie etwas geschehen soll und die Fähigkeit es wirklich zu thun, sich widersprechen?

Crusius.

Schon gut, doch lassen Sie mich auf meinen Wunsch zurückkommen, außerhalb der socialen Gebäude jener Herren, für welche man erst damit anfangen müßte, alles Vorhandene abzutragen, irgend etwas Dienliches zu hören. Mehl, Mehl, und nicht die Mühle, sagt Justus Möser, aus dem Sie uns neulich vorlasen.

Detlev.

Auch innerhalb der vorhandenen Zustände könnte der Staat, wenn er seine Aufgabe recht begriffe, schon viel thun. Louis Blanc hat hierüber weise Andeutungen gegeben.

Crusius.

Der Verfasser der histoire de dix ans? Von diesem incarnirten Republicaner erwarte ich nicht viel.

Detlev.

Sie werden ihm die Eigenschaften eines scharfblickenden und ehrlichen Geschichtschreibers nicht streitig machen wollen. Von seinem historischen Talente rede ich jedoch jetzt nicht, sondern von seinen socialistischen Vorschlägen. Sie lassen sich in den einen Begriff zusammenfassen: die Concurrenz durch die Concurrenz zu tödten. Auf diesem Felde würde der Fürst jedenfalls der größte Concurrent seyn, er darf es wie jeder Andere, und soll es, um diejenigen seiner Unterthanen zu vertreten, die als Nullen nur hinter einer Ziffer zur Bedeutung kommen können.

Crusius.

Wo soll dieses Project hinaus? Ich verstehe nicht, was Sie unter Staatsconcurrenz meinen?

Detlev.

Sehr einfach. Denken Sie sich, der Staat selbst träte als Fabricant, als Industrieller auf.

Crusius.

Aha, also die alten Staatsmonopole? Eine sonderbare Weise den Unterthanen wohl zu thun!

Detlev.

Erlauben Sie mir erst weiter zu gehen. Die industriellen Anstalten, die der Staat mit seinen Mitteln hervorruft, werden die größten seyn, also nach dem bekannten Gesetze in dieser Sphäre, die neben ihnen bestehenden Privatunternehmungen in mäßiger Zeit vernichten. Der reine Gewinn in diesen Anstalten, der eben wegen ihrer Ausdehnung ein großer seyn wird, falle den zu ihnen gehörigen Arbeitern zu, anfänglich theilweise, in ferneren Jahren ganz. In demselben Maße werde ihnen auch ein immer steigender Theil an der Leitung und Verwaltung der Anstalt übergeben, bis sie ganz in ihr Eigenthum übergeht. Die Arbeiter jeder Staatsfabrik bilden eine Genossenschaft, die ihre Angelegenheiten selbst verwaltet; diese Corporation ist es, in welcher daher zuletzt Capital und Arbeit in unzertrennlicher Verbindung erscheint.

Crusius.

Wer soll denn aber diese Capitale zur ersten Anlage hergeben?

Detlev.

Warum sollte dieß nicht aus Staatsmitteln geschehen? Gibt es unter dem, was man öffentliche Zwecke nennt, etwas zum Gemeinwohl Dienlicheres? Ich glaube gar nicht, daß dabei bedeutender Verlust wäre, sondern daß man das auf-

gewendete Capital allmälig amortisiren könnte. Wenn dieß aber auch nicht gelänge, rentirt sich jede Chaussee, jeder Leinpfad? Selbst auf dem Wege der Privatassociation reicher und wohldenkender Capitalisten müßte sich hierin viel erreichen lassen.

Crusius.

Ich will nicht läugnen, daß bei manchen Unternehmungen ein Plan dieser Art nicht unausführbar erscheint. Die erste Anlage könnte durch Actiengesellschaften geschehen; es träten dabei zwei Corporationen neben einander, die der Capitalisten und die der Arbeiter. Schübler hat in seinem vortrefflichen Aufsatze an dem Beispiele der Saline von Schwäbisch Hall gezeigt, wie viel Segen gerade durch ein solches Zusammenwirken hervorgerufen werden kann. Ich fürchte aber, daß Ihr Gedanke dennoch sehr wenig Anklang fände. — Wenn auch mit äußerer Gesetzlichkeit umkleidet, würde er doch eigentlich die ganze Gestalt der heutigen Gesellschaft umwandeln. Wer mag und darf dazu die Hand bieten! Niemand liebt es, sich selbst zu ruiniren, und hier geschähe es obendrein um eines bloßen sehr unsichern Versuches willen. In keiner europäischen Kammer würde man der Regierung die Genehmigung und die Mittel geben.

Detlev.

Darin mögen Sie leider nur zu sehr recht haben. Dem engherzigen Krämer- und Advokatengeiste entspricht es ganz, der in diesen Versammlungen herrscht, die man in schneidender Ironie Volkskammern nennt! Wenn ich eine Donnerstimme hätte, um meine Warnungen und Bitten in die Ohren der Mächtigen zu schreien, so würde ich mich sicher

nicht an die Solone und Lykurge von 10,000 Gulden wenden, sondern eher an die absolutesten Herrscher. Toussenel hat recht, daß die fürstlichen Tyrannen immer noch den Volksinteressen unendlich näher stehen, als die Plutokraten aller Art, die er mit dem summarischen Namen „Juden" bezeichnet. Aber auch die Könige würden nicht hören. Wo ist eine Regierung, die den moralischen Muth hierzu hätte! Lieber wird man sich mit unter den Trümmern des jetzigen ungastlichen Staatsgebäudes begraben lassen, das in Ungerechtigkeit entstanden, in Unweisheit ausgebaut worden! Auch diese Blindheit hat ihren tiefen Sinn; **fata viam invenient!**

Crusius.

Nun, hier kommt ja Herr Waldheim eben zur rechten Zeit! Ich überlasse Sie ihm, der Ihren speculativen Grübeleien wenigstens besser folgen kann als ich.

Sechstes Gespräch.

Detlev.

Dank für Ihre Geduld; Sie sehen doch meinen Kummer und meine Sehnsucht milder an, und verwerfen nicht von vorne herein Alles, was die Weisen unserer Tage als Socialismus und Communismus brandmarken, und damit auch abgethan glauben.

Waldheim.

Im Gegentheile, ich lebe sogar mit Ihnen der Ueberzeugung, daß diese Forderungen ganz unabweisliche Consequenzen aus dem ganzen Wesen des modernen Staates sind. Von dem Augenblicke an, als die christliche Kirche ihren Beruf auf dem politischen und socialen Gebiete an den Staat übergehen sah, mußte nothwendig das Recht seine Sicherheit, die Liebe ihre Freiheit einbüßen. Die Ansprüche, die Sie an den Staat machen, sind ganz richtige Folgerungen aus diesem Zustande.

Detlev.

Dann soll er sie aber auch erfüllen.

Waldheim.

Die Gewalt der Umstände wird den Staat nöthigen

den Versuch hiezu zu machen, früh oder spät, freiwillig oder gezwungen, weise oder unweise. Der Versuch wird aber nicht gelingen, und dann erst der klaffende Abgrund vor Jedermanns Augen offen liegen.

Detlev.

Weßhalb sollte es denn nicht gelingen können, die Freiheit der Kinder Gottes, die Gleichheit vor dem ewigen Richter, genug alle jene transformirten Forderungen der Vernunft, deren Erfüllung Sie erst in ein Jenseits setzen, schon im Diesseits darzustellen?

Waldheim.

Lieber, wir würden uns, ehe ich auf diese und ähnliche Fragen antworten könnte, erst über die Grundlagen einigermaßen verständigen müssen.

Detlev.

Diese liegen wohl zwischen uns zu weit aus einander!

Waldheim.

Verständigen, nicht vereinbaren! Ich würde mindestens nach meiner Sinnesweise, ohne alle Galle an eine solche Erörterung gehen. Wie könnte ich Ihnen mit Bitterkeit Lehren vorwerfen, welche Sie mit der Mehrzahl des lebenden Geschlechts, auch mit solchen Männern theilen, die es am wenigsten ahnen und zugeben! Es begegnet selten, daß die öffentlichen Autoritäten Urtheile fällen für oder gegen eigentliche Doctrinen; deßhalb sind diese Fälle um so belehrender. Als man vor mehreren Jahren das Anathema gegen das sogenannte junge Deutschland aussprach — —

Detlev.

O, ich erinnere mich noch sehr wohl des politischen und literarischen Treibjagens gegen die Emancipation des Fleisches! Heine, Gutzkow, Wienbarg und ihre Nachtreter haben wenig Schaden dabei erlitten.

Waldheim.

Wie vielen unter den Staatsmännern, die hierbei in bester Absicht handelten, mag es wohl eingekommen seyn, daß eben die Lehre, die sie in dem politischen Gewande verfolgten, auf einem andern Gebiete ganz ungescheut regiert, ja daß sie recht eigentlich das Lebensprincip der neuen Staatsweisheit geworden ist. Die sich in der Verfassungspolitik am schroffsten gegenüberstehen, reichen sich die Hände, wenn es um die staatswirthschaftlichen Theorieen sich handelt.

Detlev.

Das ist mehr, als ich mir schmeichle und als ich auch eigentlich wünsche. Ich kann und mag nichts gemein haben mit den blinden Anbetern der Tagespolitik, mit den tres-humbles serviteurs des événements!

Waldheim.

Sie haben dessen mehr als Sie glauben. Geben Sie mir, ich bitte Sie, in kürzester Form, die Summe der Lehren, welche Ihre Schule der Nationalwohlfahrt zu Grunde legt.

Detlev.

Nichts ist leichter und einfacher, wenn Sie mir den Schulmeisterton zu Gute halten wollen. Die Bestimmung

des Menschen ist, glücklich zu werden; glücklich aber ist derjenige, der seine Bedürfnisse zu befriedigen, und diese Befriedigung zum Genusse umzuwandeln vermag. Die Größe des Glücks hängt daher von der Masse der Genüsse, und diese wieder von der Vervielfältigung der Bedürfnisse ab. Je mehr der Mensch bedarf, je mehr wird er angetrieben, zu erzeugen, je mehr er erzeugt, desto mehr kann er wieder für seine Genüsse verwenden. Auf dieser Wechselbewegung gesteigerter Bedürfnisse und gesteigerter Befriedigung beruht aller Fortschritt der Bewegung des socialen Glücks.

Waldheim.

Sie haben Wort gehalten und den Kern der Theorie offen dargelegt, die mehr dazu beigetragen hat, um das alte Europa aus den Angeln zu heben, als alle Speculationen der eigentlichen Politiker der Revolution. Was heißt dieses aber anders, als dem leiblichen Theile des Menschen nicht blos seine angeblich verlorenen Rechte vindiciren, sondern sogar die ganze Gesellschaft allein auf die grobsinnlichen Bedürfnisse des Leibes basiren. Das Uebersinnliche, Ewige, die Herzwurzel alles Rechtes und alles Glaubens ist hierdurch ausdrücklich ausgeschlossen. Nun, diese Lehre, ungeachtet ihres Widerspruchs gegen Alles, was nicht blos die christliche Offenbarung, sondern die ernsteren Geister aller Zeiten gelehrt haben, ist heute der Regulator sämmtlicher europäischer Staatsmaschinen. So fällt die Weisheit der nüchternsten, erfahrungsreichsten Geschäftsmänner gerade in dem Kerne des actuellen Staatslebens wieder ganz mit den ernsthaften Träumereien der St. Simonisten und mit der poetischen Liederlichkeit unsers jungen Deutschlands zusammen!

Detlev.

Gehen Sie auch zu der wohlfeilen Widerlegungsart über, das als Träumerei zu bezeichnen, was von dem breitgetretenen Wege abweicht?

Waldheim.

Nein, gewiß nicht; ich nehme diese Benennung ausdrücklich schon für St. Simon's Schule zurück, noch mehr aber für die Richtung in Religion und Politik, welche der speculative Radicalismus vor unseren Augen jetzt in Deutschland einschlägt. Der Vorwurf, der ihm von allen Seiten entgegenschallt, daß seine Lehren unpraktisch, umstürzend seyen, macht mir gar keinen Eindruck. Sie selbst, Liebster, haben auf die Frage des guten Crusius, wohin Ihre Forderungen führen sollen, mit allem Rechte geantwortet: wir wissen es nicht. Unsere Forderung ist die höchste, die absolute, sie muß erfüllt werden, werde daraus, was es wolle!

Detlev.

Dieser Gedanke geht dem vortrefflichen Manne so schwer ein; täglich kommt er darauf zurück!

Waldheim.

Ich würde ihn vielmehr in seiner ganzen Consequenz unbedenklich zugeben. Ja, Sie befinden sich hierbei sogar ganz in derselben Lage, wie jeder Christ. Hätte irgend ein praktischer Staatsmann in Rom den ersten Gläubigen vorgehalten, daß ihre Lehre mit dem innersten Wesen und Bestehen des römischen Staates unvereinbar sey, hätte er sie gefragt, was denn nun geschehen solle, wenn die große

Roma wirklich umgestürzt werde, so würden sie ohne Zweifel geantwortet haben: wir wissen es nicht. Dennoch aber müssen wir fordern, daß alle und jede Folgerung aus jenem obersten Satze in's Leben trete, weil er die Wahrheit, das schlechthin Absolute ist.

Detlev.

Sie sprechen meine Empfindung genau und vollständig aus. Wer von einer Wahrheit durchdrungen ist, soll diese bis in ihre äußersten Consequenzen bekennen, ohne Rücksicht auf Wohl und Wehe, Ruhe oder Kampf, Freud' oder Leid.

Waldheim.

Wenn ich Ihnen gegenüberstehe, so ist dieses also gewiß nicht um der hochgepriesenen Praxis oder um des Wunsches willen, übellautenden Consequenzen zu entgehen. Ein inconsequentes System ist sicher falsch, ein consequentes dadurch aber noch nicht immer richtig.

Detlev.

Freilich kann schon der Vordersatz falsch gewesen seyn.

Waldheim.

Eben in diesem Verhältnisse erscheint mir Ihr Standpunct in Vergleich zu den niederen Stufen des politischen und religiösen Rationalismus, den Sie mit so schneidenden Waffen bekämpfen.

Detlev.

Ich bitte Sie, versuchen Sie nicht die verbrauchten Argumente der christlichen Welt- und Gotteslehre gegen mich

aufmarschiren zu lassen. Ich habe die unwandelbare Ueberzeugung, daß schon der erste wahrhaft freie Schritt in das Mysterium der Erkenntniß die Welt vernichtet, der zweite Gott selbst. Akosmismus, Atheismus sind die nothwendigen Stadien des Denkens, das sich aller Voraussetzungen wirklich entledigt hat. Die Versuche sogenannter religiöser Widerlegung haben durchaus nur einen Werth für denjenigen, welcher sich schon willkürlich auf dieses bequeme Polster niedergelassen hat. Finde ich sie in dem Munde eines Mannes wie Sie — ja verzeihen Sie mir — dann beschleicht mich das widrige Gefühl absichtlicher Beschränkung.

Waldheim.

Sie thun hieran wohl wirkliches Unrecht; ich darf und will es Ihnen aber nicht zurückgeben. Im Gegentheil, ich kenne von den Männern, die sich Feuerbach, Ruge, Frauenstädt, Buhl, Stirner, Jordan, Meyen, Schmidt nennen, zwar keinen, aber ich gestatte mir durchaus nicht, bei irgend Einem unter ihnen zu bezweifeln, daß sie den Lehren ernstlich zugethan sind, die sie mit Schrift und Mund bekennen. Etwas schwerer wird mir der Glaube an relative Ehrlichkeit, da wo ich sehe, daß man den verdächtigen Versuch macht, den abgestandenen Voltairismus als Vater, den heutigen vulgären Rationalismus als Bruder zu adoptiren.

Detlev.

Von dieser schlechten Politik sage ich mich gänzlich los; sie fällt ohnehin nur Einzelnen zur Last. Wir wollen unsere gute Sache weder mit dem schalen Deismus, noch weniger aber mit jenem niedrigen, alles sittlichen Gehaltes entblößten

Sanscülottismus vermengt wissen. Ich kenne die Menschen genau genug, mit denen ein wahrer Unstern die deutsche Philosophie und Wissenschaft in Berührung gebracht hat. Das Gesammtresultat ihrer Glaubens- und Sittenlehre läuft einfach auf den Spruch Hassan Sabah's, des Alten vom Berge, hinaus: Nichts ist wahr und Alles ist erlaubt. Das Treiben solcher Menschen ist eine Pest der Gegenwart und eine Entehrung des deutschen Namens.

Waldheim.

Beharren Sie bei diesem schönen Ernste; er ist bei Ihnen und Ihren Gleichgesinnten die beste Bürgschaft der Aufrichtigkeit. Eben darum kommt es mir vor, als wenn mit Denen, die wirklich eines reinen Willens sind, eine Verständigung nicht unmöglich seyn müßte. Freilich könnte ein solcher Versuch nur von einem Ausgangspuncte beginnen, den beide Theile anerkennen.

Detlev.

Wo ist aber ein solcher?

Waldheim.

Ich denke, daß dieser doch in dem gegeben ist, was Sie etwa das Selbstbewußtseyn der Menschheit nennen würden.

Detlev.

Ganz gewiß! Damit gehen Sie in der That auf unsere Linie ein. Wir wollen ja eben weiter nichts als darthun, daß die wahre Theologie sich in Anthropologie auflöst. Wir stellen uns nicht auf die öde, eisige Höhe des Monismus des Gedankens, sondern haben es mit dem lebendigen, con=

creten Menschen zu thun, aus dessen Wesen allein wir unsere Wissenschaft aufbauen. Alles, was nicht aus ihm sich ableiten läßt, müssen wir verwerfen, wie schmerzlich auch der Zwiespalt sey, in den wir hierdurch gegen so vieles Bestehende treten. Alles was in ihm liegt, müssen wir anerkennen, ob es in dieses oder jenes, ob es überhaupt in irgend ein System passe.

Waldheim.

Alles? Hier dünkt mich, als berührten Sie den Punct, in dem ich dasjenige ahne, was ich Ihren Grundirrthum nennen muß. Wenn Sie Ihre gesammte Erkenntniß aus dem eigenen Wesen des Menschen ableiten, werden Sie dann nicht damit beginnen müssen, dieses Wesen allseitig nach allen seinen Kräften wie nach allen seinen Bedürfnissen hin, als eine Thatsache zu erfassen? Kann hierzu das blos verständige, daher stets einseitige Denken genügen, erweist sich dieses nicht vielmehr als ein ganz unvollkommenes Werkzeug, um in die Totalität des Geistes zurückzugehen?

Detlev.

Ich sehe das Ende Ihres Gedankens noch nicht ab.

Waldheim.

Sie werden ihn selbst besser finden, als ich es vermag, wenn Sie wirklich einmal die Forderung erfüllen, ganz voraussetzungslos in sich selbst einzukehren. Schon der Sophist bei Plato behauptete, daß der Mensch das Maß aller Dinge sey; dann wird aber vor Allem der Mensch erst selbst richtig gemessen werden müssen.

Detlev.

Ohne Zweifel! legen Sie den Maßstab nur nach allen Seiten hin an.

Waldheim.

Sie werden nicht von mir verlangen, daß ich Ihnen hier ein anthropologisches System entwickele, aber fragen muß ich Sie noch einmal: haben Sie den ganzen Menschen im Auge, wenn Sie aus dessen Wesen Ihre bekannten Folgerungen ableiten? Ich antworte: Nein! Ich werfe Ihnen eine durchaus mangelhafte und daher irrige Construction der wirklichen Natur des Menschen vor.

Detlev.

Davon muß ich Ihnen den Beweis zuschieben, und bis dahin den Vorwurf gänzlich zurückweisen.

Waldheim.

Allerdings liegt in dem Menschengeiste nach der Einrichtung, die er von seinem Schöpfer empfangen hat, das Streben sich selbst zu bestimmen, frei zu seyn, insofern hierdurch eben das Verlangen verstanden wird, nach eigener Einsicht und Wahl zu denken und zu handeln. Diese Forderung ist aber durchaus keine absolute, weil sie nur die eine Seite der Seele einnimmt. Ganz ebenso wirklich und mächtig ist gerade das entgegengesetzte Verlangen, das Bedürfniß, durch ein anderes bestimmt zu werden, abhängig zu seyn.

Detlev.

Hiervon verspüre ich sehr wenig!

Waldheim.

Detlev, ich wende mich an Ihre Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit! Sie können sich dieser Betrachtung nicht entziehen. Jeder, der in sich selbst blickt, und die Totalität seines Wesens erkennt, muß schlechterdings diese Erfahrung machen. Er kann und wird nicht läugnen, daß dieses zweite Bedürfniß kein vorübergehendes, sondern ein der Menschenseele inhärentes und unvertilgbares ist, daß es ganz ebenso Befriedigung und Erledigung heischt, wie das entgegengesetzte.

Detlev.

Bezeichnen Sie aber mit Allem diesem nicht eigentlich zwei Stufen der geistigen Entwickelung, eine niedere und eine höhere?

Waldheim.

Durchaus nicht. Die active und receptive Seite sind völlig gleichberechtigt, ja sie sind in derselben Seele neben einander wirksam. Ich fordere den geistvollsten Denker auf, denjenigen, der überall nur das anerkennen möchte, was ohne alle Voraussetzung und Beimischung durch eigne Thätigkeit hervorgebracht wird, ob ihm sein Produkt durchweg genüge. Er mag den anthropomorphistischen Gott so weit zurückweisen, als es sein System erheischt, die Sehnsucht nach einer unmittelbaren Bestimmung seines Lebens, nach einem wirksamen Troste im Leiden, nach einer kräftigen Stütze im Sterben, kann er nicht vertilgen; sie bemächtigt sich seiner, wenn er es am wenigsten wünscht.

Detlev.

Und wenn ich dieses innerhalb gewisser Gränzen zugäbe, was würde daraus weiter folgen?

Waldheim.

Daß ein System auf einem falschen obersten Satze beruhen müsse, das die wesentlichsten Fragen unbeantwortet läßt, seine Bekenner eben in den schwersten Momenten des Daseyns Preis gibt, weder eine Thräne im Leben zu trocknen, noch einen Trost im Tode darzubieten vermag.

Detlev.

Wie gedenken Sie denn aber die von Ihnen sogenannten beiden Seiten in eine Einheit des Bewußtseyns zusammenzufassen, und sie als wissenschaftliches Gebäude vor dem speculativen Gedanken zu rechtfertigen?

Waldheim.

Zunächst kommt es mir nur auf Anerkennung der Thatsache selbst an. Eine andere Aufgabe ist es dann, daraus abzuleiten, wie eben in diesem unvertilgbaren Dualismus das religiöse Gefühl einerseits, die Rechtsidee andrerseits wurzelt. So wie der Selbstbestimmungstrieb das Trennende, Individuelle erzeugt, so geht aus dem Drange, bestimmt zu werden, das Vereinigende hervor. Ihre Synthese liegt in dem freiwilligen Gehorsame, und dieser ist es, der in der Rechtssphäre den wahrhaften Staat, in der religiösen die Kirche auf Erden hervorruft.

Detlev.

Das ist ein gewaltiger Sprung, den ich in keiner Weise geneigt bin, Ihnen nachzuthun. Diese Folgerungen machen mir vielmehr Ihre Theorie mehr als verdächtig; ich gedenke mich mit der activen Seite zu begnügen, die mich mindestens nicht in geistige und leibliche Knechtschaft gerathen läßt.

Waldheim.

Ich muthe Ihrem trotzigen Herzen auch nicht zu, daß es sich ohne Weiteres in Religion und Politik unterordne. Aber erlauben Sie mir nur noch einige indifferentere Gebiete zu berühren. Sie haben ein offenes, begeisterungsfähiges Herz für Poesie und Kunst, Sie lieben und treiben Musik mit ungewöhnlicher Wärme. Welcher Seite Ihrer Seele gehören Ihre Empfindungen dabei an? Sind es Processe des Ausströmens oder des Einströmens, und bestimmen Sie sich hierbei selbst, oder werden Sie bestimmt?

Detlev.

Ich antworte Ihnen mit Feuerbach: wird das Gefühl durch Musik angesprochen, so ist dieses ein Monolog des Gefühls.

Waldheim.

Ah so! Nun dann gestatten Sie mir nur noch, ohne daß ich eine Antwort verlange, nach den Wirkungen zu fragen, welche eine wahre Liebe auszuüben pflegt. Ist diese etwas Anderes, als jene Sehnsucht, sich selbst mit seinem Willen in dem Seyn des geliebten Gegenstandes untergehen zu lassen?

Detlev.

Ach ja, man gibt im Nehmen, und nimmt im Geben! Sie wählen fatale Beispiele, mein theurer Freund; solches Argumentiren mit einem Bräutigam ist gegen allen Kriegsgebrauch.

Waldheim.

Deßhalb soll es auch das letzte Wort seyn. Geben Sie mir noch ein unschuldiges Versprechen; lesen Sie einmal recht unbefangen Schleiermacher's Reden über die Religion und seine Monologen; er schrieb vor vierzig Jahren, und steht wohl außer allem Verdachte des Pietismus, wie des Jesuitismus!

Siebentes Gespräch.

Arneburg.

Wir haben uns seit dem Leipziger Ereignisse noch nicht gesehen. Es ist ein beklagenswerther Hergang, der auf die Häupter derer, die ihn verschuldet haben, den Fluch herabruft. Aber er hat mir einen neuen Beleg gegeben, in welchem Grade die öffentliche Meinung jetzt irre geleitet werden kann. Hier trat nun wirklich einer der Fälle entgegen, wo auch dem Verblendeten deutlich werden mußte, wohin die mit allen Mitteln, offen und geheim betriebene Vergiftung des deutschen Volkes führt, welche Früchte es trägt, wenn mit infernaler Rastlosigkeit täglich die Personen der Fürsten geschmäht, ihre Diener verläumdet, ihre Absichten verdreht werden! Aber was geschieht? Nicht die hochverrätherischen Urheber des Aufstandes werden vor Deutschland angeklagt, nicht ihre Werkzeuge, die einen edlen Fürsten mit thierischer Brutalität anfeinden, sondern die Soldaten, die ihn schützen! Der moralische Schaden ist hier größer und dauernder, als der Hergang selbst. Bringt es nur erst dahin, daß der Soldat in Reih' und Glied zu überlegen anfängt, wo er Minderes wage, ob bei dem Gehorsam gegen seine Eide, oder bei dem Ungehorsame, laßt ihn nur erst schwankend werden in der augenblicklichen, rücksichtslosen Erfüllung seiner Pflicht, und

seht dann zu, wo Deutschland bleibe! Bis dahin also konnte das Volksbewußtseyn verfälscht, den einfachsten Begriffen von Ehre und Recht entfremdet werden! Wohin soll es noch führen, wenn man der verpesteten Wirksamkeit der schlechten Presse alle Wege offen läßt!

Oeder.

Leider ist es schon so weit gekommen, daß selbst dieser Abgrund des Verderbens nicht mehr der einzige ist, aus dem die giftigen Dünste aufsteigen. Haben die letzten Jahre nicht auch auf unsern Boden die Vereine und Versammlungen mit ihren Festmalen, Addressen und Protesten verpflanzt? Muß nicht Alles jetzt dem Zwecke der politischen und kirchlichen Agitation dienen? Fastnachtszüge, Leibesübungen, Gesang, Jubiläen, Scheibenschießen! Wahrhaftig, wir sind auf vollem Wege, die Clubbs wieder erstehen zu sehen, die in der ersten französischen Revolution eine so verhängnißvolle Rolle spielten!

Waldheim.

Jede Zeit hat ein vorwaltendes Gefühl für die Leiden und Gefahren, die ihr eigen sind, und ist daher sehr geneigt, sich für eine exceptionelle zu halten. Aber ich will nicht läugnen, daß es auch Demjenigen, der sich ganz objectiv zu der Gegenwart verhielte, so erscheinen muß, als ob ein Wendepunkt für die innere Geschichte der europäischen Menschheit eben in dieser windstillen Zeit sich vorbereite. Die Erscheinungen, die Ihr hervorhebt, theure Freunde, sind ebensowohl Ursachen als Wirkungen dieses Zustandes.

Arneburg.

Das ist freilich sehr richtig. Wäre die religiöse und

politische Gesinnung der Mehrzahl der lebenden Generation nicht so tief gesunken, so würde die schlechte Presse und das Treiben der sogenannten Volksvereine keinen Anklang finden. Und umgekehrt könnte diese Gesinnung in einem treuen und gewissenhaften Volke nicht so verderbt seyn, wenn sie nicht durch Schrift und Rede unabläßig vergiftet würde. Das ist eben der unselige Cirkel, in dem sich unser Schicksal dreht!

Waldheim.

Mich schmerzt es insbesondere, daß die Mittel der Zerstörung aus dem Mißbrauche der edelsten Güter hervorgehen. Preßfreiheit, Associationsfreiheit sind an und für sich nichts weniger als Folgerungen aus der abstracten falschen Freiheit, sondern wahre Freiheiten, nothwendige Früchte eines wirklichen Rechtsbodens. Die Hinneigung zu dem Vereinswesen, die sich gegenwärtig wieder kund gibt, würde ich geneigt seyn, für eins der erfreulichsten Symptome der neuesten Zeit zu halten. Was sich hierin jetzt vor unsern Augen zuträgt, ist daher nicht blos zu beklagen wegen des positiven Schadens, der sich daran knüpft, sondern auch eben so sehr deßwegen, weil hiedurch von Hause aus der fruchtbare Keim zu organischen Bildungen in dem modernen Staatsmechanismus verfälscht wird.

Arneburg.

Geht es mit anderen Gottesgaben denn besser? Durch ein ganzes, vielbewegtes Leben hindurch hat mich die Freude an der Poesie begleitet, jede frische Blume, die Gottes warme Sonne in diesem Wundergarten aufblühen ließ, war mir ein unschätzbares Geschenk. Ich gedenke noch der Zeiten, wo

wir einer neuen Gestalt am Dichterhimmel entgegenjauchzten, wie einem begnadigten Wohlthäter des Menschengeschlechts, wo ein neues Gedicht für uns ein Ereigniß war, das uns über alle Bedrängnisse des Tages und der eigenen Existenz hinweghob. Und wie ist es jetzt hiemit? Mit Ekel und Abscheu muß ich mich von dem wüsten, tollen Treiben abwenden, dem die deutsche Poesie täglich ihre Zunge leihet!

Waldheim.

Freilich haben wir hier ein betrübendes Bild vor Augen! Was mich bei der Richtung, die unsere poetische Nationalliteratur im letzten Jahrzehnte genommen hat, in immer neues Sinnen versetzt, ist besonders der schroffe Gegensatz zu der Epoche, deren Nachklänge wir älteren Zeitgenossen noch erlebt haben.

Arneburg.

Sie meinen den Wendepunkt, der durch das Entstehen der romantischen Schule bezeichnet ist?

Waldheim.

Eben diesen. Der Gegensatz ist überaus frappant. Als beide Schlegel, Tieck, Novalis, Arnim und mit ihnen die jungen Dichter vom Athenäum an bis zur Trösteinsamkeit, die Philisterei über den Haufen warfen, die sich der deutschen Poesie bemächtigt hatte, da rief dieser Kampf zugleich die große Reaction gegen den Materialismus auf allen anderen Gebieten hervor. Mit Recht betrachteten die Romantiker den Rationalismus und Liberalismus in Religion und Politik als ganz analoge Erscheinungen mit der Afterpoesie und Plattheit in der Literatur, und wiederum waren

Nicolai, Gedike, Biester, Voß, Kotzebue, Baggesen die Verfechter des Einen wie des Andern. Beide Theile standen in dem vollen Bewußtseyn, daß das Schöne wie das Wahre einer und derselben Quelle entströmen, und standen sich nur dadurch so bestimmt gegenüber, daß Jeder aus einer andern Quelle schöpfte.

Arneburg.

Es gibt ja aber auch nichts Einleuchtenderes als dieses! Ich habe es hundertmal wahrgenommen, wie alle Hauptrichtungen in der menschlichen Seele zusammenhängen. Wer der Offenbarung in Christo glaubt, der wird auch im Staate das historische Recht der menschlichen Willkür gegenüber stellen. Er wird in der Poesie an Shakspeare, Dante, Calderon, Goethe hängen, und die falsche Classicität wie die schlechte Sentimentalität des achtzehnten Jahrhunderts verachten. Er wird in der Kunst die alten italienischen und deutschen Meister, so wie die neuen Künstler, die von ihnen wieder entzündet worden, der Effectmalerei der späteren Italiener, dem Comediantenprunke der Franzosen, und dem groben oder verhüllten Naturalismus der Niederländer und mancher heutigen Deutschen, vorziehen. Er wird sich in der Sculptur von der platten Nachäfferei der Antike abwenden, und verlangen, daß man den Geist der Bildwerke des Mittelalters in schöner Form erneuere. Er wird den Architekten auffordern, die begeisterten Schöpfungen der romanischen und gothischen Baumeister zu studiren, statt todte Wiederholungen des griechisch-römischen Styles zu erzeugen. Er wird in der Musik den großen Italienern des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts, den Werken Händel's und S. Bach's, dem Chorale, ja jedem einfachen Volksliede

sich mit Entzücken hingeben, vielleicht noch den reichbegabten Componisten der spätern Zeit von Gluck bis Mozart und Beethoven angehören, aber mit Widerwillen sich von dem Unwesen abwenden, das die neueste Musik zu bloßen Seiltänzerkünsten oder zu gefährlichem Sinnenkitzel herabgewürdigt hat.

Waldheim.

Ich habe hiermit wirklich Ihr Lieblingsthema berührt. Die Betrachtung hat aber ihre unläugbar richtige Seite, und findet ihre Erklärung auch natürlich genug in dem Gegensatze zwischen dem Sinnlichen und Uebersinnlichen im Menschen und in der Welt, deren Jedem eine ganze Reihe von Bedürfnissen und Thätigkeiten entspricht.

Arneburg.

Und wie weit ließe sich dies Gesetz noch ausdehnen und zergliedern, auf wie viel Dinge anwenden? Gebt mir einen dieser Anhaltspuncte zur Beurtheilung eines Menschen, und ich glaube ziemlich sicher auf alle anderen Richtungen in ihm schließen zu können.

Waldheim.

Nun, diese Voraussetzung ist es aber eben, mit welcher der Zustand unserer heutigen poetischen Literatur in schneidendsten Widerspruch tritt. Vergleichen Sie die Stellung, welche die Dichtung der Gegenwart einnimmt, mit der Zeit, die Ihnen vorschwebt! Der Unterschied liegt nicht etwa in der Grundansicht von Poesie oder in der Wahl der Mittel, denn wie sehr auch unsere junge Schule den romantischen Zopf zu verhöhnen pflegt, wie viel sie auch mit Recht an

der Formvergötterung tadelt, so treten doch die heutigen Dichter noch ganz in die Fußstapfen dieser Vorgänger. Wie sollte dies auch anders seyn? Es gibt immer nur eine Poesie, und dieser gegenüber hundert Afterpoesieen! Das Eigenthümliche ist daher nur der Zweck, den unsere Dichterschule neben und durch die Poesie verfolgt, der Kampf gegen das Uebersinnliche und Ewige in Recht und Glauben. Bei diesem Bestreben fällt sie ganz mit den Encyklopädisten und der übelsten Gattung ihrer deutschen Nachbeter aus der verrufenen Aufklärungsperiode zusammen, und in dem Wechsel der Rollen liegt gerade das Frappante für mich. Die religiösen und politischen Irrlehren werden mit denselben Waffen verfochten, die nur zu ihrer Bekämpfung bestimmt scheinen: ein Zwiespalt zwischen den Zielen und den Mitteln, wie er zu keiner Zeit bestanden hat.

Arneburg.

Machen Sie sich aber nicht da eine Schwierigkeit, die gar nicht besteht? Es ist eben keine Poesie, die jetzt unter diesem Aushängeschilde ausgeboten wird. Die Fähigkeit, Zeilen abzutheilen, und die Worte rhythmisch und reimend an einander zu reihen, macht noch keinen Dichter.

Waldheim.

Ich kann dieser Erklärungsweise nicht beitreten. Unter den Männern, deren Thaten ich mit Ihnen tief beklage, sind wahre, ächte, reichbegabte Dichter.

Arneburg.

Und wenn dies auch wäre, so haben sie sich doch selbst dazu verdammt, unfruchtbar zu bleiben. Die Ziele des

Strebens der ganzen Schule sind so durchaus undichterisch, daß daraus eben der seltsam empörende Eindruck erwächst, den der Unverdorbene empfindet, wenn er einen jener farbigen Bände in die Hand nimmt, die jede neue Buchhändlerversendung auf unsere Tische ausschüttet. Aus dem groben Sinnentaumel, der schaalen Vernünftelei, dem hohlen Liberalismus ist kein poetischer Stoff zu holen; es sind dies vielmehr die recht eigentlichen Verneinungen aller poetischen Schöpfung. Diese Dichter erreichen auch nur dadurch eine Art von Wirkung, daß sie das Hinstreben nach jenen Zielen, das Ringen und Kämpfen mit einer einengenden Welt darstellen; einem solchen läßt sich freilich eine immer ergreifende Seite abgewinnen. Wo sie aber ihre eigentlichen Dogmen aussprechen wollen, politische, sittliche oder religiöse, da fallen sie aus den poetischen Höhen in den allernüchternsten, ja oft in den dümmsten Materialismus, bei dem man nicht weiß, ob man sich dem Ekel oder dem Unwillen hingeben soll, daß uns zugemuthet wird, solcher albernen Faselei über die schwierigsten Aufgaben des Menschengeistes zuzuhören. Unserer Zeit ist es vorbehalten geblieben, das Heiligthum so den Säuen geöffnet zu sehen!

Waldheim.

Die Anfänge dieses Zwiespaltes liegen doch schon weiter zurück. Mir scheint Heinse der wahre Vorläufer unserer Rehabilitatoren zu seyn. Was er in Ardinghello und den Briefen gewollt und gepriesen, ist recht eigentlich die Emancipation des Fleisches. Wenn er irgendwo sagt, daß die Fähigkeit und die Mittel zum Genießen das mögliche Glück auf Erden einschließen, so drückte er damit präcis den Gedanken unserer neuen Phallusdiener aus. Ja, ich finde

bei Keinem von ihnen den Cultus der physischen Kraft und Schönheit so schwunghaft und tief aufgefaßt, als es Heinse schon vierzig Jahre früher gethan! Regt sich nicht aber auch schon bei denjenigen unserer Dichter, die den Raum zwischen Goethe, Schiller und der Gegenwart einnehmen, jener schlimme Geist, und haben Platen, Chamisso und Andere, an denen die Nation sonst mit innigster Liebe hängt, nicht schon vielfach gerüttelt an den Stützen der christlichen Staats- und Lebensordnung?

Arneburg.

Leider ja! Aber welcher unermeßliche Unterschied zwischen diesen edlen, reichen Geistern und der jetzigen Schaar!

Waldheim.

Diesen Unterschied mache ich auch noch unter den Zeitgenossen. Und zwar nach beiden Richtungen hin, nach dem poetischen Berufe, und nach dem sittlichen Ernste.

Arneburg.

Beides zusammen kommt heutiges Tages doch nur selten vor. Wie Wenige sind es, die wie Geibel die Gabe, die ihnen Gott verliehen, noch nicht gegen ihn gebraucht haben! Von Lenau's hohem Dichtergeiste an, über dessen Verirrungen ein schweres Schicksal den Schleier gezogen, durch den Wiener Poeten hindurch, der den Anstoß gegeben zu den gereimten Zeitungsartikeln und Pamphleten, die uns der politische Nachtwächter, und der unpolitische Professor vorgesungen, bis zu Freiligrath, der sein schönes, wenn auch beschränktes Talent gegen klägliche Bänkelsängerei vertauscht

hat. Von Herwegh zu schweigen, dem deutschen Père Duchesne.

Waldheim.

Sie nennen Namen, die ich Ihnen nicht so preisgeben kann. Haben Sie sich bei ihren Liedern nie von jener Wärme durchflossen gefunden, die nur die wahre Poesie in die Seele auszugießen vermag? Können Sie läugnen, daß ihr Wohllaut oft genug alle noch so wohl begründete Einsprache in Ihnen übertönt hat? Was die deutsche Zunge an Fülle des Gedankens, an Lebendigkeit und Bildlichkeit des Ausdrucks vermag, ist ihnen in den Mund gelegt worden.

Arneburg.

Ach ja, es gibt schlechte Leute und gute Musikanten! Uebrigens will ich Sie nicht darin stören, wenn es Ihnen gelingt, sich des edlen Metalles zu erfreuen ungeachtet seiner widrigen, giftigen Legirung. Ja, Sie mögen sich selbst damit beschwichtigen, daß jene Dichter ihren Zielen in gutem Glauben nachjagen, und daß Gott noch zur rechten Zeit die Decke vor ihren Augen wegnehmen werde. Geben Sie mir nur Heine und seinen Schweif Preis. Bei dieser Bande schwindet auch die letzte Voraussetzung eines sittlichen Gedankens, die Poesie schlägt um in die absolute Lüge, und von den mannigfaltigen Gestalten, welche diese annehmen kann, ist der verbuhlte, champagnervolle, trüffelhafte Demokratismus und Atheismus sicher die scheußlichste. Diese Menschen haben das Geheimniß gefunden, alles Ekelhafte des Hofes Ludwig's XV. mit dem der Sanscülotten in sich zu vereinigen!

Oeder.

O weh, so darf ich ja kaum gestehen, daß ich ungeachtet des polizeiwidrigen Inhalts mich doch oft genug an Heine's brillantem Witze ergötzt habe.

Arneburg.

Dieser Witz, der auch dem Nichtswürdigsten so viel Eingang verschafft hat, ist seinem eigentlichen Wesen nach nur die Frechheit des Judenbuben; derselbe Ingrimm gegen das Christenthum, der Shylok dazu bringt, seine Dukaten daran zu setzen, um den Unbeschnittenen zu peinigen! Wie weit auch Heine dem positiven Glauben seines Stammes abgesagt hat, so sind doch alle seine Gedanken nur die Umschreibung der Worte seines Vorgängers: Du nennst mich Hund, Du speiest auf meinen jüdischen Rokelor; ich werde Dir ein Pfund Fleisch so nahe als möglich am Herzen ausschneiden!

Waldheim.

Was Sie von Heine sagen, hat eine noch weit ausgedehntere Anwendung auf den ganzen Abfall im Judenthum, den wir vor Augen haben. Was nicht der physischen Gewalt des Mittelalters, nicht der geistigen Macht des Christenthum gelungen tst, das bewirkt der zersetzende Einfluß der verneinenden Aufklärung: das Zerfallen des Judenthumes als allgemeine historische Erscheinung. Die Folgen davon, daß sich die Mehrzahl dieses reichbegabten, geldmächtigen, rastlosthätigen Stammes jetzt zum Heidenthum wendet, sind gar nicht zu berechnen. Schon im gegenwärtigen Augenblicke würde man erstaunen, wenn sich mit einem Blicke

übersehen ließe, welchen unverhältnißmäßigen Theil die linke Seite der Juden an den literarischen, politischen und religiösen Bewegungen in Deutschland genommen hat, und nimmt.

Oeder.

Von Heine's Moral und Politik mögen Sie halten, was Sie wollen. Aber ich muß Sie doch daran erinnern, wie viele Lanzen Sie vor fünfzehn Jahren bei dem Erscheinen des Buches der Lieder brachen, wie Sie uns selbst die Lieblichkeit und Kraft des neuen Dichters priesen. Wie manches seiner Lieder habe ich Sie damals mit begeistertem Munde wiederholen hören!

Arneburg.

Darauf kann ich Ihnen nur antworten, was Rivarol von Mirabeau sagte: C'est un crapaud auquel Dieu donne quelquefois un beau chant. Bald genug wird dies Vielen offenbar werden, und unsere Kinder sich in unsere Seele schämen, vor welchem unfläthigen Götzen wir in trunkener Begeisterung unsern Weihrauch verbrannt haben. Diese gesammte Poesie wird als ein Schandfleck in unserer Literaturgeschichte dastehen, der Cultus des Genius und seine Priester als der letzte Versuch, die ekelhafe Nacktheit der gemeinen Sinnenlust in poetische und speculative Gewänder zu verhüllen.

Waldheim.

Ihre Entrüstung, lieber Arneburg, geht über das Maß hinaus, und wird zur wirklichen Ungerechtigkeit gegen die Personen. Wie oft möchte ich Ihnen das Maßhalten der Geister empfehlen, von dem Muratori geschrieben!

Arneburg.

Wo es sich um das Heiligste, um die theuersten Güter der Menschheit handelt, kann und soll man sich nicht mit einer verblaßten Mitte begnügen.

Waldheim.

Diesen Vorwurf glaube ich nicht zu verdienen, wenn ich Sie bitte, die letzten Ursachen für das Ihnen so Mißfällige weniger in den Personen, als in weit allgemeineren Erwägungen zu suchen, am wenigsten aber damit zu beginnen, selbstbewußten, schlechten Willen vorauszusetzen. Gerechtigkeit, objective, unbefangene, ist nicht Indifferenz; sie besteht neben der schärfsten Ausbildung der eigenen Ueberzeugung. Können und dürfen Sie davon ausgehen, daß die Männer, die seit 15 Jahren die deutsche Poesie, Philosophie und Politik revolutioniren, von gar keiner wirklichen Ueberzeugung bei Ihrem Werke geleitet werden? nur ihrer individuellen Verkehrtheit, nur ihren schlechten Velleitäten folgen? Ich würde eine solche Voraussetzung schon vorneherein stets als erfahrungswidrig verwerfen. In dem betrübten Schauspiele, das unsere Literatur jetzt aufweist, sehe ich vielmehr nur einen neuen Act des großen Gegensatzes, der so alt ist, als das Menschengeschlecht. Er läßt sich auf die einfache Frage zurückführen: ist die Welt, wie wir sie mit unseren Sinnen erkennen, wirklich Alles, und das irdische Leben daher sich selbst Zweck? Oder ist dieses Leben nur ein Durchgangszustand, nur eine Vorbereitung zu einem höhern Jenseits?

Arneburg.

Freilich steht diese Frage am Anfangspuncte aller Re-

ligion und Philosophie, wenn auch ein solch' abstractes Schema von Diesseits und Jenseits immer noch ein sehr dürftiges ist.

Waldheim.

Ein sehr dürftiges und doch wieder unermeßlich inhaltsreich! Wenn es mit diesem Leben wirklich aus ist, so stehen jene Dichter, Philosophen und Politiker in ihrem vollkommensten Rechte. Ja man kann dann die Bedeutung des irdischen Lebens nicht vollständiger und genügender auffassen, als es von den Edleren unter ihnen geschieht. Die Verklärung der Sinnlichkeit in den Geist ist dann allerdings die höchste Aufgabe des Menschen, und zwar ist sie so zu fassen, daß der Leib, die Natur hierbei nicht verläugnet, nicht vernichtet werde, sondern daß beide Bestandtheile des Daseyns sich durchdringen. Es wäre dann wirklich dem Fleische durch das Christenthum Gewalt und Unrecht geschehen, und seine Rehabilitation das dringendste Bedürfniß. Das treffendste Motto hierzu hat Bettina über ihren Goethe gesetzt: Und das Fleisch ward Geist!

Arneburg.

Haben Sie Wohlgefallen an dieser scheußlichen Parodie des evangelischen Wortes?

Waldheim.

Das nicht, aber präcise Ausdrücke haben immer ihren relativen Werth. Wie gesagt, endete der Mensch hinieden sein Daseyn, so ist die Verklärung des Fleisches in den Geist sicher seine höchste Aufgabe, und alles Weitere folgt von selbst daraus. Trachtet zuerst nach der Schönheit, so wird

Euch das Andere von selbst zufallen. Ist aber seine Bestimmung noch eine andere, als ein Pulsschlag im Leben des großen Geistes zu seyn, ist seine irdische Existenz nicht blos ein Auf- und Untertauchen in dem Meere der Gestalten, sondern ein Durchgang zum ewigen persönlichen Leben, so ist es mit jener Vergeistigung der leiblichen Interessen allerdings nichts. Niemand wird dann das Räthsel seines Daseyns gelöst und die Bedürfnisse seiner Seele gestillt finden durch eine Lehre, die von dem Schimmer poetischer und speculativer Umhüllung getrennt, doch eigentlich keine andere, als die alte ist: Laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt!

Arneburg.

Oder wie es der Wolf im Rothkäppchen ausdrückt: was ich fresse in meinen Leib hinein, das ist gewiß und wahrhaftig mein! Eben das ärgert mich so ganz besonders, daß der Kern dieser gesammten Literatur eigentlich weiter nichts als dasselbe Philisterthum in Glauben, Sitte und Recht ist, das auf jeder Bierbank, an jeder Table d'Hôte regiert, nur um so ekelhafter und gefährlicher, da es seine Hauslivree abgelegt und sich in das Gewand des Geistes gehüllt hat. Hier vor mir liegt ein kleines, fast vergessenes Buch, Brentano's Philister, das mit wahrem Seherblick schon vor langer Zeit diese widrige Mischung verkündet hat. Hören Sie einige Stellen, die mich beim Lesen immer aufs Neue wieder erfreuen: „Die dichtenden Philister sind den Fledermäusen gleichzustellen, sie bleiben ihrer Nahrung nach immer Mäuse, und sind durch den Schwung, den sie nehmen, nur noch ekelhafter — hütet Euch, Ihr seyd sonst Alle verloren, siehst Du den Pferdefuß des Schuftes nicht, es ist nur ein

armer Teufel, wenn Du ihm recht in Gottes Namen zu Leibe gehst, dem flüsternden, ekelhaften, übermüthigen, üppigen Dämmerphilosophen, dem aftergenialen Convulsionär. Flieh, es gilt Deiner Börse oder Deiner Liebe, er läßt Dir dafür einige hochbeinige Redensarten, gibt Dir für Deine Unschuld eine moderne Sünde, für Dein Gottvertrauen ein unwandelbares Schicksal, für Deine Einfalt einige freche Fragmente, für Deinen Ammentrost ein Sonnett, für Deinen Schutzengel eine Ansicht; er stellt Dich à la hauteur, wo der Teufel dem Herrn die Herrlichkeit der Welt zeigte, aber umgekehrt, Du gibst ihm Dein Brod, und er gibt Dir einen Stein zurück." Dank, seliger Brentano, hiefür verzeihe ich Dir manche Verirrung Deiner letzten umdüsterten Jahre!

Waldheim.

Ich gestehe Ihnen übrigens, daß mir der Gebrauch der Poesie zur Verbreitung guter Lehren über Staat und Kirche nicht viel weniger unangenehm ist, als der entgegengesetzte. Die ganze Tendenzpoesie ist in jeder Gestalt eine Ausartung, ich kann nicht finden, daß das platte Philisterthum des achtzehnten Jahrhunderts mit seinen Lehrgedichten über Landbau, Taktik und Entbindungskunst sich weiter verirrt habe, als unsere heutigen Dichter mit ihren gereimten Zeitungsartikeln, zurückgeschlagenen Kammerreden und metrischen Predigten. Am offenherzigsten drückt es einer der Aesthetiker der Schule mit den Worten aus: jetzt ist nicht die Zeit zum Dichten, sondern zum Trachten!

Arneburg.

Ich fühle dies ganz mit Ihnen! Es ergreift mich ein

wahrer Ekel, wenn ich mich am Morgen pflichtmäßig durch die Zeitungsfluth durchgerungen, am Mittage die Discurse der Wachtparade, am Abend die Unterhaltungen über Politik und Religion im Theezirkel genossen habe, und nun alles dieses zusammen noch einmal als neuestes Gedicht verdauen soll. Hier habe ich eine Reihe von Bänden auf dem Tische liegen, von denen jeder mir diese Täuschung bereitet hat. Blicken Sie selbst hinein.

Waldheim.

Verschonen Sie uns mit dieser Zumuthung; ich habe ohnehin noch mit unserem Freunde Oeder einen gemeinschaftlichen Gang. Ich erinnere Sie, daß morgen der Tag ist, den Sie mir zugesagt haben; daher bald ein Weiteres.

Achtes Gespräch.

Oeder.

Ihr seyd gestern so tief in Eure poetischen Interessen hineingerathen, daß wir ganz von dem Gegenstande abgekommen sind, der mir um seiner praktischen Bedeutung willen freilich wichtiger ist, als die Erscheinungen am letzten Dichterhimmel.

Waldheim.

Von welchem Gegenstande?

Oeder.

Von den Gefahren, die unserem Staatswesen durch die Wirkungen der neuen Zerstörungsmittel der Revolutionspartei, insbesondere der schlechten Presse drohen.

Arneburg.

Gott weiß es, wie ich dabei leide, wenn ich sehen muß, wie die Autorität, die Ehrerbietung, ohne welche keine geistliche oder weltliche Obrigkeit auf die Dauer bestehen kann, vor unseren sichtlichen Augen unterwühlt wird, wie alle Fundamente weichen, auf denen der Thron sowohl als der Altar

aufgerichtet sind! Aber ohne ein Wunder göttlicher Allmacht sehe ich nirgends einen Haltpunct auf der steilen Bahn zum Abgrunde!

Oeder.

Das gebe ich nicht zu. Freilich ist es die höchste und wahrscheinlich auch die letzte Zeit für alle Staaten, dem Zerstörungsprozesse durch zweckmäßige und kräftige Maßregeln Schranken zu setzen. Aber noch ist die Gewalt ungetheilt, ja in den meisten Ländern unbestritten in den Händen der Regierungen. Man zeige nur den Muth des guten Bewußtseyns und rücksichtslose Energie, so wird man überall der schlechten Tendenzen Herr werden.

Waldheim.

Verstehen Sie unter diesen Maßregeln nur ein schärferes Auftreten auf den Wegen des Policeistaats, so muß ich bezweifeln, daß die von Ihnen gewünschten Erfolge erreicht werden. O ja, es kann und muß in gegebenen Augenblicken vorkommen, daß der furchtloseste und einschneidendste Gebrauch der Gewalt unabwendlich ist, und ich bin gewiß nicht geneigt, irgend einem Schwanken, einer Halbheit dabei das Wort zu reden. Wo die Gewalt zu pflichtmäßiger Anwendung kommt, da sey sie auch gewaltig und unwiderstehlich, und gehe bis an das äußerste Ende. Aber man täusche sich nur nicht über die erwarteten Resultate. Auf die Dauer wird weder mit Censur und Bücherverbot, noch mit Policei und Soldaten etwas Heilsames erreicht; alle diese blos negativen Mittel gehören dem Augenblicke an, der sie nothwendig macht, und wirken nur, so lange dieser dauert.

Oeder.

Ihre mittelalterige Abneigung gegen policeiliche Institute! Sie betrachten die Policei im Staate wie das Gewürm, das dazu bestimmt ist, die verwesenden Stoffe aufzuzehren, um die Lebenden vor Verpestung zu schützen.

Waldheim.

Ungefähr so!

Arneburg.

Hat aber die Sünde nicht in die gefallene Menschheit ein für allemal den Tod gebracht, so daß die Verwesung stets neben und im Leben steht, die schützenden Würmer also eben so nothwendig als wohlthätig sind?

Waldheim.

Wer läugnet das?

Oeder.

Ich bitte doch lieber beim Praktischen zu bleiben. Was haben Sie gegen die Censur?

Waldheim.

Vor allen Dingen das, daß sie nichts hilft. Ich hoffe durch diese höchst praktische Auffassung sehr bei Ihnen zu steigen.

Oeder.

Besonders wenn Sie sich zu einigem Beweise Ihrer Behauptung herablassen!

Waldheim.

Auch hier will ich mich ganz in Ihrem Sinne zunächst nur an die einfache Erfahrung halten. Haben Sie die Güte, mir zu sagen, was es auf dem ganzen weiten Gebiete der religiösen und politischen Irrlehre, der offenen und verdeckten Aufwiegelung irgend gibt, das nicht in den letzten Jahren in Deutschland unter Censur gedruckt und verbreitet worden wäre?

Arneburg.

Leider vollkommen wahr!

Oeder.

Wenn ich diese Erfahrung auch zugestehen muß, so liegt dieses doch nur an der Wahl der Censoren und an der Unvollständigkeit und Zaghaftigkeit ihrer Instructionen. Man wähle die geeigneten Männer und gebe ihnen strenge und präcise Vorschriften.

Waldheim.

Hie und da und in einzelnen Fällen mag hierdurch Manches erreicht werden. Die Hauptsache dabei bleibt aber ganz unverändert. Ich behaupte geradezu: der Censor, den Sie suchen, kann nie gefunden, die Instruction, die Sie verlangen, ihm nie ertheilt werden.

Oeder.

Aber weßhalb sollte es nicht unter den deutschen Beamten Männer von Muth und Einsicht geben?

Waldheim.

Der moralische Muth, der durch die Ungunst, ja durch die Schmach, mit der das Amt des Censors bedeckt worden, hindurch geht mit unverwandten Schritten und ungebrochener Kraft, ist zu allen Zeiten selten gewesen. Noch seltener aber die Fähigkeit auf allen Gebieten der Wissenschaft und des Lebens, in allen Phasen der Entwicklung der Zeiten die haarscharfe Linie zu erkennen, wo Recht und Unrecht, Wahrheit und Unwahrheit, Dienliches und Schädliches, sich scheiden. Am seltensten aber finden sich beide Eigenschaften: der Charakter und die Intelligenz in so eminentem Maße, wie hierbei gefordert werden muß, in derselben Person beisammen.

Oeder.

Aber wenn sie sich nun wirklich vereinigen?

Waldheim.

Dann erlauben Sie mir, lieber Freund, daß ich Sie an die bekannte Geschichte jener französischen Dame erinnere, die den Auftrag ihrer Freundin, einen Hofmeister mit bestimmten Vortrefflichkeiten aufzufinden, durch die Worte beantwortete, sie habe ihn noch nicht gefunden, geschehe es aber, so werde sie ihn heirathen. Entdecken Sie wirklich den Mann mit den Censoreigenschaften, so machen Sie ihn unbedenklich zum Minister!

Arneburg.

Ich kann freilich auch nur finden, daß man sich bei der jetzigen Handhabung der Censur das Odium ohne einen entsprechenden Nutzen aufbürdet. Für die überwiegende Zahl

der Fälle müssen der Person, der man dieses undankbare Amt in der Regel aufzwingt, die sicheren Kriterien mangeln. Ist der Censor ängstlich, so streicht er blindlings, was ihm bedenklich oder unverständlich vorkommt, und die Regierung hat alle Beschwerden zu tragen, die aus solchen Mißgriffen erwachsen, Beschwerden, die gar nicht blos von den Autoren der Gegenparthei erhoben werden. Ist er hingegen leichtsinnig, oder auch nur ermüdet, so läßt er Dinge drucken, die dann unter der Genehmigung der Regierung erscheinend eine doppelte Bedeutung erlangen.

Waldheim.

Und dies ist doch immer nur eine Seite der vielfachen Nachtheile, nämlich die, welche aus der nothwendigen Unzulänglichkeit der Personen hervorgeht. Ganz eben so hoch schlage ich eine andere an, daß bei der bestehenden Büchercensur eine gute politische Literatur eigentlich nie entstehen kann. Welcher unabhängige edle Charakter wird geneigt seyn, sich auf einen Kampfplatz zu stellen, wo man ihm von vorne herein vorwirft, daß Sonne und Wind nicht gleich getheilt seyen, daß er unter dem Schutze und Privilegium der Gewalt gegen Solche fechte, denen verboten sey, sich ihrer Waffen zu bedienen. Was er sagen, was er thun möge, immer wird es als bestellte und gelohnte Arbeit erscheinen, und es genügt der Wahn, daß Jemand als directes oder indirectes Organ der Regierung rede, um jeder Wirkung auf die Massen verlustig zu gehen.

Oeder.

Sollen denn aber die Regierungen allein dazu verdammt seyn, bei allen Angriffen zu schweigen?

Waldheim.

Nichts weniger als das! ich wünsche ihnen vielmehr, jener traurigen Thatsache ungeachtet, recht kräftige Organe, die ihren Beruf offen an der Stirne tragen. Immer aber wird Jeder, der mit der Natur des deutschen Geistes einigermaßen bekannt ist, zugestehen, daß von den gouvernementalen Erklärungen und Berichtigungen bis zu einer wirklichen politischen Literatur noch ein weiter Schritt ist. Diese Kluft kann nur ausgefüllt werden durch die freien, unabhängigen Arbeiten solcher Schriftsteller, die aus nichts Anderem, wie aus ihrer eigenen gewissenhaften Erkenntniß schöpfen. Da eine solche Wirksamkeit aber nur möglich ist, wo Alles und Jedes, das Mißfällige wie das Wohlgefällige, in den Bereich der Untersuchung gezogen werden darf, so bildet hierbei die Censur ein unübersteigliches Hinderniß.

Arneburg.

Bei aller sonstigen Richtigkeit Ihrer Betrachtungen kommt es mir doch aber so vor, als wenn das Naturell unserer deutschen Wohlgesinnten ein noch größeres Hinderniß für das Entstehen einer solchen Literatur abgebe. Diejenigen unter ihnen, die schreiben können, gehören großentheils den höheren und gelehrten Ständen an, und man muß beobachtet haben, mit welcher unüberwindlichen Scheu sie sich von der Oeffentlichkeit zurückhalten; eine Empfindlichkeit, die aus falscher Vornehmheit, ordinärer Trägheit und Sorge vor verletzenden Erfahrungen zusammengesetzt ist! Wie viele meiner besten Freunde sind in diesem Falle; sie werden sich über die schlechte Presse ärgern, ihre Verkehrtheiten auf das scharfsinnigste und beredteste nachweisen, aber

nie Hand anlegen, um eine gute ins Leben zu rufen. Die Censur würde immer noch freisinnig und unpartheiisch genug seyn, sie nicht daran zu hindern.

Waldheim.

Dennoch schlagen Sie dieses Hinderniß zu gering an, lieber Arneburg. Blicken Sie nur auf das Feld, das jetzt noch weit mehr umgewühlt wird, als das rein politische. Ist in paritätischen Staaten, wie es ziemlich alle deutsche sind, eine unpartheiische Censur überhaupt denkbar? Unpartheiisch im objectiven Sinne ist überhaupt Niemand, nur mehr oder minder gleichgiltig. Wie soll aber nun in den religiösen Materien, die in Zeitungen oder Büchern fast die politischen überwuchern, die Censur behandelt werden? Soll der katholische Fürst unter seiner ausdrücklichen Genehmhaltung jeden Angriff gegen seine Kirche gestatten, und umgekehrt? oder Beide die gegen den christlichen Glauben in jeder Gestalt gerichteten Schmähungen? Eine Genehmhaltung aber ist die ertheilte Druckerlaubniß, und daß sie dies ist, wälzt eben die schwere Verantwortlichkeit auf die Schultern der Regierung.

Arneburg.

Gerade darin liegt aber nach meinem Gefühle auch wieder die Unmöglichkeit, daß eine christliche Obrigkeit still dabei zusehen dürfe, was in ihrem Lande gedruckt wird. Geht es mit der Censur nicht, so müßte sie wenigstens stets mit öffentlicher Reprobation jedes gottlose und unzüchtige Buch belegen, und ihre Unterthanen dagegen warnen. Für eine gewissenhafte Obrigkeit hat es etwas eben so Schmähliches, wenn ein solches Buch sich im Lande umhertreibt, als für

ein Familienhaupt, wenn man es auf dem Tische seiner Kinder liegen fände.

Oeder.

Warum nicht lieber gar eine Congregation des Index! Verschonen Sie uns mit Vorschlägen, die nur den Spott der Menschen reizen würden! Ein solches officielles Verzeichniß der reprobirten Bücher wäre das sicherste Mittel, um sie in Jedermanns Hände zu bringen. Aber die Bedenken, die unser Freund Waldheim in der Censur bei religiösen Materien findet, sind ja durch die ausdrücklichen Bestimmungen beseitigt, daß keine ernsthafte und bescheidene Untersuchung der Wahrheit gehindert, sondern nur unanständige, lieblose, verketzernde Angriffe auf andere Glaubenspartheien vermieden werden sollen.

Waldheim.

Können Sie wirklich glauben, lieber Freund, daß mit einer solchen Bestimmung das Problem der gestatteten Grenzen der confessionellen Controverse auch nur im entferntesten gelöst sey? Was ist wahrhaft und bescheiden, was ist unanständig und lieblos? Derselbe Zeitungsartikel, dieselbe Broschüren-Phrase, die der eine Theil für eine nothgedrungene Abwehr, eine gerechte Beschwerde, eine unwiderlegbare Wahrheit in der gemäßigtsten Form hält, erscheint dem Andern als eine sträfliche Störung des confessionellen Friedens, eine giftige Lästerung des Heiligsten! Wo ist die Instanz, welcher beide Theile das Richteramt zuerkennen? Das unvergängliche Schema für dieses ganze Gebiet liefert das naive Gutachten der Wittenberger in den Brandenburgisch-Calvinistischen Streitigkeiten: die Reformirten seyen ver-

pflichtet, die Lutheraner ohne Verdammung zu dulden, weil sie ihnen keine Grundirrthümer beimessen könnten; aber den Lutheranern dürfe eben deßwegen ein Gleiches nicht zugemuthet werden. Sie lachen? Glauben Sie, daß wir uns gegenwärtig hierin in einer andern Lage befinden? Wenn Sie meine Besorgniß für übertrieben erachten, so bitte ich Sie, die Censurklagen der Protestanten in Bayern und der Katholiken am Rheine und in Württemberg neben einander zu stellen. Wahrlich, schon dieses Verhältniß allein müßte die Unmöglichkeit zeigen, bei dem bisherigen Systeme zu beharren!

Oeder.

Was wollen Sie aber an dessen Stelle setzen? Soll dem verheerenden Strome gar kein Damm entgegen stehen?

Waldheim.

Dies ist so wenig meine Ansicht, daß ich vielmehr eben das Ungenügende der jetzigen Dämme beklage. Ich glaube, daß man in Deutschland nicht allein ohne Schaden, sondern mit entschiedenem Vortheile von dem polizeilichen zum gerichtlichen, von einem unwirksamen Präventivsysteme zu einem wirksamen Repressivsysteme übergehen könne.

Oeder.

Ihre Meinung fällt also ganz mit der Weisheit zusammen, die jetzt auf den Gassen und von den Dächern laut genug gepredigt wird. Diese Allianz sollte Sie etwas behutsam machen.

Waldheim.

Ich muß mir die bittere Bemerkung schon gefallen lassen;

sie beirrt mich keineswegs. Die Frucht des Zeitgeistes kann unbewußt einen gesunden Kern in sich verschließen; es ist die Frage, ob dies nicht immer der Fall ist, und es nur darauf ankäme, ihn jedesmal aus der verderbten Schale, die sich selbst für den Kern hält, herauszufinden.

Oeder.

Geben Sie uns doch wenigstens die Umrisse einer Behandlung der Preßsachen in Ihrem Sinne, aber auf das Wirkliche gerichtet; die bloße Kritik der bestehenden Einrichtungen ist leicht, aber das Verbessern sehr schwer. Was würden Sie rathen und thun, wenn es Ihnen obläge, hierin thätig zu seyn?

Waldheim.

Nun, ich würde damit beginnen, mir und Anderen möglichst deutlich zu machen, daß es auf diesem Gebiete drei Begriffe gibt, die man sorgfältig unterscheiden muß. Eine Druckschrift kann gefährlich, sie kann verbrecherisch, sie kann unbequem und ärgerlich seyn.

Oeder.

Sie holen weit aus! Dies versteht sich ja ganz von selbst!

Waldheim.

Es ist mir sehr erwünscht, wenn Sie an dieser Classification keinen Anstoß nehmen. Besonders aber, wenn Sie zugleich die weitere Folgerung eben so selbstverstanden finden, daß nur das Gefährliche Sache der policeilichen Ueberwachung, das Verbrecherische hingegen der Bestrafung durch

die Gerichte zu überlassen sey. Das Unbequeme, Fatale, Aergerliche — — —

Oeder.

— wollen Sie ganz auf sich beruhen lassen.

Waldheim.

Richtig, und hiemit allein sind schon drei Viertheile aller Preßfälle beseitigt.

Oeder.

Allerdings, wenn man ein Vergehen weder verhüten noch bestrafen will, so erleichtert man sich dessen Behandlung ungemein!

Waldheim.

Ich rede von jenen sogenannten Preßvergehen, die man nicht bestrafen darf und nicht verhüten kann; es leidet daher weder die Gerechtigkeit noch die Sicherheit, wenn man das anerkennt, was ohnehin factisch geschehen muß. Was nun die beiden andern Kategorien betrifft, so kann ich nicht umhin, zu behaupten, daß ein der eigentlichen Literatur angehöriges Buch nie gefährlich in dem policeilichen Sinne ist.

Oeder.

Was nennen sie eigentliche Literatur?

Waldheim.

Ich werde gleich diesen Begriff durch seinen Gegensatz näher darzulegen suchen. Also ich würde, wenn ich zu rathen hätte, davon ausgehen, daß Bücher von der präven-

tiven Censur ganz zu befreien seyen. Ein Werk kann aber durch seinen Inhalt ein Vergehen, ja ein entschiedenes Verbrechen constituiren; der Staat lasse daher die Literatur durch seinen Fiskal streng überwachen, und ziehe Verfasser und Verleger solcher Bücher stets vor Gericht.

Oeder.

Woher aber ein Preßgesetz nehmen, das in allen Fällen genügend sich erwiese?

Waldheim.

Ich verkenne die Schwierigkeiten eines solchen eben so wenig, als die Mangelhaftigkeit aller bestehenden Gesetzgebungen. Sie sind aber zu lösen, wenn man davon ganz absteht, Einzelnes vorsehen zu wollen, und sich nur auf allgemeine Normen beschränkt. Weit wichtiger erscheint mir das Gerichtsverfahren und die Wahl gewissenhafter Richter ohne Furcht vor dem Mißfallen der Parthei, ohne Begierde nach ihrem Lobe. Ein tüchtiger Gerichtsgebrauch wird sich dann von selbst ausbilden und das Uebrige thun.

Oeder.

Sehen Sie aber denn nicht, daß man von allen Seiten her die Jury verlangen würde? Der Uebergang in den Zustand der französischen Presse wäre dann sofort gegeben.

Waldheim.

Freilich müssen die deutschen Regierungen fest entschlossen seyn, eine Forderung entschieden abzulehnen, von welcher die Parthei, welche sie stellt, nur zu gut die weiteren Folgen kennt. Auf einem Gebiete, auf welchem, den politischen

Leidenschaften gegenüber, Recht und Unrecht völlig zusammenfließen, dürfen eben diese Leidenschaften nie das Richteramt üben, weder das der That noch das des Rechts, wenn auch diese spielende Distinction hierbei einen wirklichen Sinn hätte.

Oeder.

Und die Oeffentlichkeit, die Mündlichkeit!

Waldheim.

Daß diese beiden gänzlich verschiedenen Dinge stets in solcher Verbindung genannt werden, ist ein bekannter Kunstgriff. Ich brauche Ihnen kaum zu sagen, daß ich eine öffentliche Verhandlung der Preßvergehen für eben so unzulässig, als eine mündliche für unbedenklich, ja für dienlich halte. Vor Allem aber nichts Vereinzeltes, sondern ein Bundes-Preßgesetz und Bundes-Preßgerichte, vielleicht mit paritätischer Besetzung.

Oeder.

Aber das Zeitungswesen, wie wollen Sie dieses mit dem geregelten Gange gerichtlicher Verhandlungen in Einklang bringen? Wie soll hier eine lange nachher folgende Bestrafung den Schaden aufwiegen, den ein längst durch tausend Hände gegangenes Blatt angerichtet hat?

Waldheim.

Bei den politischen Zeitblättern tritt allerdings der Begriff wirklicher Gefährlichkeit in den Vordergrund. Die Beschaffenheit des Leserkreises, der Dienst des Augenblicks, der unmittelbare Appell an die Leidenschaften der urtheilslosen

Menge, die tägliche, hundertgestaltige Wiederholung desselben Angriffs, Alles dieses unterscheidet die Wirkung der Journale gänzlich von der jedes Buches. Ich halte die Annahme eines abgesonderten Rechtsbodens für das Zeitungswesen um so mehr für vollkommen begründet, da dieses gar nicht zur eigentlichen Literatur gehört, sondern ein wirkliches Gewerbe bildet.

Arneburg.

Und zwar eines der gefährlichen Gewerbe, wie Pulvermühlen und Apotheken. Schon für diese ist eine exceptionelle Beaufsichtigung überall eingeführt, und Niemanden anstößig.

Waldheim.

Gleichwohl muß auch hier der policeilichen Behandlung nur das entschieden Nothwendige eingeräumt werden. Gleichheit vor dem Gesetze ist sicher ein oft gemißbrauchtes Wort, und Stahl hat sehr wahr und sinnreich ausgesprochen, daß dabei in den meisten Köpfen eine große Verwechselung zwischen der Macht des Gesetzes und dessen Inhalt mit unterlaufe. Aber Gleichheit vor der Policei ist völliger Irrsinn! Eine Zeitung von dem würdigen Charakter, der europäischen Bedeutung, dem altbewährten Schicklichkeitsgefühle der Augsburger Allgemeinen Zeitung mit demselben Maße messen, wie jedes auftauchende Schmutz- und Winkelblatt, ist brutale Vexation. Der Staat befasse sich in keiner Weise mit den Personen, welche die politischen Zeitungen redigiren, und habe ausschließlich mit der Verlagshandlung zu thun. Nur angesehenen, wohlbegründeten Buchhandlungen, wenn auch ganz abgesehen von der politischen Farbe, ertheile man die

Concession für neue Zeitungsunternehmungen und fordere eine namhafte Caution. Zunächst bestehe die bisherige Censur fort; nach Verlauf eines Jahres, wenn Ton und Haltung des Blattes sich genügend herausgestellt haben, trete die Selbstcensur des Verlegers ein. Er hat diese nach Inhalt der auch ihn verpflichtenden Instruction der Censoren zu führen. Uebertretungen verfallen der Anklage vor dem competenten Preßgerichte. Dieses erkennt in aufsteigender Reihe: Verweise und Geldstrafen bis zum Belaufe der gesammten Caution. Eine bestimmte Zahl und Art von Vergehen führt unausbleiblich das Urtheil auf Unterdrückung der Zeitung herbei.

Oeder.

Ich habe Sie nicht unterbrochen in Ihrem Projecte, wie viel ich auch gegen seine Ausführbarkeit einzuwenden hätte. Sie werden es ohnehin nur für fragmentarische Andeutungen wollen gelten lassen, und zugestehen, daß noch gar Vieles dabei unerwogen geblieben ist, was sich erst zeigen würde, wenn man Hand an die Ausführung legen wollte.

Waldheim.

Ganz gewiß, aber dennoch bin ich davon durchdrungen, daß der jetzige Zustand unhaltbar ist, und früh oder spät auf diesem oder einem ähnlichen Wege Abhilfe gesucht werden muß.

Oeder.

Zunächst aber erinnere ich Sie daran, daß ein einzelner deutscher Staat gar nicht auf solche Weise vorgehen könnte,

da die Bundesgesetzgebung die Aufhebung der Censur nicht zuläßt.

Waldheim.

Dagegen könnte ich zu zeigen suchen, daß die Bundesbestimmungen, richtig verstanden, einem Verfahren, wie ich es andeutete, vielleicht nicht so unbedingt entgegen stehen. Aber ich ziehe vor, zu erklären, daß ich überhaupt durchaus gar kein Heil in vereinzelten Maßregeln, sondern nur allein in einem gemeinsamen Schritte des Bundes sehe.

Oeder.

Dann setzen Sie Ihre Pläne hierdurch von selbst in das Reich der Unmöglichkeit. Es wird nie dahin kommen, daß sich sämmtliche deutsche Regierungen über einen Gegenstand einigen, der so verschiedenartige Interessen berührt. Wozu Dinge beginnen, von denen man im Voraus weiß, daß sie nach langen, bitteren Kämpfen doch zu keinem Resultate führen!

Waldheim.

Weßhalb nicht? Was berechtigt Sie ohne Weiteres zu einer solchen Annahme? Ich hege eine bessere Ansicht von dem Gemeinsinne unserer deutschen Regierungen. Liegt die Nothwendigkeit wirklich vor, zu einer andern Behandlung der Preßfrage überzugehen, so wird man sich einigen, sobald nur der erste Schritt einmal geschehen ist. Daß unter unseren Regierungen mehr als eine selbst diese Nothwendigkeit fühlt, davon bin ich überzeugt, wenn ich auch nicht in ihrem Rathe sitze.

Oeder.

Eitle Voraussetzung! nutzlose Bemühung!

Waldheim.

Und selbst wenn die Schwierigkeit so groß wäre, wie sie Ihnen erscheint, so ist dies gar kein Grund, davor zurückzuschrecken. In den Bundesangelegenheiten wie in anderen ist das eben der verhängnißvolle Irrthum, daß man sich berechtigt wähnt, die heilsamsten und dringendsten Dinge deßwegen zu unterlassen, weil sie schwierig sind. Wissen Sie denn nicht, daß eben in den höchsten Interessen nichts Etwas taugt, was nicht schwierig ist? Wenn ich aus dem Munde verständiger Menschen diesen stets bereiten Einwand höre, so begreife ich, wie es schon Goethe am sonderbarsten fand, daß die Menschen nicht blos alle unmöglichen Dinge, sondern auch so viele mögliche unterlassen!

Arneburg.

Sie treffen hier auf einen Punct, worin ich ganz und durchweg Ihre Empfindung theile. Es ist für Jeden, der Deutschland und seinen Fürsten mit wahrer Liebe anhängt, ein tiefer Kummer, daß das weite, kostbare Feld der nationalen Interessen so ganz unangebaut geblieben ist. Was ist geschehen seit dreißig Jahren, um in diesem herrlichen Volke das Bewußtseyn der Gemeinschaft lebendig zu erhalten, um seine Einheit nach Innen, seine Kraft nach Außen darzustellen, um es seinen hochmüthigen Nachbarn gegenüber auf den Platz zu erheben, den ihm der göttliche Wille so deutlich angewiesen hat?

Oeder.

Sie vergessen in Ihrer Begeisterung die einfache Thatsache, daß Deutschland kein geschlossenes Reich, sondern eine freie Vereinigung unabhängiger Staaten ist.

Arneburg.

Daran erinnerte im Jahre 1813 Niemand, als Jeder und Alle ihr Herzblut freudig darbrachten, um das Joch des Drängers abzuwerfen. Pommern, Märker, Preußen, Schlesier, Sachsen, Hannoveraner, Hessen, Westphalen, Rheinländer, Oestreicher, Tyroler schlugen vereint auf den Feind, und die süddeutschen Brüder eilten herbei, als die Thore sich ihnen aufthaten. Nicht von Preußen, Sachsen, Oestreich, Bayern, Hessen war die Rede, sondern von Deutschland. Von diesem die Schmach abzuwälzen, die eben der Sondergeist, die schlechte Staasweisheit der Zeiten über unser edles Volk gebracht hatte, deßwegen kämpften und bluteten wir, deßwegen brachten wir unsern letzten Thaler und unsern letzten Mann zum Opfer dar. Wer damals ausgesprochen hätte, daß nach wenigen Jahren schon dieser lebensvolle Strom in die dürftigen Kanäle der kleinlichsten Selbstsucht verinnen werde, der wäre als ein Verläumder an der Herrlichkeit der Nation und dem Edelsinne unserer Fürsten gebrandmarkt worden! Fluch Denen, die dieses heilige Feuer absichtlich verlöschen wollen! Wehe Denen, die es durch stumpfsinnige Gleichgiltigkeit unter die Asche begraben lassen!

Oeder.

Ei, lieber Obrist, wenn ich Sie nicht sonst als loyalen Unterthanen kennte, so würde ich besorgen müssen, den Nach-

klang jener Gesinnung vor mir zu haben, die unmittelbar nach der Volkserhebung, von der Sie reden, ein Gegenstand der ernsten Besorgniß aller verständigen Männer und der strafenden Gerechtigkeit der Staaten wurde.

Arneburg.

Kläglich und schimpflich genug! Die dienstbeflissenen, kurzsichtigen, kurzathmigen Officianten, die sich zu jener Zeit um die deutschen Throne drängten, haben ihnen wahrlich schlecht genug gedient!

Oeder.

Ich erkenne Sie in diesen Ausbrüchen kaum wieder! Sie, der ritterliche Diener Ihres Herrn, der Aristokrat durch Geburt und Gesinnung, werfen sich zum Lobredner eines Treibens auf, das zwischen hohler, poetischer Phantasterei und qualificirtem Hochverrathe in widrigem Wechsel hin und her taumelte! Sie schmähen die treuen Diener des Staates, die sich aller Ungunst der irregeleiteten öffentlichen Meinung muthig aussetzten, um die bestehende Ordnung gegen das halb bubenhafte, halb verbrecherische Sturmlaufen zu schützen. Wo bleibt der unbedingte Gehorsam, den Sie als Mittelpunct Ihrer politischen Lehre bekennen? Waren es nicht die Regenten, in deren Befehlen und Namen die heilsamen Maßregeln ergriffen wurden, die Sie mit dem Anathem belegen?

Waldheim.

Erlauben Sie mir, daß ich in's Mittel trete und Arneburg's Antwort übernehme. Allerdings haben sich an jene reinen Flammen der Befreiungskriege bald genug auch trübe,

auch fremdartige, auch schlechte Elemente angeschlossen. Aus dem Frankreich heraus, das eben mit den Waffen niedergeworfen worden war, und aus manchen andern Quellen drang ein Geist bei uns ein, der, dem deutschen nationalen Freiheitssinne völlig fremd, doch mit ihm eine zwitterhafte Aehnlichkeit zeigte. Die deutsche Freiheit, die mit dem Rechte identisch ist, wurde mit dem frei-gleichen Zerrbilde verwechselt, das auf seiner heillosen Laufbahn von der Constituante aus durch die Schreckensherrschaft und das bonapartische Soldatenthum hindurch, eben wieder bei der zahmen Gestalt der Charte angelangt war. Diese Verwirrung bemeisterte sich vieler Köpfe und rief Erscheinungen hervor, die freilich von jeder pflichtgetreuen Regierung scharf zurückgewiesen werden mußten. Alle conservativen Instincte standen hierbei den Regierungen zur Seite, denn Jeder wußte, wie ungenießbar und ungesund eine solche Mischung der ungleichartigsten Bestandtheile ausfallen würde.

Oeder.

Nun, eben dieses behaupte ich ja nur!

Waldheim.

Gestatten Sie mir zum Ende zu kommen. Durfte denn mit der sehr gerechtfertigten Abwehr des fremden, schlechten Unkrautes, auch das gesunde edle Gewächs der eigenen Flur ausgerauft werden? Lieber Freund, auch der abgeschlossenste Anhänger des Status quo hätte sich damals sagen können und sollen, daß über Deutschland ein neuer, gewaltiger Geist gekommen sey. Er mochte diesen preisen oder schmähen, immer hätte jede aufrichtige, unbefangene Erwägung zu der Ueberzeugung führen müssen, daß man zu dem Staatswesen

des achtzehnten Jahrhunderts, zu dem bevormundenden Beamtenregimente, dem liberalen oder illiberalen Administrationsmechanismus nicht zurückkehren könne. Die Regierungen selbst hatten in dem verflossenen Jahrzehnt durch ihre Gesetzgebungen die Lücken in jenes Gebäude gebrochen, ob nach richtigem Plane und Maße, bleibe hier unerörtert. Allenthalben wandte sich die Sehnsucht, die Liebe der Nation wieder zu einer lebensvollen Gemeinschaft mit ihrer eigenen Vergangenheit zurück. Die Befreiungskriege, die nicht von dem alten, sondern von einem neuen Geiste bewegt wurden, trugen hierzu das Ihrige reichlich bei. Das Deutschland von 1815 war nun einmal ganz sicher nicht mehr das von 1806. Hier wäre es nun eine Aufgabe gewesen, der größten Staatsmänner würdig, die verwerflichen Bestandtheile des Zeitgeistes auszuscheiden, die nebelhaften zerrinnen zu lassen, aus dem gesunden kräftigen aber das Staatswesen des deutschen Bundes neu aufzubauen.

Oeder.

Was verstehen Sie unter der freilich sehr einfachen Forderung des Neuaufbauens?

Waldheim.

Lassen Sie mich auf diese Frage für jetzt nur die ungenügende Antwort geben: an die Stelle des bloßen mechanischen Regierens einen Organismus setzen, in dem alle vorhandenen positiven Elemente des Volkslebens zu ihrem Rechte und ihrer Freiheit gelangen. Ich kann mich gegenwärtig davon entbinden hierin näher einzugehen, da Sie mir zugeben werden, daß damals weder nach einer noch der andern Richtung auch nur unternommen wurde, den in der Nation

lebendigen Kräften und Strebungen irgend Rechnung zu tragen. Man kam vielmehr bewußt und unbewußt darin überein, die neugeborenen Potenzen zu ignoriren oder zu beseitigen, und den Staatswagen bald möglichst wieder in die Geleise zurückzuführen, aus welchen ihn die Stürme gewaltiger Zeiten herausgeworfen hatten.

Oeder.

Konnte man anders? Ich kann mich nicht von der Möglichkeit überzeugen.

Waldheim.

Ja man konnte und man mußte, wenn man die Vergangenheit erwogen, die Gegenwart begriffen und die Zukunft so weit geahnet hätte, als diese Gabe jedem wahren Staatsmanne verliehen seyn soll. Ich klage Niemand an. Diejenigen, die zu jener Zeit ihre Herren beriethen, haben gewiß in gutem Glauben und so gehandelt, wie es ihre Natur mit sich brachte. Der Charakter des Menschen ist sein Schicksal und mit ihm das Schicksal des Berufes, der ihm gegeben worden! Aber es ist unmöglich, nicht zu sehen, welche tief schmerzlichen Erscheinungen im deutschen Volksgeiste aus dem Mißverstehen der wahren Aufgabe jenes welthistorischen Momentes hervorgegangen sind! Erscheinungen, deren ganzen Umfang zu würdigen dem gegenwärtigen Momente vorbehalten ist.

Oeder.

Wollen Sie denn aber nicht die wirklich gegebenen Verhältnisse in Anschlag bringen, unter denen die Wiener Vereinbarungen zu Stande kamen? War denn Deutschland eine

tabula rasa, auf der man beliebige Figuren verzeichnen konnte? Saßen denn in dem Kreise derer, welche hierüber zu beschließen hatten, nicht auch Andere, deren Ansichten und Interessen sehr weit von dem ab lagen, was Sie als heilsam für Deutschland erachten? Es ist das Verhängniß der Männer, die man am Rade der Zeit drehen gesehen, daß sein Lauf dann als ihr willkührliches Werk, als das Ergebniß eigener freier Absicht ausgegeben wird. Da, wo ihnen der größte Dank gebührte, daß sie nicht ermattet, nicht angewidert von thörichten Forderungen und groben Mißverständnissen, doch endlich zwischen Wirkung und Gegenwirkung hindurch ein Ziel errungen haben, da wirft ihnen Jeder vor, daß es nicht das bestmögliche Ziel, daß es vor Allem nicht dasjenige sey, was er selbst im Auge hatte! Trauriges Geschick!

Waldheim.

Ich glaube mich dieser Ungerechtigkeit nicht schuldig, sondern lasse bei meiner Betrachtung „den Scheinlaut der Zeit, die kleinlauten Hindernisse" allerdings sehr schwer in's Gewicht fallen. Aber eben von ihrem sonstigen Standpuncte aus werden Sie nicht bestreiten wollen, daß in praktischen Dingen der Erfolg ein Gottesurtheil ist! Dieser aber ist gegen das Werk des Jahres 1815, und gegen die Werke, die hierauf aus den meisten Cabinetten hervorgegangen sind.

Arneburg.

Noch einmal hat Gott uns den Weg zeigen wollen, um das Versäumte nachzuholen. Ich habe im Jahre 1840 Augenblicke gehabt, wo mir das Bild der Zeiten der Befreiungskriege wieder lebhaft vor die Seele trat. Wenn man

damals die Herausforderungen unseres Erbfeindes muthig angenommen hätte, wenn man nicht wieder scheu zurückgetreten wäre vor dem heiligen Ernste der Waffen! Alles war für uns! Die Allianz des Jahres 1815, die seitdem unrettbar zerfallen schien, stand wieder beisammen, Oestreich, Preußen, England, Rußland sahen ihrem Feinde gemeinsam in's Angesicht. Und über Allem diesem, welch' ein Aufschwung in der Nation! Man fühlte sich wieder als lebendiges Glied eines herrlichen Ganzen; von der Eider bis zu den Alpen, und von den Ardennen bis zu den Karpathen richtete sich jedes Haupt empor, um dem übermüthigen Nachbar Trotz zu bieten. Der Sieg war unser, so gewiß als die nüchternste Berechnung ihn nur zu verbürgen vermag. Und welch' ein Sieg! Wir würden der kläglichen Erfahrungen des Pariser „Abkommens" eingedenk geblieben seyn, Alles, was in deutscher Zunge Gott preist, alle die Kinder, preisgegeben in schlechten Zeiten an die Fremden, wären wieder zu der Mutter zurückgekehrt. In der Wiedergeburt Deutschlands hätten die Fürsten und die Völker ihr wahres, einiges Ziel erkannt. Angesichts dieser großen Aufgabe wäre das Mißtrauen, das Unbehagen, in dem sich unsere besten Kräfte verzehren, von uns gewichen, und eine neue Zeit brach heran.

Oeder.

Entschuldigen Sie meine Prosa, wenn der Gedanke an einen den ganzen Welttheil erschütternden Krieg mir nicht so lachende Bilder vorführt, wie Ihnen. Mit aller Achtung vor Ihrer strategischen Einsicht kommt mir doch der günstige Ausgang nicht ganz so ausgemacht vor. Aber wenn auch der Sieg unseren Waffen blieb, so sage ich Ihnen offen, daß

um den Preis der Gräuel, der Verwüstung, der Verwilderung eines langen allgemeinen Krieges, mir fast jeder Vortheil zu theuer erkauft scheint. Was dreißig Friedensjahre mühsam aufgebaut für den Wohlstand, die Bildung, die gesetzliche Ordnung, das müßte als erstes Opfer auf den Altar dieses Molochs dargebracht werden, um von ihm die ungewisse Aussicht auf zweifelhafte Vortheile zu erkaufen! Nein, ich glaube, daß Europa Denen hohe Verbindlichkeiten schuldig ist, die auf der einen und der andern Seite diesen Brand gelöscht haben, ehe er zum Ausbruche kam. Wir haben wahrhaftig auch ohne Krieg schon genug an den wirklichen Gefahren der Gegenwart zu leiden, und bedürfen noch lange einer friedlichen Zeit ohne äußere Störung, um das Schiff des Staats durch die Klippen hindurch zu leiten!

Arneburg.

Das ist ja eben Ihr gänzlicher Irrthum, Ihre unglaubliche Verblendung, daß Sie wähnen, der äußere Frieden sey das Heilmittel gegen die Gefahren, die Sie sich auch selbst nicht verbergen können! Frißt nicht die Motte das niedergelegte Gewand stärker an, als das bewegte? Gerade der von Ihnen gepriesene lange Friede hat ja allein den Zustand erzeugt, an dem die europäische Menschheit jetzt krankt! Hängt denn das wahre Glück der Nationen von der Ellenzahl des Kattuns ab, den sie fabriciren, von dem Thermometer der Börse, oder etwa von der Zahl der Kinder, die durch Schulzwang lesen lernen? Nein, es hängt ab von der Furcht gegen Gott und der Liebe zu dem Nächsten! Ist aber darin der Anblick, den uns Deutschland darbietet, ein erfreulicher? Hat die Ehrfurcht vor der Obrigkeit, die Eintracht unter den Genossen, die Ehrbarkeit, die Zufriedenheit,

die Mäßigkeit, das Vertrauen zugenommen? Ich sage Nein, und abermals Nein!

Oeder.

Nun, was hat dieses aber mit der Frage über Krieg und Frieden zu schaffen?

Arneburg.

Alles! Nur der Friede ist ein wahrer, der aus der Abkehr von der Sünde, aus der Vereinigung mit dem Herrn erwächst. Jeder andere ist eine Fiction, eine Lüge. Ihn verkündigen, heißt sich denen gleichstellen, von denen die Schrift sagt, daß sie das Volk verführen und ausrufen: Friede, Friede, so doch keiner ist. Die gefallene Menschheit verträgt keinen dauernden Frieden; sie bedarf des Krieges ganz ebenso, wie das Meer des Sturmes, damit seine unbewegten Fluthen nicht in Fäulniß übergehen. Gott bedient sich unserer eigenen Verkehrtheiten nicht bloß, um uns zu züchtigen, sondern auch, um uns zu retten, so auch des Krieges. Wird er da, wo er aus der historischen Fügung nothwendig eintreten mußte, aus feiger Scheu und Genußsucht von dem Gebiete der Waffen künstlich weggewiesen, so entbrennet er desto verderblicher auf den anderen Gebieten der menschlichen Thätigkeit. Was ist es anders, was wir in der politischen, der religiösen, der socialen Richtung jetzt vor Augen haben, als Krieg, blutiger, zerstörender, hassesreicher Krieg. Und zwar Kriege, in denen die ritterliche Sitte, die Achtung vor dem Gegner, die Schonung des Besiegten undenkbar, Kriege, in denen ein ächter Friede unmöglich ist, denn wer kann sich dort als überwunden fühlen und bekennen!

Waldheim.

Ich glaube kaum, lieber Arneburg, daß Sie unsern Freund zu der Ansicht hinüberziehen werden, daß der Krieg ein Universalheilmittel für die Krankheiten der Gegenwart sey. Aber er wird vielleicht minder widersprechen, wenn ich behaupte, daß auch im Frieden Großes geschehen könne und solle, um die Strömungen der nationalen Kräfte in fruchtbringende Canäle zu leiten, statt sie versanden oder in wilde Gewässer zerrinnen zu lassen.

Oeder.

Gut regieren ist das einzig Mögliche und das einzig Dienliche!

Waldheim.

Wenn ich aus der Fassung komme, so sind Sie dieses Mal etwas Schuld daran! Können Sie bei Ihren reichen Erfahrungen und Beobachtungen wirklich auch nur einen Moment glauben, daß es auf weiter nichts ankomme, um das tiefe Zerwürfniß unserer Zeit zu heilen, als daß man hie und da einige Verbesserungen in der Verwaltung anbringe, einige mangelhafte Gesetze und Einrichtungen durch zweckmäßigere ersetze? Sie werfen mir zuweilen vor, zu viel an die Vergangenheit zn denken, hier aber ertappe ich Sie auf dem schlimmsten Anachronismus. O ja, es hat Zeiten gegeben, in denen ein Regent sagen konnte: in meinem Lande wird die Justiz gerecht und pünctlich gehandhabt, die Finanzen sind blühend, die Verwaltung thätig und umsichtig, der Handel und die Gewerbe gedeihen, der Ackerbau schreitet vor. Alles was zu regieren ist, befindet sich in bester Ordnung. Also müssen meine Unterthanen zufrieden seyn, und wenn

ein Einzelner es nicht ist, so kann dieß nur aus individueller Verkehrtheit, oder böser Absicht kommen, die man nicht achten oder strafen soll. Sagen Sie mir aufrichtig, wäre diese Schlußfolge auch jetzt noch richtig?

Oeder.

Nein, sie wäre es leider nicht. Die deutschen Staaten sind zu keiner Zeit in ihrer Gesammtheit besser regiert, alle Bedingungen des allgemeinen Wohlseyns sind nie in höherem Maße vorhanden gewesen als jetzt. Und daneben steht und wächst in unbegreiflicher Verblendung selbst in den Massen die grollende, fieberhafte Unzufriedenheit!

Waldheim.

Dann aber, theurer Freund, wie können Sie hoffen, daß ein solcher aus allen bisherigen Normen heraustretender Zustand durch die kleinen, verbrauchten Mittel des mechanischen Staates gebessert werden könne. Es bedarf neuer Wege, großer Thaten, die fähig sind, die Seelen zu erwärmen, die besseren Gefühle zu beleben, es bedarf solcher Ziele, die oberhalb und außerhalb des Zwiespaltes der Partheien liegen.

Oeder.

Wo suchen Sie diese Ziele?

Waldheim.

In den großen nationalen Empfindungen und Interessen! Noch steht es mit Gottes Hilfe in Deutschland so, daß die Ehre, die Würde, die Wohlfahrt des großen Vaterlandes von der religiösen und politischen Partheiung nicht verschlun-

gen ist. In diesem Bewußtseyn findet sich noch heutiges Tages, ja, vielleicht mehr als in anderen Zeiten, der Legitimist, der Aristokrat, der Liberale, der Radicale, der Communist, der Katholik, der Altlutheraner, der Herrnhuter, der Rationalist, der Pantheist zusammen. Dies ist also der neutrale Boden, dieses das gemeinsame Fundament, auf dem noch ein einträchtiger Bau aufzuführen ist!

Oeder.

Und wer soll bauen?

Waldheim.

Wer anders als der deutsche Bund, der berechtigte und verpflichtete Vertreter aller Interessen der Nation. Hier sage ich mir allerdings mit innigem Schmerz, daß er hinter dieser Aufgabe bisher noch weit zurückgeblieben ist.

Oeder.

Wollen Sie denn ganz vergessen, wie unendlich viel Gutes und Ersprießliches seit dreißig Jahren nach allen Richtungen hin in Deutschland geschehen ist?

Waldheim.

In Oestreich, Preußen, Bayern und allen einzelnen Staaten, ja! durch und für den Bund, nein!

Oeder.

Dies ist ja im Effecte ziemlich gleichgiltig.

Waldheim.

Nichts weniger als das! Eine Reihe von Aufgaben

ist schon gar nicht anders zu lösen, als durch gemeinschaftliche, ganz Deutschland umfassende Beschlüsse. Ich habe Ihnen die Preßsache angeführt, und könnte leicht darthun, daß unter vielen anderen auch wohl die so tief bedeutsamen Fragen auf dem Grenzgebiete zwischen Kirche und Staat ganz in diese Kategorie gehören. Aber es genügt für den höhern sittlichen Zweck auch gar nicht, daß diese oder jene Regierung eine heilsame Maßregel treffe, die Nation verlangt, daß alles Heilsame, das nicht auf rein localen Bedingungen beruht, ein gemeinsames Deutsches, daß es zugleich ein Symbol werde, in dem sie sich als ein einiges, großes Ganze erkenne und fühle. Diese Forderung nach den Aeußerungen eines nationalen Lebens ist unabweislich; sie wird so lange eine gefährliche Waffe in den Händen der Revolutionsparthei bleiben, bis sie ihr entwunden ist. Blicken Sie auf die allgemeine europäische Erscheinung, daß in dem Nationalgefühle eben in unserer nächsten Gegenwart eine neue unermeßliche Kraft herangewachsen ist. Staaten, die verschiedene Volksstämme umfassen, werden durch die Aeußerung dieser centrifugalen Kraft in stete Gefahr gesetzt, aus einander gesprengt zu werden, so Oestreich in seinen deutschen, magyarischen und slavischen Elementen, so das britische Reich dem irischen Bestandtheile gegenüber, so Dänemark und Holstein. Das Umgekehrte muß da eintreten, wo dieselbe Nation unter mehrere Regierungen vertheilt ist; hier hat die Gefahr die centripetale Form, wie Italien täglich zeigt. Finden wir uns in Deutschland nicht derselben Gefahr und daher auch derselben Aufgabe gegenüber?

Oder.

Meinen Sie vielleicht den Gedanken, die Bundesver-

sammlung als erste Kammer zu organisiren und daneben eine von dem gesammten Volke ernannte Deputirtenkammer als zweite? Dieses vortreffliche Project habe ich nicht allein in den Broschüren radicaler Scribler, sondern selbst bei den Rednern einiger ständischen Kammern wieder gefunden!

Waldheim.

Spielen Sie nicht mit dieser ominösen Aeußerung! Es ist freilich leicht, die Thorheit solcher Aufwallungen einzusehen, aber das Traurige liegt darin, daß damit nicht der Grund gehoben ist, aus dem sie quellen. Wir können nur nach dem urtheilen, was offen vor unsern Augen liegt. Nun wird kein aufmerksamer und billiger Beurtheiler läugnen, daß die Institution des Bundes uns wehrhafter gemacht hat, als Deutschland je gewesen. Es ist dies sicher ein großes Verdienst, ein Nutzen, der weit höher anzuschlagen ist, als es gewöhnlich geschieht. Wenn man nach der weitern Thätigkeit des Bundes frägt, so kann wieder nicht verkannt werden, daß er manches Unheil abgewehrt hat, das uns drohte. Ist aber mit bloßem negativen Verhalten das erfüllt, was die Nation von dieser großen Anstalt, von diesem letzten Bande ihres historischen Daseyns erwarten kann und muß? Wo sind seine Schöpfungen, wo die Werke, die den eigenen Angehörigen Stolz und Zufriedenheit, den fremden Völkern Achtung einflößen?

Oeder.

Ich kann den reellen Nutzen solcher Vereinbarungen etwa nur auf dem Felde gewisser materieller Einrichtungen zugestehen. Hier ist freilich Manches zum gemeinen Besten zu wünschen. Hätten wir wie die Franzosen die Einheit der

Maaße, Gewichte, Münzen, so wäre der Verkehr gewiß sehr erleichtert. Vermöchten wir den Zollverein bis zum Nordmeere auszudehnen, und zur Bundesanstalt zu erheben, so stünde er um Vieles höher und erfolgreicher da, als jetzt. Die deutsche Schifffahrt würde erblühen, eine mächtige Flagge sie decken, und auch dann erst möglich werden, die Auswanderungssache in geordnete Bahnen zu bringen, die jetzt für so Viele zum Unglücke, und für die deutschen Staaten zur offenen Wunde wird. Ach ja, auf diesem Felde wäre freilich noch Manches zu ordnen!

Waldheim.

Und nicht auch auf dem Rechtsgebiete? Wir Deutschen sind ein Rechtsvolk, und was dort Heilsames geschieht, wiegt mehr als alle materiellen Fortschritte. Ist es denn gewiß, daß wir nicht noch zu einem obersten Bundesgerichte gelangen sollten, dessen Bedürfniß schon in Wien von den größten Regierungen anerkannt wurde? Sollten wir hierin selbst gegen die Zeiten zurückbleiben, wo das heilige römische Reich deutscher Nation seinen langen Todeskampf kämpfte? Ist kein allgemeines Strafrecht, kein Handels- und Wechselrecht möglich, das uns von den unhistorischen und willkürlichen Particulargesetzgebungen befreite. Könnten wir vor Allem nicht dazu kommen die Schmach abzuwerfen, daß es noch unbescholtene Deutsche gibt, die in Deutschland nirgends eine Heimath haben, weil sie bei der Verschiedenheit der Gesetze in dem einen Staate ihr Heimathsrecht verloren haben, ohne es in einem andern wieder zu gewinnen? Dieser eine Punct macht mir, ich läugne es nicht, schon das Blut wallen, und ich werde den Augenblick segnen, wo ein guter Geist uns von diesem dunklen Flecken rein wäscht!

Arneburg.

Man lege nur Hand an, das deutsche Volk wird den Fürsten zujauchzen, die auf dieser Bahn vorantreten.

Oeder.

Ich will nicht läugnen, daß in Ihren Wünschen manches Wahre und Nützliche liegt. Aber ich sehe nicht ein, wie eine solche Umwandlung auf dem streng verfassungsmäßigen Wege erreicht werden könne, und nur von einem solchen kann doch zwischen uns die Rede seyn. Eingriffe in die Souverainetät auch des kleinsten Bundesregenten sind weder möglich noch gerechtfertigt, wie gut auch der vorgesetzte Zweck sey. Freie Vereinbarung aber, wie soll eine solche unter einer so beträchtlichen Zahl von Regierungen zu Stande kommen, die auch wirklich oft particuläre Interessen oder bestehende Einrichtungen zu beachten haben. Deutschland ist nun einmal, wie ich immer wiederholen muß, kein geschlossenes Reich unter einer und derselben Regierung; zu verlangen, daß es die Vortheile gewähre, die ein streng centralisirter Staat darbietet, ist unbillig. Es mag dieses Vielen anstößig und unangenehm seyn; es besteht so zu Recht und muß geachtet werden.

Waldheim.

Zu diesen gehöre ich durchaus nicht. Ich beklage gar nicht die Theilung der deutschen Nation unter mehrfache und selbstständige Fürstenhäuser. Zunächst nicht, weil sie eine rein von aller menschlichen Willkür unabhängige Gestaltung unserer gesammten Geschichte, ja recht eigentlich ihr charakteristisches Wesen ist. Dann aber auch, weil ich selbst mit

den blöden Menschenaugen in dieser göttlichen Fügung deutlich den tiefsten Grund der Vorzüge erkenne, die uns zu Theil geworden sind. Eben daß sich nirgends das Leben der Nation in irgend eine unermeßliche Hauptstadt, an irgend einen Hof concentriren konnte, hat es bewirkt, daß die reichen Ströme des Geistes alle Theile unseres großen Landes befruchtet und allenthalben eine unabhängige Entwickelung hervorgebracht haben. Die Mannigfaltigkeit und der Reichthum des deutschen Geisteslebens liegt ganz in dieser Thatsache. Daß kein Eroberer die Gesammtkraft dieses mächtigsten Volksstammes in seine Hand vereinigen und gegen Europa führen konnte, dieses hat die Geschichte des Welttheils und hiermit der ganzen christlichen Welt recht eigentlich bestimmt. Und noch jetzt ist hierdurch Deutschland der Schwerpunct des ganzen politischen Systems von Europa, wie weltmächtig auch England, wie waffenstark auch Frankreich, wie drohend auch das große slavische Reich sich erhoben habe. Deutschland wird seine eigenthümliche Herrlichkeit und seine Rolle in der Weltgeschichte an dem Tage einbüßen, wo es zu einer abstrakten Staatseinheit gewaltsam zusammengeschlagen würde!

Ocder.

Aus diesen richtigen Betrachtungen sollten Sie aber auch selbst den Schluß ziehen, daß man nicht nach Vortheilen ringen muß, die nur mit Verlust höherer Vortheile zu erkaufen wären.

Waldheim.

Verwechseln Sie hier nicht zwei Begriffe? Folgt daraus, daß in einem Staatenbunde, wie der deutsche, gewisse Ziele

nicht auf dem Wege trockener Anordnung erreicht werden können, daß man sie überhaupt nicht erreichen könne? Gibt es nicht auch hier die vorgezeichneten Wege um zu Gemeinsamem zu gelangen, das dann ein um so köstlicheres ist, weil es nur durch den Zwang der Ueberzeugung errungen worden? Man wolle nur aufrichtig, man gehe nur ernstlich ans Werk, der reine Wille hat eine große Kraft und die Wahrheit eine noch größere.

Oeder.

Lieben Freunde, Keiner von uns weiß, wie viel oder wie wenig hierin schon versucht worden ist. Daher laßt uns bescheiden in unserm Urtheile seyn. Jeder von uns hat in seinem eigenen Berufe Gelegenheit genug gehabt, um zu erfahren, wie schnell der Tadel, wie laut die Forderung ist, wie schwer es aber dem wird, an den sie der Außenstehende richtet, oft nur einen kleinen Theil davon zu erfüllen. Daher bedarf Jeder, daß man ihm traue, auch da, wo er sich über die Gründe seiner Handlungen nicht ausweisen kann. Was wir in unserem engern Bereiche, Sie in Ihrem Regimente, Waldheim von seinen Pflegbefohlenen, ich von meinen Untergebenen fordern, sind wir dies nicht noch in weit höherem Maße dem Staatsmanne schuldig, der mit unendlich schwierigeren und störenderen Elementen seine Rechnung zu führen hat? Ich denke ja, und möchte nicht auch in bester Absicht dem schlimmen Beispiele folgen, das uns jetzt jedes Zeitungsblatt, jedes Kaffeehaus vorführt. Sie, lieber Waldheim, sprachen unlängst das schöne Wort aus: Ihr Unterthanen, habt Geduld mit Euren Fürsten, Ihr Fürsten, mißbraucht nicht die Geduld Eurer Unterthanen! Es kann seyn, daß in manchen früheren Zeiten die Regierungen

die Geduld ihrer Unterthanen wirklich mißbraucht haben. Jetzt ist aber sichtlich das Umgekehrte eingetreten; die Unterthanen haben keine Geduld mehr mit ihren Regierungen. Laßt uns nicht auch in diese Fehler verfallen. Doch es ist spät und ich werde erwartet, daher breche ich ohne Weiteres auf.

Neuntes Gespräch.

Crusius.

Ich kann Ihnen nicht genug danken, daß Sie sich der Mühe unterzogen haben, meinem lieben Detlev in alle Irrgänge und Schlupfwinkel seiner Sophismen nachzugehen. Er hat freilich vor Ihrer wissenschaftlichen Einsicht mehr Achtung, als vor meinem schlichten Menschenverstande, und wenn mich nicht Alles täuscht, so ist er doch über Vieles sehr nachdenklich geworden. Sie haben große Geduld bewiesen.

Waldheim.

Dies wird nicht schwer, wenn man einem Idealisten des Irrthums gegenübersteht. Ja, ich läugne gar nicht, daß ich solche Gemüther nicht bloß mit innigem Interesse, sondern sogar mit dem Bewußtseyn einer gewissen Verwandtschaft betrachte.

Crusius.

Verwandtschaft? Sie und Detlev? Der Radicale und — —

Waldheim.

— und der Ultra, der Obscurant. Sprechen Sie nur ruhig aus, liebster Herr Crusius; der Gedanke einer solchen Allianz hat nicht einmal die Gefahr der Neuheit, als Vorwurf ist er schon oft gehört worden. Ich muß indessen doch hinzufügen, daß ich jene Verwandtschaft nicht eben bei der ganzen, sehr gemischten Gesellschaft verspüre, die jetzt unter der radicalen Fahne vereint einherzieht. Männer, die aufrichtig anerkennen, daß es im Einzelnleben wie im Staate nicht auf das sinnliche Wohlseyn, sondern auf die Verwirklichung einer ewigen Idee ankomme, daß das Sichtbare diesem Unsichtbaren dienen, und von ihm erst seine Berechtigung empfangen müsse, diese Männer, sage ich, sind mir wirklich verwandt, wenn ich auch die zu Grunde liegende Idee als eine entschieden falsche betrachten muß. Ich kann einem solchen, wenn auch irrigen Gedankengange einen sittlichen Werth beimessen, und stets an die Möglichkeit glauben, daß die wahre Erkenntniß sich noch Bahn brechen werde.

Crusius.

Ach ja, Detlev ist eine reine Seele, die überall nur das Gute will. Wenn man ihn nur vor den Uebertreibungen hüten könnte, zu denen ihn sein Feuerkopf hinreißt!

Waldheim.

Uebertreibungen nennen Sie die Schlußfolgen, die er aus Ihren Vordersätzen zieht? Lieber Herr Crusius, es scheint mir, als ob Ihre Wahrheitsliebe sich bei einer so bequemen Erklärungsweise unmöglich beruhigen könnte. In der Reihe der Folgerungen, die Detlev aus Ihrem eigenen

Principe ableitet, werden weder Sie noch ich eine trügerische Uebertreibung nachzuweisen vermögen. Wenn es wirklich oberste Forderung des sogenannten modernen Bewußtseyns ist, daß das Volk sich selbst regiere, so kann der Proceß der legalen oder gewaltsamen Umwandlungen der Staatsform nicht eher schließen, bis er bei der absoluten Demokratie angelangt ist. Dasselbe gilt von der ökonomischen Seite. Steht das sociale Leben der Menschheit unter keinem höheren Gebote, als unter dem des gleichen Anspruches an irdischen Genuß, so ist der Eigenthumsbegriff hiermit durchaus unverträglich, und die Gütergemeinschaft in einer oder der andern Form das unabweisliche, letzte Glied in der Kette der socialen Revolutionen.

Crusius.

Nun, so weit ist es, Gottlob! noch nicht gekommen. Noch haben wir Kraft genug, um den tollen Ausbrüchen eines Haufens Schwärmer und ihres hungrigen Anhanges Schranken zu setzen.

Waldheim.

Wird diese Macht immer in Ihren Händen bleiben? Werden die besitzenden Mittelclassen auch in den nächsten großen Krisen, die in keinem Zeitabschnitte ausgeblieben sind, das Uebergewicht behaupten können, das der Ausgang der ersten Revolution ihnen zugewendet hat? Aber ich frage weiter, und wende mich an Ihr Herz. Erlaubt Ihnen und allen den rechtschaffenen Männern, die auch in Ihrer politischen Parthei zahlreich sind, das Gewissen, daß Sie einen Zustand festhalten oder gar herbeiführen wollen, von dem Sie sich selbst sagen, daß er ein stetes Unrecht, eine wahre

Beraubung Derjenigen ist, die nach Ihrer eigenen Lehre mit Ihnen ganz gleich berechtigt sind? Sprechen Sie aufrichtig!

Crusius.

Manche dieser Bedenken will ich nicht zurückweisen. Aber ich habe den guten Trost, daß wie die Menschen und die Verhältnisse einmal sind und bleiben werden, eine Regierung durch die Gesammtmasse nicht möglich ist. Ungleichheit der Intelligenz, des Fleißes, der Geschicklichkeit, und daher auch des Besitzes und des Einflusses, muß immer unter den Menschen seyn. Eben hierauf gründet sich das constitutionelle Repräsentativsystem. Es ist und bleibt deßhalb auch das relativ beste, um die Rechte und die Wohlfahrt der Staatsangehörigen vor der Willkür zu schützen. Bei so großen Gütern muß man die Mängel schon mit in den Kauf nehmen, und das Gute genießen, ohne nach dem Bessern zu jagen.

Waldheim.

Zwei Bedingungen müssen doch also auch nach Ihrer Auffassungsweise erfüllt seyn, um dem Repräsentativsysteme den ausschließlichen Werth zu verleihen, welchen man ihm jetzt ziemlich allgemein beimißt. Es muß den Schutz gegen das, was Sie Willkür nennen, auch wirklich gewähren, und dieser Schutz muß nicht auf anderem Wege sicherer und vollkommener erreicht werden können.

Crusius.

Ganz richtig. Eine gute Staatsform soll möglichst vollkommene Bürgschaft leisten, daß überall das allgemeine Beste,

und nicht die Leidenschaft oder der Eigennutz Einzelner die Handlungen der Regierung bestimme. Dieses verstehe ich unter dem Schutze gegen die Willkür.

Waldheim.

Erlauben Sie mir dann, daß ich Sie bitte, noch einmal ganz unbefangen den wirklichen Thatbestand zu überblicken. Daß in den Repräsentativ-Constitutionen, wie sie die jetzt herrschende Meinung verlangt, und in den meisten Ländern erreicht hat, ein großer Theil des Volkes seine Bedürfnisse nichts weniger als befriediget findet, darüber hat Detlev nur ausgesprochen, was in immer lauteren Stimmen durch ganz Europa wiederhallt. Ich brauche Ihnen nicht zu wiederholen, weßhalb die Besitzlosen niemals zugeben können und werden, daß eine von den Besitzenden ausgehende Gesetzgebung ihre Interessen sicher stelle. Der ganze Begriff von Volksvertretung, der so viel Illusionen genährt hat, wird bald genug in seiner ganzen Blöße vor Jedermanns Augen offen darliegen. Aber auch selbst innerhalb der in den heutigen Constitutionen wirklich vertretenen Schichten des Volkes, wie Viele sehen ihre wichtigsten Ansprüche immerdar unerfüllt, weil ein entgegengesetztes Interesse über die Mehrzahl der Stimmen verfügt! Ich erinnere Sie beispielsweise an die englischen Korngesetze, den Gegenstand des hundertjährigen Kampfes zwischen den Grundbesitzern und dem Fabrikstande, oder an die französische Zollgesetzgebung, welche die ganze Nation zu Gunsten einiger Productionszweige in der willkürlichsten Weise brandschatzt. Studiren Sie die parlamentarische Geschichte des Landes, das ja wohl aus den Julitagen als constitutioneller Musterstaat hervorgegangen ist,

und fragen Sie sich aufrichtig, ob die Charte den Schutz gegen Willkür gewährt, welchen Sie selbst als die Bürgschaft definiren, daß das allgemeine Beste und nicht der Vortheil Einzelner regiere.

Crusius.

Wenn ich Ihnen auch Alles dies zugeben wollte, so würde ich doch immer wieder ausrufen müssen, besser alle diese Mängel, als die Rückkehr in die Feudalregierung! Was Sie mir auch sonst einwenden mögen, hierin stimmt mir ohne allen Zweifel die unermeßliche Mehrzahl des ganzen lebenden Geschlechtes in Europa bei.

Waldheim.

Sie wählen die Bezeichnung dessen, was Ihnen Abscheu erregt, nicht eben sehr richtig. Es würde mich indessen zu weit führen, wenn ich Ihnen zu zeigen suchte, wie es mit den öfter geschmähten als verstandenen Feudaleinrichtungen beschaffen war. Ich glaube Sie jedoch vollkommen zu verstehen, wenn ich annehme, daß Ihnen eigentlich das Staatswesen vorschwebt, wie es sich am Ende des vorigen Jahrhunderts in den meisten europäischen Ländern gestaltet hatte.

Crusius.

Welches sonst? Die unumschränkte, willkürliche Cabinetsregierung, die den Launen und Leidenschaften der Fürsten und ihrer Diener die Rechte, das Eigenthum und die Personen der Unterthanen preisgab, die auch im günstigsten Falle das Wohl und Wehe ganzer Nationen von den vorgefaßten Meinungen abhängig machte, die gerade am Hofe im Cours waren.

Waldheim.

In dieser Ihrer Abneigung gegen die absolutistische Willkürherrschaft liegen wir nicht weit aus einander, lieber Herr Crusius. In ihren beiden Formen, da, wo sie als soldatisches Imperatorenthum auftritt, oder wo sie sich als Beamtenregiment verkörpert, erkenne ich gleichmäßig nur traurige Ausartungen der wahren, rechtlichen Staatsordnung. Meine Vorwürfe gegen den Repräsentativ-Constitutionalismus beziehen sich daher nicht sowohl auf die Schranken, welche er den Regierungen setzen will, sondern auf die Befugnisse, die er den sogenannten Volksvertretern beilegt. Nicht in dem Negierenden, in dem was er abwehren möchte, steckt sein Fehler; diese Negationen sind vielmehr fast immer nur versuchte Reparaturen der Risse, welche die europäischen Staatsgebäude durch die despotischen Eingriffe von oben herunter erhalten haben, Versuche, um irgend einen Rechtsboden wieder zu gewinnen. Das Positive hingegen, die unbeschränkte Gewalt, die dem constitutionellen „Staate" wieder vindicirt wird, diese ist es, in welcher der verwerfliche Charakter des Systemes an den Tag tritt.

Crusius.

Darauf muß ich Ihnen immer wieder antworten, daß wir uns lieber der Gefahr unterziehen, die parlamentarische Gewalt einmal in schlechte Hände gerathen zu sehen, als daß wir uns einer absoluten Herrschaft preisgeben. Wir sind lange genug gegängelt, bevormundet, gezwängt und verletzt worden; wir wollen aus der Knechtschaft in die Freiheit, aus dem Policeistaate in den Rechtsstaat gelangen; keine Macht auf Erden wird diese Bewegung aufhalten!

Waldheim.

Hier kommen Sie dem Puncte näher, wo ich Sie mit meiner zweiten Frage erwarte. Von allen Phrasen abgesehen, mit welchen die Afterpolitik unserer Tage die einfachsten Wahrheiten bis zum Unkenntlichen umsponnen hat, verlangen Sie, lieber Herr Crusius, eigentlich doch weiter nichts, als daß Ihre geistigen und materiellen Rechte unverletzlich, Ihr gesammtes Eigenthum vor jedem Eingriffe geschützt sey, er komme von welcher Seite und unter welchem Vorwande er wolle. Diesen Zustand nennen Sie Freiheit.

Crusius.

Was kann die vernünftige Freiheit anders seyn? Die Einrichtung, welche einen solchen freien Zustand für Jedermann verbürgt, nenne ich eben den Rechtsstaat. Er ist es, der allen seinen Angehörigen den steten Schutz gegen willkürliche Rechtsverletzung gewähren soll.

Waldheim.

Ganz richtig. Aber auch gegen jede Willkür, daher auch gegen die Rechtsverletzung im Namen irgend einer, etwa dem momentanen Zeitgeiste besonders zusagenden Meinung?

Crusius.

Wenn es eine unrichtige Meinung ist, ja!

Waldheim.

Sie machen einen Rückschritt, lieber Herr Crusius, und heben Ihre eigene, oberste Forderung, die Heiligkeit eines unverletzbaren Rechtsstandes, wieder auf. Wo liegt

das Kennzeichen des Richtigen und Unrichtigen auf diesem Gebiete? Wird nicht der Verletzte, der Leidende stets daran festhalten, daß die Meinung, aus deren Anlasse man sein unzweifelhaftes Recht zertrat, eine unrichtige sey? Täuschen Sie sich nicht mit dem geheimen Gedanken, daß etwa die jetzt vorwaltenden Lieblingsmeinungen der Zeit eine dauerndere Gestalt zeigen werden, als die früheren. Was Ihnen in den Institutionen des Mittelalters als die sträflichste Unterdrückung durch Geistlichkeit und Adel erscheint, ja, was auch ich in jenen Zeiten als tadelnswerth bedauere, war recht eigentlich nur Product des herrschenden Zeitgeistes. Jedes nähere Eindringen in die Geschichte jener Epoche wird Ihnen bestätigen, daß das, was man die öffentliche Meinung nennt, damals ganz ebenso für die Ausbreitung der adligen und geistlichen Macht kämpfte, wie sie jetzt der Macht des Mittelstandes dieselben Dienste erweiset. Wie nun, wenn ein neuer Umschwung diese wandelbare Meinung in das Lager des besitzlosen Volkes hinüber führte? Wenn dann die Proletarier unter dem Paniere des Zeitgeistes den Rechtsboden des Mittelstandes verheerten? Es kann Ihnen nicht entgangen seyn, daß es an bedenklichen Symptomen nicht mangelt, die jetzt schon das Herannahen eines solchen Wendepunctes anzeigen.

Crusius.

Es würde dies freilich nur das Signal zum Umsturze aller geselligen Ordnung und zum Rückfalle in eine neue Barbarei seyn! Schon der bloße Versuch des Jahres 1793 hat namenloses Unglück über ein ganzes Land und so wenig die gewollte Rechtsgleichheit gebracht, daß Sieyes das Resultat in die denkwürdigen Worte faßte: inégalité ren-

versée de droits, et égalité de misère! Nein, hiervon will ich durchaus nichts wissen.

Waldheim.

Dann aber werden Sie den zu irgend einer Zeit herrschenden Ansichten auch nicht die Befugniß einräumen können, in die bestehende, rechtliche Ordnung einzugreifen.

Crusius.

Eingreifen, nein! Aber es kann doch unmöglich Alles beim Alten bleiben, die Bedürfnisse des Kindes sind nicht die des Mannes; die Völker wachsen und reifen, und die Staatsinstitutionen können nicht hinter dem Entwickelungsprocesse zurückbleiben.

Waldheim.

Wer verlangt das, wer hält es für möglich? Aber um bei Ihrem Gleichnisse zu bleiben, ist dieser Entwickelungsproceß des Körpers, dieses Wachsen und Reifen, etwas von einem Vorsatze Eingegebenes, von einer Verstandesoperation Bedingtes? Ich denke, daß alle Veränderungen, deren sie gedenken, von der menschlichen Willkür, von ihren Absichten und Ansichten völlig unabhängig vor sich gehen.

Crusius.

Das hieße ja, auf das Staatsleben angewendet, Alles einem blinden Zufalle anheimstellen!

Waldheim.

Ungefähr das Umgekehrte. Ich will Ihnen nicht zumuthen, in der Geschichte mit mir nur eine Erscheinungsreihe

göttlicher Willensacte zu erblicken, obgleich ich auch an Ihren religiösen Standpunct die Forderung stellen könnte, eine ewige Weltregierung in den irdischen Dingen zu bekennen. Aber es genüge, Sie auf die organischen Processe hinzuweisen, die von Willkür wie von Zufall gleich entfernt, das gesammte Leben der Schöpfung erhalten, fortbilden, umgestalten, oder wenn Ihnen der Vergleich besser zusagt, an den Entwicklungsgang der Sprache, bei der die Analogie mit der Rechtsbildung deutlich in die Augen springt. Durch Menschen gehegt und gepflegt, zu täglicher Anwendung hingegeben, in stetem Wandel begriffen, ist sie gleichwohl in ihrem unsichtbaren und ungreifbaren Lebensgange allen vorsätzlichen Einwirkungen völlig entzogen. Nur die schon vorhandene Sprache vermag die Grammatik in Regeln zu fassen und darzustellen, ganz ebenso das Gesetzbuch oder die Constitution nur das schon vorhandene Recht. Dieses natürliche Verhältniß umkehren, aus der Meinung eines Einzelnen oder irgend einer Versammlung heraus in die unendliche Mannigfaltigkeit der Rechte und Pflichten einzugreifen, welche die Privaten unter sich und mit der Regierung verbinden, dieses nenne ich Absolutismus, er gehe von einem Regenten, von einer Beamtenschaft oder von einer Deputirtenkammer aus. Wo die Unterthanen, oder nach Ihrem Sprachgebrauche, die Staatsbürger, solcher Eingriffe in ihre rechtliche Existenz ausgesetzt sind, da ist ihr Zustand ein unfreier. Es ist hierbei völlig gleichgiltig, ob die Verletzung durch nackte Gewaltthätigkeit oder durch Gesetze erfolgt. Eben so gleichgiltig ist dabei die Staatsform, sie trage den Namen monarchisch, aristokratisch oder demokratisch.

Crusius.

Freilich werden die Luzerner Liberalen nicht dadurch über

die Tyrannei ihres großen Rathes getröstet seyn, daß sie in verfassungsmäßiger Form ausgeübt wird!

Waldheim.

Eben so wenig aber auch die Katholiken des Freienamtes oder die gläubige Geistlichkeit des Waadtlandes über die gesetzgeberische Thätigkeit ihrer Volksregierungen! Die neueste Geschichte der Schweiz ist überhaupt des ernstesten Studiums werth; wie viel liegt dort offen zu Tage, was in unsern deutschen Staaten noch in trügerischem Schimmer verhüllt ist!

Crusius.

Wenn ich Sie recht verstanden, so kommen Sie also bei dem sonderbaren Resultate an, daß die Repräsentativverfassung deßhalb zu verwerfen sey, weil sie der Freiheit Abbruch thue?

Waldheim.

Genau mein Gedanke! Da wo meine theuersten Besitzthümer, mein gesammter, positiver Rechtsstand den Beschlüssen der eben in einer Deputirtenkammer herrschenden politischen oder kirchlichen Parthei preisgegeben ist, da besteht keine Freiheit! Die Form, unter welcher die Gesetze gegeben, unter welchen regiert wird, steht in gar keinem unmittelbaren Zusammenhange mit der wirklichen Freiheit. Diese hat nur einen einzigen Gegner; den absoluten Staat, die Lehre, daß das Recht aus den Gesetzen fließe, oder daß Jedem überhaupt nur zustehe, was die Staatsgewalt zuerkennt. Keine Zeit hat mehr von der Freiheit gesprochen, als die jetzige, und keiner ist ihr wahrer Begriff mehr ab-

handen gekommen, sonst hätte sie sich nie den Wechselbalg der Formen unterschieben lassen.

Crusius.

Aber die eine dieser Formen kann doch der Erzeugung der Freiheit günstiger seyn, als die andere?

Waldheim.

Wenn dies der Fall ist, so behaupte ich, daß die älteren fürstlichen Herrschaften ein weit größeres Maß reeller Freiheit zu gewähren vermochten, als die aus der falschen Staatsidee entsprossenen modernen Constitutionen.

Crusius.

Sie erwarten gewiß nicht, daß ich Ihnen bis in die Spitze dieses Raisonnements folge, aber ich will nicht läugnen, daß Manches darin mir als wahr erscheint. Gewiß, auch die constitutionelle Verfassung, wie wir sie jetzt verstehen, kann für die Privatrechte Gefahren haben und noch größeren die Bahn brechen. Aber bestreiten Sie nur auch nicht, daß die Völker zu solchen vielleicht bedenklichen Schutzmitteln hingedrängt worden sind, nachdem das, was Sie die ältere fürstliche Herrschaft nennen, zum Sultanismus verzerrt war, nachdem die Regierungen überall die Heiligkeit des Rechts ihrem absoluten Willen unterworfen hatten.

Waldheim.

Bestreiten? ich bestreite diesen Satz nicht allein gar nicht, sondern gebe ihn in vollem Umfange zu. So lange das Recht als alleinige Basis des Staats anerkannt, und daher alle einzelnen Rechte sowohl des Privaten als der Corporationen un=

antastbar gehalten wurden, durften die Edelleute, die Bürger, die Bauern die obrigkeitliche Gewalt unverkürzt in den Händen Derer wissen, denen sie Gott anvertraut hatte; sie konnten nie ein wirkliches Bedürfniß empfinden, die Rechte ihrer Fürsten anzutasten, da in ihnen die Bürgschaft, der Schutz ihrer eigenen ganz ebenso unantastbaren rechtlichen Existenz lag.

Crusius.

Ist dieser Zustand aber nicht allenthalben von oben herunter umgestürzt, von der Allmacht des absoluten Königthums verdrängt worden? Zieht sich nicht seit zwei Jahrhunderten eine ununterbrochene Kette von despotischen Eingriffen, von freventlichen Verletzungen durch die Staatsgeschichte aller europäischen Länder?

Waldheim.

Vielleicht sind bei dieser Umwandlung des fürstlichen Regiments weniger Herrschbegierde und andere schlechte Triebe in Thätigkeit gewesen, als es den Anschein hat. Weit einflußreicher ist es, daß um jene Zeit die aus irriger Uebertragung antiker Staatsideen und falschem Philanthropismus entsprungene Lehre allgemeinen Eingang fand, die den Beruf des Staats in die Vertretung des sogenannten Gemeinwohles setzt. Mit diesem, überdem in der niedrigsten Weise aufgefaßten Zwecke mußte nothwendig selbst unter den wohlmeinendsten Regierungen die ältere Rechtsidee in unauflöslichen Zwiespalt gerathen, und die fürstliche Herrschaft in unseliger Verblendung ihr eigenes Grab bereiten. Wenn die Heiligkeit des Eigenthums und der Privatrechte, die Sonderthümlichkeit der Interessen aufhören, und einer im Sinne der sogenannten Staatszwecke fortschreitenden Gesetzgebung

Platz machen solle, so lag nichts näher als der Gedanke, daß man diese ungeheure Befugniß nicht mehr den aus ganz anderen Vordersätzen hervorgegangenen Obrigkeiten überlassen könne.

Crusius.

Und wohl mit vollem Grunde! Was das Recht verlangt, weiß, in soweit es ihn selbst angeht, Jeder, wenn er nur will. Wo Conflicte mit Anderen eintreten, sind die Gerichte da, um den Streit zu entscheiden. Was aber das allgemeine Beste erheischt, darüber können doch Diejenigen wohl fordern, allein gehört zu werden, die ihren Leib und ihr Gut solchen Gesetzen unterwerfen sollen. Sklaven, Narren und Kinder leitet man am Gängelbande; Männer müssen verlangen, daß die Gesetze, nach denen man sie beglücken will, auch aus ihren eigenen Ueberzeugungen hervorgegangen seyen!

Waldheim.

Da haben Sie die Genesis des Repräsentativsystems! Abgesehen von den eigentlichen Revolutionairs, hat diese Staatseinrichtung auch nur deßhalb in unserer Zeit einen so großen Anklang gefunden, weil Jedem einleuchtete, daß man aus dem Zustande des administrativen Despotismus herauskommen müsse. Daß man diese Scylla nur vermeide, indem man in die Charybdis der in den Kammern eben herrschenden Factionen gerathe, daß beides überhaupt nur zwei Formen desselben Staatsabsolutismus seyen, dieses ist freilich erst den Wenigsten klar geworden!

Crusius.

Eine Frage muß ich doch noch an Ihre so laut ausgesprochene Abneigung gegen das Repräsentativsystem knüpfen.

Nach Ihrer Ansicht ist die monarchische Willkür erst aus einer Verderbniß des älteren Zustandes erwachsen. So viel ich davon weiß, bestanden aber in den Zeiten, die jener Veränderung vorhergingen, in allen Monarchien Stände, und zwar Stände mit großen Rechten und Befugnissen. Wenn diese nun in dem von Ihnen gepriesenen Staatswesen ihren angewiesenen Platz einnahmen, wenn man sie für völlig vereinbar mit einer guten und kräftigen Regierung hielt, weßhalb hegen Sie einen so großen Widerwillen gegen ähnliche Einrichtungen, die jetzt den Namen Deputirtenkammern angenommen haben?

Waldheim.

Darauf kann ich sehr bestimmt antworten: weil beide gar nichts mit einander gemein haben.

Crusius.

Nun, die Stellung, die wir jetzt für die Vertreter des Volks ansprechen, ist doch aber in letztem Ende weiter nichts als eine höhere Stufe in derselben politischen Organisation. Was den Prälaten, Vasallen und Magistraten zustand, das verlangen wir für die Repräsentanten aller Volksklassen; was dort unvollständig und unbestimmt war, soll jetzt vollständig und bestimmt seyn. Ich sehe in Allem diesen immer nur einen Unterschied von Mehr und Minder, eine vollkommnere Ausbildung desselben Princips, daß die Regierung einer Beschränkung und Controle bedarf, um auf dem richtigen Wege erhalten zu werden.

Waldheim.

So verführerisch diese Meinung auch ist, so muß ich

sie dennoch als grundirrig bezeichnen; sie hat unendlich viel dazu beigetragen, um rechtschaffene, loyale Männer in das Lager des modernen Constitutionalismus hinüber zu locken. Nein, das ständische Wesen ist nichts weniger als eine untere Stufe oder ein Keim der jetzigen sogenannten Volksvertretung; es steht dieser vielmehr diametral entgegen, und gehört einer durchaus verschiedenen Staats- und Lebensordnung an.

Crusius.

Ich wünschte doch, daß Sie diesen Gegensatz etwas deutlicher nachwiesen. Bis jetzt leuchtet er mir noch keinesweges ein.

Waldheim.

Wenn dies nur so einfach möglich wäre! Eben in dem Umstande, daß die älteren ständischen Verhältnisse nie deutlich zu begreifen sind, ohne ein vollkommenes Eingehen in das ganze Wesen des Patrimonialstaates, eben darin liegt die Ursache, daß eine so grobe Verwechselung möglich und häufig ist. Sie werden weder verlangen, noch wünschen, daß ich in den kurzen Momenten unsers Zusammenseyns darzulegen unternähme, wie die auf den Privatrechten und Pflichten beruhende ältere gesellige Ordnung in die jetzige abstracte Staatseinheit übergegangen ist. Daher muß ich mich auch beschränken, den Gegensatz beider Systeme nur in einigen ihrer auffallendsten Wirkungen zu zeigen. Das ständische Wesen ist eine Vertretung der Rechte, das Repräsentativsystem eine Vertretung der Meinungen. Bei ersterem kommen daher nur Diejenigen unmittelbar in Betracht, welche Rechte besitzen, und ihre Wirksamkeit reicht nur so weit, als man etwas von ihnen verlangt, was diese Rechte an-

geht. Die Repräsentanten hingegen vertreten den eben herrschenden Zeitgeist, und da dieses Jeder kann, so ist auch Jeder dazu berufen, der etwa eine gewisse Bildung hat. Die Stände haben eine ganz bestimmte Basis, sie sind auf das Erhalten des Bestehenden angewiesen; die Repräsentanten hingegen haben keine andere Basis, als die stets wechselnde der Meinung, daher auch kein stetiges Ziel ihrer Thätigkeit. Da aber eben die sogenannte öffentliche Meinung als die oberste Norm für das gesammte Staatsleben gilt, so muß der Genehmigung der Repräsentanten dieser Meinung jeder öffentliche Act unterzogen werden. Hierdurch werden sie nicht bloß zu Theilhabern der Regierung, sondern ihr Streben wird naturgemäß immer dahin gehen, die eigentliche Regierung in ihre Mitte zu verlegen; ein Streben, das weder in dem Interesse, noch in dem Berufe der Stände liegen, höchstens nur als augenblickliche Usurpation auftreten konnte.

Crusius.

Wenn dieses wirklich die untrennbare Folge des constitutionellen Systemes wäre, so behielte der communistische Schneider von Magdeburg mit seiner Behauptung Recht, daß in einem gut organisirten Staate gar keine Regierung, sondern nur eine Verwaltung seyn dürfe!

Waldheim.

Er hat damit nur den unbewußten Gedanken der Mehrzahl unserer Politiker präcis ausgesprochen. Ich habe es überhaupt nie dahin bringen können, Weitling lächerlich zu finden; die Gestalt dieses Handwerkers, der mit mehr Talent und Ehrlichkeit als hundert unserer Tagespublicisten

nach einer neuen Ordnung in Kirche und Staat ringt, ist mir eher rührend und tragisch.

Crusius.

Nun, vorläufig bin ich schon damit zufrieden, daß auch in Ihrer politischen Gedankenwelt der Fürsten- und Ministergewalt Schranken gesetzt sind. Wenn man der Regierung nicht die Befugniß beilegt, über die persönlichen und Eigenthumsrechte der Bürger ohne deren freie Zustimmung zu verfügen, so bleibt sie auf den Beruf als Schutzmacht im weitesten Sinne beschränkt. Diesen zu schwächen oder zu hindern, wird kein vernünftiger Mann beabsichtigen. Könnten Sie also von einer Staatseinrichtung nachweisen, daß sie diese Bürgschaften sicher gewährt, so möchte es freilich weniger darauf ankommen, ob es gerade unter der Form einer Repräsentativ-Constitution geschähe. Nur Freiheit und Recht für Jedermann!

Waldheim.

Darin stimme ich vollkommen mit Ihnen ein.

Crusius.

Lassen Sie mich noch hinzufügen, daß es mich überrascht, so freisinnige Grundsätze von Ihnen zu vernehmen. Ich gestehe Ihnen offenherzig, daß ich bei aller Achtung für Ihren Charakter und Ihre Einsicht doch geglaubt habe, Sie als einen Gegner der Volksfreiheit betrachten zu müssen. Wenn ich auch recht gut fühle, daß wir in der Wahl der Mittel noch vielfach auseinander gehen, so scheint es mir doch, als müßten wir uns in bestimmt gegebenen Fällen

wohl über das Wahre und Rechte verständigen können. Dies überrascht mich!

Waldheim.

Sie haben, lieber Herr Crusius, hierin nur eine Probe der jetzt herrschenden Verwirrung in Begriffen und Worten. Wenn ein solcher Zustand im Civilrechte stattfände, so würde ich mich hüten, einen Wechsel einzuklagen, aus Besorgniß, daß der Richterspruch dahin ausfiele, mich selbst gefangen zu setzen. Wer gegen die Tyrannei der Volkssouverainetät ankämpft, wer dieser brutalsten aller Sklavereien gegenüber auf die einzige ächte Freiheit hinzeigt, der wird von dem Liberalismus des Tages als Absolutist gebrandmarkt. Derselbe aber, wenn er für eben diese Freiheit gegen den Administrations-Despotismus spricht, heißt im Sprachgebrauche der Officianten revolutionair. Ich habe das Eine wie das Andere erfahren. Nun herzlich Lebewohl.

Zehntes Gespräch.

Arneburg.

Seltsam genug, Ihr lieben Freunde, daß wir stets damit beginnen, unsern tiefen Kummer über die Leiden und Gefahren der Gegenwart zusammen zu bringen, und dann wieder sofort in unseren Wegen aus einander gehen! Das ist der Fluch auf dieser zerrissensten aller Zeiten, daß auch nicht drei Menschen mehr in volle Gemeinschaft treten können!

Oeder.

Wie sollte es anders seyn! Sie heben jede politische Betrachtung gleich in schwindelnde Regionen empor, und ich liebe es nicht, den festen Boden unter den Füßen zu verlieren.

Arneburg.

Fühlen Sie aber denn nicht, daß Sie den Radicalen gegenüber gerade allen festen Boden einbüßen, wenn Sie die königliche Macht nicht auf die christliche Grundlage stellen? Wo wollen Sie selbst sonst die Kraft hernehmen, Ihrem Herrn auf Leben und Tod zu dienen, als aus dieser innern

Gewißheit? Ich verehre in der Person des Königs Gottes gesalbten Stellvertreter, der die Geschicke der Völker lenkt, und nur dem ewigen Herrn Rechenschaft schuldig ist. Daher ist seine Macht unbegränzt, so weit es die Natur der Körperwelt gestattet, sie ist unbegreiflich, denn sie entspringt einer höhern Weltordnung.

Oeder.

Halten Sie ein, lieber Obrist! solche Reden sind es, mit denen man die gute Sache der Regierungen nur verdächtig macht. Wir haben wahrlich schon genug mit unseren politischen Widersachern aller Farben zu thun, um uns nicht noch durch die Zusammenschmelzung mit dem religiösen Mysticismus alle Hellerdenkenden der lebenden Generation zu Feinden zu machen. Mit nichts schlägt man den Regierungen tiefere Wunden, als wenn man sie in den Kampf der kirchlichen Partheien hinunterzieht, der eben durch solche Unvorsichtigkeiten wieder ganz Deutschland in Brand zu setzen droht. Wer, wie Sie, seinen Fürsten liebt, sollte auch an seinem Theile Alles vermeiden, was ihm in einer so gefahrvollen Zeit neue Gefahren bereitet.

Arneburg.

Und wenn es so wäre, wenn die Mächte der Hölle, die freilich jetzt losgebundener sind als je, den Thron auch um des Altars willen bestürmen, soll eine christliche Obrigkeit deßhalb feig zurückbleiben? Soll sie aufhören, ihre erste Pflicht zu erfüllen, die ewige Wahrheit zu schirmen?

Oeder.

Was Sie und die Ihrigen Wahrheit nennen, ist es

nicht für Jedermann! Diese Thatsache werden Sie nicht in Abrede stellen, und eben so wenig, daß es nicht Sache des Staates ist, zwischen Ihnen und den zahlreichen anderen Auffassungen des Christenthums zu entscheiden. Wir wollen uns weder die Zeiten der byzantinischen Hoftheologie, noch die des siebenzehnten Jahrhunderts zurückwünschen; was damals blos widerwärtig und lächerlich war, würde überdem jetzt mehr als verderblich seyn. Die Regierung hat dafür zu sorgen, daß die Religionsgesellschaften nicht über ihre Schranken greifen und mit den höheren Staatszwecken in Conflict gerathen; mit ihrem dogmatischen Gehalte hat sie durchaus nichts zu schaffen. Recipirte Kirchen soll der Staat bei ihren verfassungsmäßigen Rechten erhalten, wie jede andere Corporation; ihre Bekenntnisse aber braucht er so wenig zu schützen, als sie ihn zu stützen.

Arneburg.

Sie sehen sehr wegwerfend auf den Beruf, den man in besseren Zeiten als den heiligsten jedes Landesherrn erkannte. Sind Sie aber nicht, selbst nach dem jetzigen Maßstabe gemessen, in einer großen Täuschung befangen, wenn Sie glauben, daß irgend ein Staatswesen ohne den innigsten Zusammenhang mit seiner religiösen Grundlage bestehen könne? Ich denke doch, daß die Heiligkeit des Rechtes noch überall in jedem christlichen Staate der Anfang und das Ende Alles dessen ist, was man Gemeinwesen nennt, wie verschieden dieses auch sonst aussehen möge. Das Recht aber ist kein Menschenwerk, es ist der ausgesprochene Wille Gottes, dem Menschen kund gethan in der heiligen Schrift und seinem Gewissen.

Oeder.

Immer wieder solche allgemeine Phrasen! Mit dem gesammten göttlichen Rechte würden Sie nicht den einfachsten Rechtsstreit schlichten können. Wenn ich meinen Vater beerben und mit Stiefgeschwistern theilen soll, so entscheidet darüber nicht die Bibel, noch mein Gewissen, sondern es ist rein menschliche Bestimmung, ob ich nach Kulmischem Rechte, oder nach der Danziger Willkür, oder nach dem gemeinen Rechte, oder nach dem preußischen Landrechte erbe. Wenn ich einen Schatz in diesem Hause finde, so entscheidet nicht die Bibel oder mein Gewissen, ob er mir, oder dem Hauseigenthümer oder dem Landesherrn gehöre, sondern das Gesetz, das in einem bestimmten Jahre von einem bestimmten Gesetzgeber erlassen ist. Und wahrhaftig, es sollte Ihnen schwer werden, darzuthun, daß das römische Privatrecht, oder das ältere deutsche Recht, oder der Code Napoléon oder das badische Landrecht von 1811 einen integrirenden Theil der Bibel ausmachen, oder aus sonstigen Offenbarungen geschöpft seyen!

Arneburg.

Weßhalb schweigen Sie so hartnäckig, lieber Waldheim, und geben mich meinem juristischen Gegner gänzlich preis?

Waldheim.

Weil ich nach meiner Anschauungsweise bei meinen beiden Freunden ein Stück Wahrheit finde und über das Verhältniß Beider zu einander nachdenke.

Arneburg.

Wollen Sie etwa eine Vermittelung nach der beliebten Art versuchen, wobei man die beiden Extreme abschneidet und dann den Rest zusammenwirft?

Waldheim.

O nein, dazu verspüre ich weder Neigung in mir, noch Veranlassung in der Sache! Jeder von Ihnen hat vielmehr eine Seite der Frage vollständig ergriffen, und irrt nur darin, daß er die andere, eben so befugte ausschließt.

Arneburg.

Mißverständnisse kommen, wie Asmus sehr scharfsinnig bemerkt, daher, daß sich die Menschen nicht verstehen. Helfen Sie also zum Verständniß.

Waldheim.

Ich sollte meinen, jede aufrichtige Betrachtung lehre, daß das Recht ebensowohl eine göttliche als eine menschliche Seite hat.

Arneburg.

Gibt es denn aber, um von dem Nächsten zu reden, ein Eigenthum ohne das göttliche Gebot: du sollst nicht stehlen? Würden alle die Gesetzbücher, die der Ministerialrath herzählt, im Stande gewesen seyn, dieses allen Völkern, wenn auch zu verschiedenen Zeiten und in verschiedener Form geoffenbarte Gebot zu erfinden oder in die Herzen der Menschen zu pflanzen?

Waldheim.

Sicher nicht. Das Menschengeschlecht ist mit der Wahrheit zerfallen und hat sie daher nicht mehr in sich; wie der Planet bedarf es einer bescheinenden Sonne, um erleuchtet zu werden. Die Bestimmung, daß Jedem das Seinige bleiben soll, so einfach sie klingt, konnte nur durch göttliche Autorität Eingang finden, und ohne diese wäre selbst der Begriff eines Eigenthums undenkbar. Dieses ist daher auch die göttliche Seite des Rechtes, niedergelegt für die Völker in ihren Offenbarungen, für den Einzelnen in seinem Gewissen, unabhängig und unerreichbar für jeden menschlichen Willen. Hiermit ist jedoch immer nur die eine Seite erwogen. Was nämlich für Jeden als das Seinige, als sein wohlerworbenes Eigenthum anzusehen sey, hierüber kann nicht versucht werden, Aufschluß in den heiligen Schriften oder in dem einzelnen Gewissen zu finden, sondern es muß hierzu allerdings noch die menschliche Seite des Rechts in Betracht gezogen werden. Zwischen dem göttlichen Rechte und dem einzelnen Falle steht immer noch ein Drittes, Mittleres, das positive Recht im juristischen Sinne.

Arneburg.

Also soll es zuläßig und gestattet seyn, daß menschliche Willkür, die Theorieen einer glaubensleeren, antichristlichen Zeit, dem ewigen Rechte der geoffenbarten Wahrheit zum Hohne, über die wichtigsten Angelegenheiten der Völker verfügen? Diese Lehre hätte ich in Ihrem Munde nicht erwartet!

Waldheim.

Sie legen sie aber auch erst in meinen Mund. Viel-

leicht leuchtet Ihnen mein Gedanke besser ein, wenn ich statt der menschlichen, von der historischen Seite des Rechtes spreche. Eben so wenig willkürlich, eben so wenig vom menschlichen Fürwitze gewollt und gemacht, als der Gang der Geschichte überhaupt, eben so wenig ist es die historische Rechtsbildung.

Arneburg.

Wie entsteht denn aber nun dieses positive Recht, worin liegt die Bürgschaft, daß es nicht in Widerspruch mit den geoffenbarten Geboten trete?

Waldheim.

Ich antworte Ihnen: es entsteht durch Gewohnheit und Gesetz. Die Gewohnheit geht aus dem gesammten Culturzustande und Leben der Nationen hervor; durch die fortgesetzte Befolgung der Regel wird sie zur Sitte; dadurch, daß sie auch von der Obrigkeit als etwas sich von selbst Verstehendes anerkannt wird, zur eigentlichen Rechtsgewohnheit. Das Gesetz hat ursprünglich nur den Beruf, die Lücken des Gewohnheitsrechts zu ergänzen, die Widersprüche zu lösen, das Ganze übersichtlich zusammenzufassen. Geht ein Gesetz über diese Aufgabe hinaus, ändert und verletzt es wohlerworbene Rechte, so ist es ein ungerechtes, gleichviel von wem es ausgegangen. Ja, es wird für den Gesetzgeber zur wirklichen Sünde, denn wenn Jemand durch menschliches Recht einen Besitz, ein Eigenthum einmal rechtlich erworben hat, so schützt ihn das göttliche Gebot in seinem Rechte, und wer ihn darin stört, der bestiehlt ihn, um es kurz zu sagen.

Oeder.

Bis zu diesem Aeußersten wollte ich Sie gelangen lassen; es richtet sich selbst! Da in Ihrem Rechtsbildungsprocesse Alles entweder göttlich oder geschichtlich hergeht, so ist für das eigentliche Vernünftige nirgends eine Stelle frei. Statt das Organ des präsumtiven, vernünftigen Gesammtwillens zu seyn, als Gesetz auszusprechen, was die Verwirklichung des höhern Zweckes erheischt, verbleibt dem Staate nur die niedrige Rolle: zu schützen, was ohne ihn entstanden ist.

Waldheim.

Freilich habe ich auch nicht vom Privatrechte reden können, ohne hiermit zugleich den Mittelpunct und Kern unseres alten Zwistes über das Wesen des Staates zu treffen. Ich will ihn nicht im Einzelnen erneuern, lieber Freund, aber ich muß aus tiefstem Herzensgrunde wiederholen, daß diese unselige Theorie von einer Staatsgesetzgebung, die zu Allem berufen und berechtigt sey, mehr als alle Leidenschaft, als aller böser Wille an dem Gebäude des europäischen Staatslebens gerüttelt und in dem politischen Gefühle des Menschengeschlechtes den verhängnißvollen Umschwung erzeugt hat, der seit einem halben Jahrhunderte den Welttheil bedroht.

Arneburg.

Aber auch ich, lieber Waldheim, muß mich gegen Ihre Ansicht verwahren, da sie dem Zeitgeiste, den Sie bestreiten, gefährliche Zugeständnisse macht. Der Staat ist keine Rechtsanstalt, sondern ein Haushalt, in welchem Gott der Hausvater, der Fürst sein irdischer Stellvertreter ist, und

die Unterthanen seine Kinder. Darum sollen sie nicht blos dem gütigen Herrn, sondern auch dem wunderlichen gehorchen, darum sollen sie unterthan seyn der Obrigkeit, die Gewalt hat. Er ist es, der die Kleinen und die Großen gemacht, der in allen Landen Herrschaft gesetzt hat, und wer dieser widerstrebt, der widerstrebt Gottes Ordnung in den menschlichen Dingen. Diese Lehre mag den Ohren der Mitwelt hart klingen, aber sie ist von dem Geiste der Wahrheit verkündet, und wird dauern, wenn alle Gespinnste der Afterweisheit längst zerrissen sind.

Waldheim.

Wie und wo soll ich es anfangen, Ihnen entgegen zu treten, theuerster Arneburg! Alle großen, edlen Irrthümer sind ja immer nur daraus entstanden, daß ewige Wahrheiten aus ihrem Zusammenhange gerissen und vereinzelt wurden! So auch hier. Suchen Sie sich in das Wesen der christlich-germanischen Monarchie ganz hinein zu versetzen, so werden die von Ihnen hingestellten Schriftworte dort ihre volle Erfüllung, zugleich aber auch ihre nothwendige Ergänzung finden. Ohne diese und in dem Sinne genommen, der Ihnen jetzt vorschwebt, verfallen sie dem Geschicke aller von ihrer lebendigen Umgebuug entkleideten Texte: sie öffnen die Thüre zu verkehrten Auslegungen und irrigen Systemen.

Oeder.

Muß ich wieder auf eine jener pretiösen Redensarten stoßen, die mit allem Rechte das Stichblatt der Witzeleien der Radicalen und des Mißmuthes besonnener Männer geworden sind! Christlich-germanische Monarchie!

Waldheim.

Mag seyn, daß diese Bezeichnung die Heiterkeit der Einen und den Verdruß der Andern reizt; ich wünschte wohl selbst, daß ein Wort in den Sprachgebrauch überginge, das den Gegensatz zu dem Absolutismus in allen seinen Gestalten schärfer und einfacher ausdrückte. Bis dahin aber bleibe ich bei meinem Terminus, der mindestens den Vortheil hat, die beiden Hauptelemente des wahren Staates deutlich neben einander zu stellen.

Arneburg.

Weßhalb nicht lieber bloß von einer christlichen Obrigkeit sprechen, wie eine bessere gläubige Zeit die Regierungen benannte?

Waldheim.

Weil hier bedenkliche Mißverständnisse mit unterlaufen können, wie Sie es an sich selbst beweisen, mein lieber Freund! Gestatten Sie mir, den Nachweis hiefür etwas näher zu führen. Die antike Staatsidee, die auf der Vergötterung des Lebens in seiner Erscheinung beruht, und sich daher als das unbedingt Höchste setzen mußte, ist eben durch jene beiden Mächte gebrochen worden, die ungefähr zu gleicher Zeit in die Geschichte eintreten: das Christenthum und die germanische Nationalität. Das erste lehrt den Menschen, daß seine Heimath nicht auf dieser Welt, und deren Erscheinung im Staate daher auch nicht den höchsten Maßstab für sein Verhalten abgeben könne. Es befreite ihn aus den Banden des absoluten Staates, indem es ihm aber gebot, der Obrigkeit um Gottes willen zu gehorchen, setzte es ein

ganz anderes Princip der Unterordnung ein, als dasjenige, welches aus dem Aufgehen des Einzelnwillens in die republikanische Gemeinschaft erwachsen war.

Arneburg.

Ohne Zweifel! Der antike Staat verlangt, daß der Einzelne seinen Willen verliere an die Gesammtheit, deren Glied er wiederum war; das Christenthum gebietet ihm aber, seinen Willen in Gott aufgehen zu lassen. Ist diese Grundlage aber nicht völlig genügend, um darauf den Gottes Ordnung entsprechenden Staat aufzubauen?

Waldheim.

Immerhin wird doch noch weiter zu erwägen seyn, mit welchem Material und nach welchem Plane das Gebäude auf jenem Grunde aufgeführt wurde. Der jüngere Zachariä weis't vortrefflich nach, daß die Alten nur die Wahl zu haben glaubten zwischen Tyrannei und Volksherrschaft. Daher ihre natürliche Vorliebe für die Republik, obgleich ihre Philosophen der Idee nach die Monarchie für den vollkommensten Staat erklärten. Man hielt principatum ac libertatem für res dissociabiles. In den Nationalitäten der alten Welt hätte daher die schriftmäßige Lehre dem Despotismus der königlichen Alleingewalt die Thüre geöffnet, und eine wirkliche Cäsareopapie begründet. Die Geschichte der späteren Imperatoren, sowie noch ferner die byzantinischen Kaiser liefern hievon den Beweis. Da führte die göttliche Vorsehung die germanischen Völker auf die große Weltbühne, und mit ihnen die Freiheitsidee, die dem Christenthume entspricht. Jene glühende Freiheitsliebe, die in der Heilighaltung jedes Einzelnrechtes wurzelt, „jener würdevolle Gehorsam,

jene Dienstbarkeit der Herzen" ist durch und durch germanischer Natur.

Arneburg.

Allerdings zeigt sie uns schon Tacitus in allen Hauptzügen. Ich begreife, daß Sie den Entwickelungsproceß des mittelalterigen Staates in das Durchdringen des christlichen und des germanischen Elementes setzen. Der Gehorsam des Christen und die Freiheit des Germanen!

Waldheim.

Vortrefflich! Dieses Verhältniß ist es aber auch, in welchem noch bis zum heutigen Tage Alles wurzelt, was den gesunden Kern unserer ganzen europäischen staatlichen und geselligen Ordnung ausmacht, ungeachtet des theokratischen Absolutismus des siebenzehenten und des philantropischen Absolutismus des achtzehnten Jahrhunderts, ungeachtet der wilden Revolution der Jacobiner und der zahmen Revolution der liberalen Beamten und Deputirten!

Oeder.

In allem dem mag neben vielem Nebelhaften auch einiges Richtige liegen. Aber lassen Sie mich von diesen Abschweifungen zur nächsten Gegenwart zurückkehren und eine Frage wiederholen, der Sie schon einmal auswichen. Wie verschieden wir auch über den Ursprung und Verlauf der jetzigen politischen Gefahren urtheilen mögen, daß sie leider in drohender Gestalt vorhanden sind, daß es hohe Zeit wäre, ihnen wirksamer als bisher zu begegnen, darüber kann unter denen, die es mit ihrem Lande redlich meinen, kein Zwiespalt seyn. Ich habe früher wohl selbst die vor-

handenen Mittel der Verwaltung, energisch angewendet, für hinreichend gehalten, will aber nicht läugnen, daß eine Herbeiziehung neuer Kräfte sehr wünschenswerth wäre. Was können und sollen denn nun die Regierungen nach Ihrer Ansicht unternehmen, um dem Zerstörungswerke Einhalt zu thun?

Waldheim.

Unermeßliche Frage! Der Versuch, hierauf allgemein zu antworten, würde die leerste Abstraction seyn! Wenn irgend etwas, so ist diese Aufgabe nach Zeit und Ort durchaus verschieden. Was vor dreißig Jahren nach der großen Restauration bei klarer Erkenntniß und aufrichtigem Willen leicht gewesen, war im Jahre 1840 selbst bei höchster Vorsicht nur noch annähernd zugänglich. Was vor fünf Jahren noch vielleicht direct erreichbar schien: eine klare Verständigung mit dem bessern Geiste der Nation, mit seinen reellen Bedürfnissen und Ansprüchen, ist jetzt schon in dem Strome der Partheiungen mit fortgerissen. Was in kleinen Ländern möglich und zweckdienlich ist, paßt nicht auf die großen, in die Weltverhältnisse verflochtenen Mächte; was dort ausführbar erscheint, wo der politischen Wahrheit nur die Formen des administrativen Absolutismus gegenüberstehen, darf da nicht versucht werden, wo eine moderne Constitution dem Staatsabsolutismus eine rechtliche Existenz gewährleistet hat.

Oeder.

Nach Ihrer eigenen frühern Forderung werden Sie aber doch wenigstens ein bestimmtes Ziel andeuten müssen, auf das die Regierungen in Ihrem Sinne lossteuern sollen, wenn auch unter den verschiedenartigsten Modificationen.

Waldheim.

O ja! Dergleichen ist ja dem Conjectural=Politiker, vulgo politischen Kannengießer, stets gestattet.

Oeder.

Kein unzeitiger Scherz in einer so ernsthaften Materie!

Waldheim.

Ich verfalle aus bloßer Beängstigung in diesen schlechten Ton, da Ihr politisches Verhör mich etwas angreift. Also wenn ich berufen wäre, Rath zu ertheilen, so würde ich sagen: die Regierungen möchten versuchen, die falsche Freiheit durch die wahre Freiheit zu bekämpfen.

Oeder.

Mit diesem sybillinischen Rathe wäre wohl Niemand sonderlich gedient. Lassen Sie es sich lieber gefällig seyn aus dem Orakeltone in die nüchterne Wirklichkeit herabzusteigen und etwa die noch beschränktere Frage zu betrachten: welchen Weg können unter den gegenwärtigen Umständen solche Regierungen einschlagen, die noch nicht durch Repräsentativ=Constitutionen an Händen und Füßen geknebelt, heilsamer Entschlüsse unfähig geworden sind?

Waldheim.

In der Rolle, die Sie mir in unserm Zwiegespräche zutheilen, müßte ich dem Zuhörer ziemlich anmaßend und lächerlich vorkommen. Da wir deren aber keine haben, so wage ich allerdings wenig dabei mein Programm aufzustellen: die Regierungen sollen erstens viele Dinge gar nicht

mehr regieren, sondern sie Denen zu besorgen überlassen, die es angeht.

Oeder.

Dies ist allerdings eine sehr einfache Lösung wesentlicher Schwierigkeiten! Man regiere gar nicht mehr, entschlage sich der höchsten Pflicht des Staates, für die Wohlfahrt der anvertrauten Unterthanen zu sorgen, und lasse die Dinge gehen, wie sie eben wollen. Ob dabei der Staat von einer hohen Culturstufe auf die unterste zurücksinkt, ob die Schulen bestehen, die Wege fahrbar, die Flüsse schiffbar sind, ob der Gemeindehaushalt überwacht, die Sicherheitspolizei gehandhabt, die Gewerbe abgegränzt und beaufsichtigt, das Armen- und Krankenwesen geordnet sey, Alles das sind untergeordnete Rücksichten, keiner Betrachtung werth!

Waldheim.

Dieses Mal sind Sie Derjenige, welchen die Nüchternheit verläßt, der in wilde Uebertreibung geräth. Damit, daß ich behaupte von den Dingen, die Sie herzählen, könnten manche ohne materielle Nachtheile und mit entschiedenem politischen Vortheile aus den Händen der Staatsverwaltung in die der Privaten, Corporationen, Gemeinden, Kreis- und Provinzialverbände zurückgegeben werden, habe ich noch keineswegs unternommen, die angemessene Linie zwischen beiden Gebieten zu ziehen. Ich beschränke mich auf die Ueberzeugung, daß die centralisirende Allesregiererei eine der gefährlichsten Krankheiten des modernen Staatswesens ist, und daß man aufrichtig an ihre Heilung gehen müsse, wenn für die wahre Freiheit wieder Luft und Raum gewonnen werden soll. Lassen Sie mich hieran noch eine zweite For-

derung knüpfen: die Regierungen sollen andere Dinge nur in voller Gemeinschaft mit Denen regieren, die es angeht.

Oeder.

Diese Redensart ins Verständliche übersetzt, heißt also: Stände, schreiende, störende, verwirrende, hemmende, mitregierende Stände!

Waldheim.

Nach Abzug der schmückenden Beiworte antworte ich: Ja!

Arneburg.

Um bei diesem Resultate anzulangen, hätte es der Verwahrungen gegen die Verirrungen des Zeitgeistes wahrlich nicht bedurft! Die noch aufrecht stehenden Obrigkeiten sollen den Widerstand gegen die Revolution aufgeben und sich die Fesseln selbst anlegen! — Nein, lieber fallen im ehrlichen Kampfe für das gute Recht unserer Könige, für den Thron, auf den sie der göttliche Wille und die Thaten ihrer Vorfahren gesetzt, für die legitime Herrschaft, unter der die Staaten groß und glorreich geworden sind! Keine Theilung der Souverainetät, keine Beschränkung einer Gewalt, die stets unbeschränkt gewesen, und es zum Heil der Völker stets bleiben muß!

Waldheim.

Stets unbeschränkt gewesen? ich muß Sie zunächst bei dieser Behauptung festhalten, lieber Arneburg. Erlauben Sie mir, daß ich mich gegen Sie einer Argumentation bediene, die noch dazu das Interessante hat, daß unlängst der erste Minister des heutigen Frankreichs sie zu ähnlichem

Zwecke gegen einen unserer Freunde gebrauchte. Sie haben Sich, wie ich weiß, gründlich mit der Geschichte des französischen Mittelalters beschäftigt und von der Chronique de St. Denys an, bis zu Enguerrard de Monstrelet fleißig aus den Quellen geschöpft. Glauben Sie wohl, daß ein König in der blühendsten Epoche des Patrimonialstaates, daß etwa Ludwig der Heilige irgend eine große Regierungshandlung habe durchführen können, wenn er dabei im entschiedensten Widerspruche mit seinen Prälaten und Baronen gestanden hätte? oder ein etwas späterer König noch außerdem mit den Communen und Parlamenten? Würde er ein tief eingreifendes Staatsgesetz erlassen, eine Aenderung in der Thronfolge beliebt, einen großen Krieg unternommen, ja nur eine neue allgemeine Steuer ausgeschrieben haben, wenn eine solche Maßregel die bestimmte Mehrheit der Meistberechtigten in der Monarchie offenbar gegen sich gehabt hätte?

Arneburg.

Ich getraue mich allerdings nicht, diese Frage zu bejahen.

Waldheim.

Sagen Sie lieber bestimmt Nein. Der König war, dem positiven Rechte und noch weit mehr der Natur der Dinge nach, daran gebunden, seine wesentlichsten Handlungen im Einklange mit den bedeutenden Männern des Landes zu erhalten. Wie wenn nun jetzt bloß eine Veränderung darin eingetreten wäre, daß dasselbe, was dem Könige damals gegen einige hundert geistliche und weltliche Vasallen oblag, jetzt gegen hunderttausend Personen zu beobachten ist, die ein gewisses Maß von Steuern bezahlen? An die Stelle

der Edelleute und Prälaten wären hiebei die Wähler getreten; eine Veränderung in der Zahl und Art, bei der aber das Verhältniß der königlichen Machtvollkommenheit zu deren Beschränkung ungefähr dasselbe bliebe. Der König müßte die Meinung der Wähler für seine Absichten gewinnen, wie damals die Meinung der Vasallen.

Arneburg.

Unmöglich wollen Sie doch diesen Vergleich in seinem ganzen Umfange gelten lassen. Sie ergötzen sich lediglich an einer sinnreichen Zusammenstellung.

Waldheim.

Damit legen Sie wohl dem Gedanken weniger Werth bei, als er verdient. Das Repräsentativsystem steht als Zerrbild doch dem mittelalterigen Feudalstaate näher, als die Hof- und Beamtenregierung seit Ludwig XIV. Uebrigens sollte das Guizot'sche Citat auch nur dazu dienen, Ihren Ausspruch über die Unbeschränktheit der königlichen Macht etwas näher zu beleuchten. Das Schiefe, Irrige in jener Vergleichung gebe ich Ihnen in vollem Maße preis.

Arneburg.

Schon die Personen, die in diesen beiden Zeitabschnitten den Königen gegenüber standen: die rechtmäßigen, historischen Stände und die jetzigen Volksvertreter! Dies erinnert mich an Geijer's Abhandlungen, die ich unlängst gelesen. Wie hat es diesem geistvollen, auch auf seinen jetzigen Abwegen unendlich belehrenden Forscher begegnen können, zu glauben: der Hauptcharakter der Gegenwart bestehe darin, daß das Persönlichkeitsprincip vorwiege! Ich bin geneigt, genau das

Umgekehrte zu behaupten und einen Hauptunterschied früherer und jetziger Zeit in das Verhältniß vom Seyn zum Haben zu verlegen. Die Bedeutuug eines Menschen in besseren Zeiten hing davon ab, daß er etwas war. Ich bin Fürst, Edelmann, ich bin aus diesem oder jenem Geschlechte, ich bin Bürger dieser oder jener Stadt; dieses gab die Entscheidung für die Stellung im Leben. Wenn auch das später Erlangte hinzutrat, immer klebte die ganze Stellung an der Person als solcher, an der Persönlichkeit. Im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderte entwickelte sich ein bedeutungsvolles Mittelglied: der Beamtenstand. Der Canzler, der Richter, der Amtmann ist zwar etwas, aber doch nur in so fern er dieses Amt hat. Er verliert jene Eigenschaft, wenn er den Besitz des Amtes verliert.

Waldheim.

Lassen Sie mich Ihren Gedanken noch an einem sehr überzeugenden Beispiele klar machen, an dem Gegensatze des katholischen Geistlichen zu dem protestantischen. Der Priester ist Priester, ganz unabhängig von dem besondern geistlichen Amte, das er etwa bekleiden mag; der character indelebilis bleibt ihm, wenn er die Pfarre verliert. Der protestantische ist hingegen als Geistlicher nur dann etwas Bestimmtes, wenn er ein bestimmtes geistliches Amt bekleidet; wenn er dieses einbüßt, so hindert ihn nichts, in jeden andern Lebensweg einzutreten. Nicht wahr?

Arneburg.

Ich nehme den Handschuh nicht auf, weil es mir hier nicht auf den Vorzug oder die Verwerflichkeit eines besonderen Priesterstandes, sondern nur auf das Factum ankommt.

Waldheim.

Fahren Sie ja ungestört fort.

Arneburg.

In der jetzigen Zeit tritt nun das Element des Besitzes immer mehr in den Vordergrund. Man hat eine Fabrik, ein Handelsgeschäft, ein Landgut, man hat überhaupt Geld. Hierdurch, durch diesen Besitz, abgesehen von jeder Persönlichkeit, wird man angesehen und einflußreich. Man tritt an die Spitze der modernen Gesellschaft, man wird Volksrepräsentant, Geschworener, Gemeinderath, Officier der Nationalgarde. Daneben hält sich noch die Stellung durch das Amt gerade durch ihre gemischte Natur. Die reine Persönlichkeit hingegen tritt immer mehr zurück oder sucht zu capituliren: der Fürst wird Staatsoberhaupt, der größere Edelmann Pair.

Waldheim.

Wollen Sie nicht noch das letzte Glied dieser Kette hinzufügen? Das Ende und zu gleicher Zeit der totale Umschwung läge ja offenbar in der consequenten Durchführung der Demokratie, in der wieder Alles auf die nackte Persönlichkeit, auf die allgemeine Eigenschaft ein Mensch zu seyn, basirt ist. Auf weitem Umwege kommen wir so wieder bei Geijer's Satze an.

Oder.

Schlagen Sie überhaupt keine so weiten Umwege und Abwege ein, und geben Sie uns lieber einen getreuen Abriß Ihrer ständischen Mustermonarchie. Die Regierung hat also

hinführo mit dem gemeinen Wohle nichts mehr zu schaffen, und was ihr dann noch etwa übrig bleibt, das theilt sie mit den Ständen auf die Gefahr hinaus, was bei dieser societas leonina dann herauskomme.

Waldheim.

Scherzen Sie jetzt nicht in einer ernsten Materie? Ich bin weder der Ansicht, daß der Landesherr sich indifferent gegen das materielle Wohl seiner Unterthanen zu verhalten habe, noch daß er verpflichtet sey, seine sämmtlichen Regierungsacte an die Genehmigung der Stände zu binden. Weder im Rechte, noch in dem wohlverstandenen Vortheile der Stände ist eine solche Forderung begründet, die allerdings eine wirkliche Revolution in sich schlösse.

Oeder.

Um so mehr erbitte ich mir dann eine nähere Abgränzung Ihres ständischen Systems.

Waldheim.

Sie werden mir freilich erlauben müssen, weiter auszuholen. Ich unterscheide in dem königlichen Berufe zwei Seiten, gewissermaßen eine negative und eine positive, die Pflicht, den bestehenden Rechtszustand zu schützen, und die Sorge für die Wohlfahrt der Unterthanen. Die erstere umfaßt wieder den Schutz nach Außen, durch das Kriegsheer und die auswärtigen Relationen, und den Schutz nach Innen: die Gerechtigkeitspflege. Die Handhabung des innern und des äußern Friedens ist allein Recht und Pflicht des Königs; Niemand ist berufen und befähigt, die Ausübung dieses Amtes mit ihm zu theilen.

Arneburg.

Gewiß nicht; Gottes Einsetzung spricht hiefür eben so laut, als selbst die gemeinste Erwägung des wahrhaft Dienlichen, sobald sie nur nicht schon vom Schwindelgeiste vorweg verfälscht ist.

Waldheim.

Anders verhält es sich mit der Sorge für die leibliche und geistige Wohlfahrt des anvertrauten Volkes. Was hierin geschehen kann und soll, dem kann nun entweder schon durch die eigenen Mittel des Landesherrn genügt werden, oder die erforderlichen Mittel greifen in die Privatrechte der Unterthanen ein.

Oeder.

Der Unterschied ist mir nicht deutlich. Beispiele!

Waldheim.

Beispielsweise also zähle ich zu den ersteren die Handhabung der Policei, insoweit sie keine Freiheitsbeschränkungen in sich schließt, die Einrichtung des öffentlichen Schulwesens, die weltliche Hilfe für die Zwecke der Kirche, die Armen- und Krankenpflege, genug Alles, was die materiellen, sittlichen und intellectuellen Fortschritte des Volks zu fördern geeignet ist, soweit die Regierung es wirklich in ihren Kreis ziehen muß, und soweit sie hiezu keinerlei positive Opfer von den Unterthanen in Anspruch zu nehmen hat. Hieraus ist klar, was ich zu der andern Kategorie rechnen muß: alle solche Anstalten und Maßregeln zum gemeinen oder particularen Besten, die nur durch Veränderungen in

dem bestehenden Rechtsstande und Auferlegung von Opfern ins Leben treten können.

Oeder.

Einfacher gesagt: Sie wollen unterscheiden zwischen solchen Maßregeln der Regierung, wo sie blos gibt, und denen, wo sie vorher nehmen muß.

Waldheim.

Sehr gut! Trotz Ihrer Abneigung gegen doctrinelle Formeln haben Sie dieses Mal selbst die kürzeste gefunden. Ich halte nun dafür, daß der Landesherr sich zu diesen beiden Kategorieen von Regierungsmaßregeln, Gesetzen oder Verordnungen in einer ganz verschiedenen Stellung befindet. Im ersteren Falle läge der Entschluß zwar noch innerhalb seiner eigenen Befugnisse; man darf aber Niemanden gegen seinen Willen beglücken, und es ist vermessen, über das Wohl und Wehe Anderer zu verfügen, ohne sich davon zu überzeugen, was sie selbst dafür erkennen. Der Landesherr wird daher auch in bester Absicht Nichts auf diesem Gebiete beschließen, ehe er nicht den vollen Rath und das Gutachten der Betheiligten eingezogen hat. Im andern Falle, wo es sich um aufzulegende Opfer und Eingriffe in die Rechtssphäre der Unterthanen handelt, sey es durch Gesetzgebung oder Verwaltung, darf in der gerechten Monarchie nichts geschehen ohne freie Zustimmung Derer, welchen die Opfer, die Rechtsänderungen zugemuthet werden.

Oeder.

Bei Handlungen, die nicht bloß den Schutz des Vorhandenen, sondern die weitere Entwickelung des Staatslebens

betreffen, bedarf also der Landesherr nach Ihrer Ansicht im erstern Falle des Rathes der Stände, im andern ihrer Zustimmung?

Waldheim.

Allerdings. Wenn diese, wie ich glaube, aus dem wahren Wesen deutscher Fürstenherrschaft entnommenen Grundsätze festgehalten werden, so scheint mir die Form der ständischen Institutionen nicht von besonderer Wichtigkeit.

Oeder.

Haben Sie wohl die naheliegende Frage einigermaßen erwogen, wie sich die Finanzen, der eigentliche Mittelpunct der heutigen Staatsmaschine, zu Ihrem ständischen Systeme verhalten würden? Es kommt mir vor, als wenn diese allein hinreichten, um es aus den Angeln zu heben.

Waldheim.

Ich verkenne gar nicht, daß dies der schwierigste Punct ist, um aus dem abstracten Staate herauszukommen. In der ältern Monarchie bestritt der Landesherr bekanntlich die Ausgaben, soweit hierzu die dem regierenden Hause aus den Domainen, Regalien und nutzbaren Rechten zufließenden Einnahmen hinreichten. Was darüber hinaus erforderlich war, brachte das Land durch seine Steuern auf, nachdem ihm die Nothwendigkeit des Ausgabepostens dargethan worden war. Die financielle Wirksamkeit der Stände hatte daher ein für beide Theile scharf begränztes Feld; nur die Zölle blieben gemischter Natur. Von schlechten Theorieen verleitet oder gezwungen, haben die regierenden Häuser ihren

eigenen Besitz großentheils eingebüßt, und hiermit das Fundament des ganzen Staatshaushaltes.

Oeder.

Eben deßhalb ist ja aber die Rückkehr zu Ihrem Ideale unmöglich.

Waldheim.

Davon kann ich mich noch nicht überzeugen. Freilich würde eine Budgets-Verhandlung nach jetzigem Zuschnitte auch das beste ständische Wesen in den Repräsentativstaat umschlagen machen. Aber man unterscheide zwischen dem exceptionellen Uebergangszustande und der Zukunft. Den Bestand der Monarchie in Frage zu stellen, in den Bedingungen ihrer Existenz zu wühlen, diese unermeßliche Verantwortlichkeit kann und darf Niemand auf sich laden. Die jetzigen Einnahmen sind daher als fester Ausgangspunct anzunehmen, über welche, als dem langjährigen, erfahrungsmäßigen Bedürfnisse, keine Transaction gestattet ist. Wo hingegen in Zukunft neue Steuern ausgeschrieben, wo neue Staatsschulden eingegangen werden sollen, da ist die Zustimmung der Stände allerdings unerläßlich. Eine Budgets-Verhandlung folgt daraus begreiflicherweise noch keineswegs, sondern nur die genügende Rechtfertigung der neuen Ausgabe und der aufrichtige Nachweis, daß die bisherigen Einnahmequellen sie nicht decken.

Oeder.

Welche Regierung würde sich aber freiwillig solche Beschränkungen auferlegen wollen? welche Gattung unserer Reformer sich mit einem solchen Verfassungszustande begnügen?

Waldheim.

Vielleicht weit mehrere, als wir, an dem Maßstabe der Kammerreden und Zeitungsartikel gemessen, jetzt glauben! Auch ich glaube den politischen und socialen Entwickelungsgang unsers Volkes seit einer Reihe von Jahren aufmerksam und nicht ohne Frucht beobachtet zu haben. Neben den leider überlauten Stimmen der eigentlichen revolutionairen Parthei ist selbst in den Reihen der Opposition noch die Zahl der Männer sehr groß, die lediglich einen sichern Schutz ihrer Eigenthums- und Personenrechte gegen Willkür jeder Art verlangt. Daß sie bisher diesen Schutz nur in dem Repräsentativsysteme zu finden gewähnt, ist die größte politische Calamität der Gegenwart. Mit Solchen ist eine Aussöhnung, eine aufrichtige Verständigung noch möglich. Der Regent trete aus dem verderblichen Dunkel des absoluten Staates heraus, mit seinen Rechten und Pflichten den Unterthanen offen gegenüber. Er spreche vollständig und ohne Rückhalt aus, wo die Gränzen seiner Befugnisse gezogen sind, er entsage der Centralisation und dem Verwaltungs-Despotismus, er setze die rechtmäßigen Stände in ihre volle Wirksamkeit ein, er erkläre dabei, daß sie die Vertreter aller positiven Rechte, aber weder die Wächter seiner Regierung, noch weniger seine Mitregenten seyen. Wahrlich, hiermit allein würde Allen, die der Belehrung und des unbefangenen Urtheils noch fähig sind, ein fester Anhalt gegeben seyn; sie würden erkennen, daß jedes gute Recht geschützt, jeder Willkür Schranken gesetzt, und dabei doch die Bedingungen festgehalten seyen, auf denen die Ehre, die Macht und die wahre Wohlfahrt Deutschlands unabänderlich beruhen!

Oeder.

Wie gern möchte ich Ihrem Traumbilde Leben wünschen, selbst seine großen Schwächen überdecken, wenn es vor dem Schlimmern schirmte! Aber ich kann diesen sanguinischen Hoffnungen nicht folgen. Sobald das Schiff des Staats aus dem Hafen, der es bisher barg, hinaus auf das offene Meer geworfen wird, kann ihm Niemand mehr die Richtung geben! die übermächtige Strömung wird es auf die Klippen treiben, an denen so viele andere bereits gescheitert sind. Entweder die unbeschränkte Staatsgewalt oder die Repräsentativ-Constitution!

Arneburg.

Und mit ihr die Regierung des Mittelstandes, und mit dieser der Untergang des alten christlichen Europa!

Waldheim.

Wäre Ihre schneidende Alternative wirklich die einzige, vermöchten es unsere Fürsten nicht mehr, das Nessushemde des Staatsabsolutismus abzustreifen, ohne dadurch der Revolution selbst die Thüre zu öffnen, so wäre damit zugleich ausgesprochen, daß es überhaupt keine andere Rückkehr mehr gibt, als das Aeußerste des Uebels. Alle europäischen Staaten wären dann dazu verdammt, den Kreislauf zu vollenden, der von dem Constitutionstreiben durch die anarchische Republik hindurch in den Militair-Despotismus führt, und aus diesem heraus nach langen unendlichen Leiden wieder in einen politischen Zustand, der im Einklange mit den ewigen Wahrheiten allein Dauer verheißt. Ich stehe noch nicht auf dem Puncte, die Hoffnung aufzugeben, daß es einem Fürsten,

der die Erkenntniß mit dem Willen verbindet, unmöglich fallen sollte, seinen Staat auf der Grundlage wahrer Freiheit zu restauriren. Wäre es aber in Gottes unerforschlichem Rathschlusse anders beschlossen, so gebe Er, daß wenn sein Gericht einst vorübergegangen ist, die theure Lehre besser genutzt werde, als in jenem welthistorischen Abschnitte, den man Restauration zu nennen pflegt!

Arneburg.

Noch gebe ich den Kampf nicht auf, noch sind auch für unsere Fürsten die Hilfen nicht erschöpft, um im Streite gegen die triumphirende Mittelmäßigkeit zu bestehen. Sie mögen den Muth haben, sich an die Massen zu wenden. Dort in den unteren und zahlreichsten Volksclassen sind noch ihre natürlichen Verbündeten, sind noch unverbrauchte Kräfte, sind noch Naturen, die der Dankbarkeit, der Ehrerbietung, der Belehrung fähig sind, die vor Allem der Rückkehr zur Gottesfurcht zugänglicher sind, als das in der schlechten Zeitbildung verkommene, um Treu und Glauben gebrachte Publicum der Zeitungen, Bürgerversammlungen und Deputirtenkammern!

Oeder.

Predigen Sie einen Bundschuh, einen Kampf der Armen gegen den Reichen?

Arneburg.

Die Monarchie ist in Deutschland noch nicht mit Fäusten und Pflastersteinen angegriffen worden; sie braucht diese auch noch nicht zu ihrer Vertheidigung. Man bekämpft sie öffent-

lich, und unterwühlt sie heimlich auf dem legalen Wege; auf demselben Wege vertheidige sie sich! Und zwar wie jede tüchtige Vertheidigung, indem sie selbst in Angriff übergeht!

Oeder.

Was wollen Sie damit sagen?

Arneburg.

Können Sie läugnen, daß die Gesetzgebung bisher fast ausschließlich die Interessen des Mittelstandes zum Ziele und Zwecke gehabt, daß die Regierung überwiegend in deren Sinne geführt worden ist? Wir wissen, welchen Dank die Landesherren geerntet, welcher Gebrauch von dem erlangten Alleinbesitze der Geldmacht vor unseren Augen gemacht wird! Wenn eine Regierung ihr Gottlob! noch immer beträchtliches Gewicht in die andere Wagschaale würfe, wenn sie sich die Interessen der besitzlosen Stände zum Hauptziele nähme, wenn sie in diesem Sinne regierte, verwaltete? Versteht sich, immer auf rein gesetzlichem Wege, aber dieser ist sehr breit. Selbst den liberalsten Kammern kann man Gesetze abfordern, die noch liberaler, wenn auch in einer andern Richtung als die hergebrachten sind! Glauben Sie nicht, daß die große Mehrzahl des Volkes im Stande wäre, sich von dem trugvollen Leitseile loszumachen, an welchem sie jetzt von der Aristokratie des Geldes, der Industrie, des Spießbürgerthumes gegängelt wird? daß sie einzusehen vermöchte, wo ihre eigentlichen Gegner und wo ihre wahren Verbündeten zu suchen sind? Glauben Sie nicht, daß dann auch eine Tagesliteratur emportauchen würde, die ihnen diese Lehre eben so eindringlich vorhielte, als jetzt die umgekehrte? daß

sich auch eine öffentliche Meinung bilden könnte in entgegengesetzter Richtung, wie die heutige? daß diese die gerechte Sache der Könige mächtiger stützen würde, als alle Palliative der heutigen Regierungskunst? daß das Verhältniß der Kräfte in beiden Lagern sich gewaltig umgestalten, bei einem etwaigen Zusammenstoße ganz andere Resultate liefern würde, als die Katastrophen, die wir seit 1789 gesehen haben?

Oeder.

Ich habe keine andere Antwort auf Ihre stürmischen Fragen, als daß kein besonnener Staatsdiener zu einem solchen entsetzlichen Wagestücke rathen könnte. Um diesen Preis wäre jede Hilfe zu theuer erkauft!

Arneburg.

Weil Ihnen an dem gleichförmigen Gange des Staatsräderwerks mehr liegt, als an dem geheiligten Rechte Ihres Fürsten; mehr an der genußreichen Ordnung des materiellen Lebens, als an der legitimen, in Gottes Geboten begründeten Ordnung des christlichen Staates!

Waldheim.

Verzeihen Sie seinem Schmerze, lieber Oeder! Wir müssen ja alle Drei unser Gespräch enden, wie wir es begonnen: in der ängstigenden Gemeinschaft des Gefühles einer gefahrvollen Zeit und in der Einsicht, daß gegen jeden Rettungsgedanken sich eben so große Bedenken erheben! Ich theile zwar mit Ihnen die volle Ueberzeugung, daß keine Zuversicht auf eine höhere Leitung der menschlichen Geschicke davon entbinde, mit Daransetzung aller Kräfte stets die

Hand an den Pflug zu legen. Aber wenn es gilt zu suchen, wo hinaus sich wenden, dann werden Sie sich wieder mit uns in der Bitte vereinigen müssen, daß Gott Diejenigen, die Er dazu berufen, erleuchten möge mit Seinem Lichte, ohne welches keine menschliche Einsicht den heilsamen Pfad in der tiefen Finsterniß finden wird!

Elftes Gespräch.

Arneburg.

Ich nehme von dem heutigen Nachmittage und Ihrem gastfreien Hause die angenehmste Erinnerung mit, geehrtester Herr Crusius. Damit ich aber mit gutem Gewissen glauben kann, nicht die entgegengesetzte Empfindung bei Ihnen zurückzulassen, möchte ich Sie noch ganz summarisch um Verzeihung bitten, wenn ich Sie in der Lebendigkeit unseres Tischgespräches in irgend einer Weise verletzt haben sollte.

Crusius.

Sie beschämen mich, Herr Obrist; auf mir als Wirth ruht ja die doppelte Schuld, wenn ich Veranlassung dazu gegeben habe, Ihr Mißfallen zu reizen.

Arneburg.

Nicht also. Keine Veranlassung berechtigt dazu, in der Liebe zu fehlen. Und so verlange ich nochmals, daß Sie mir aufrichtig sagen, ob ich Ihnen durch meine Aeußerungen über die Wislicenus'schen Streitigkeiten und das Wesen der Lichtfreunde wehgethan habe, damit ich Sie noch um Verzeihung bitten kann, ehe die Sonne über unserm Streite untergeht.

Crusius.

Von meiner Person ist hiebei keine Rede; ich bin ganz davon überzeugt, daß Sie mir nie etwas Unangenehmes zufügen wollen. Anders ist es freilich mit der Sache selbst. Daher erwiedere ich Ihre offene Frage mit einer eben so offenen: wie können Sie es mit der Liebe vereinigen, die das Christenthum als das höchste der Gebote erklärt, Andersglaubende ohne Weiteres zu verdammen?

Arneburg.

Ich verdamme nicht Personen, sondern Lehren.

Crusius.

Diese Unterscheidung kenne ich, kann sie aber nicht gelten lassen. Eben mit diesem Satze hat man in den finstersten Zeiten des Mittelalters alle die Gräuel hervorgerufen, vor deren bloßer Erzählung uns jetzt noch die Haut schaudert. Aus dem hochmüthigen Glauben an die Unfehlbarkeit ihrer Satzungen heraus, hat die römische Kirche alle Lehren als Ketzerei bezeichnet, die von der ihrigen abweichen. Auch sie hat die Ketzer nicht mit irdischen Strafen treffen wollen, sondern sie lediglich dem weltlichen Arme überwiesen. Wohin diese feine Unterscheidung führte, davon geben die Scheiterhaufen von Huß und der spanischen Inquisition unvergeßliche Zeugnisse. Nein, Herr Obrist, wenn man erst den Muth sich angemaßt hat, Lehren zu verdammen, so folgt die Verdammung der Personen immer hinterher. Wenn irgend etwas als die theuerste Errungenschaft des von den Fesseln der Hierarchie befreiten Menschengeistes angesehen werden kann, so ist es die Toleranz. Ich gestehe Ihnen

offen, daß bei der Parthei unserer Frommen nichts mich mehr abstößt, als dieser Abfall von dem Geiste der Reformation, diese Rückkehr zu der papistischen Intoleranz.

Arneburg.

Der Gegenstand, welchen Sie berühren, ist zu ausgedehnt, als daß ich es jetzt unternehmen könnte, ihn in seiner eigentlichen Bedeutung darlegen zu wollen. Ich muß daher selbst den sonst sehr leichten Beweis unterlassen, daß Sie sich eben in der Hauptsache, in dem Geiste der evangelischen Reformation und ihrer Urheber gänzlich täuschen. Dagegen erlaube ich mir Ihnen folgende Frage vorzulegen: weßhalb wenden Sie die von Ihnen als oberste Forderung hingestellte Toleranz nicht auch auf Diejenigen an, welche auf dem religiösen Standpuncte stehen, den Sie Pietismus, Mysticismus nennen. Während an unserm Tische viel davon die Rede war, daß die Juden volle Emancipation verlangen, daß die von Christus mit klarem Bewußtseyn sich lösenden Männer in Magdeburg, Breslau, Halle, Königsberg ungehindert bleiben müßten, innerhalb der evangelischen Kirche ihr Zerstörungswerk fortzusetzen, rief man die Energie des Staates auf, gegen das neue protestantische Papstthum, gegen die Conventikel, die Gewissensbeunruhigung durch kleine Tractate und große Vereine. Wenn ich nun für diese Richtung dieselbe Duldung, dieselbe Befreiung von öffentlichem Zwange und heimlicher Befeindung in Anspruch nehme, mit welchem Rechte verweigern Sie hier die Toleranz?

Crusius.

Hierauf habe ich eine sehr einfache Antwort zu geben: Nur wer Etwas selbst leistet, kann das gleiche in Anspruch

nehmen. Nur wer selbst tolerant gegen Andersgläubige ist, kann dieselbe Toleranz für sich fordern. Machen Sie hiervon die Anwendung auf Ihren Fall.

Arneburg.

Diese Anwendung werde ich machen. Ihr Raisonnement läßt sich präcis in folgende Gestalt bringen: Ich habe eine gewisse Meinung, nämlich die, daß man gegen jede andere Meinung tolerant seyn müsse. Ein Anderer hat diese Meinung nicht. Also brauche ich auch gegen Diesen nicht tolerant zu seyn. Oder in anderen Worten ausgedrückt: Sie sind duldsam gegen Denjenigen, der mit Ihnen einerlei Meinung ist, aber unduldsam gegen Den, der es nicht ist. Nun möchte ich aber nur einzusehen vermögen, welcher Unterschied zwischen diesem Gedankengange und dem Grundsatze ist, den Sie der christlichen Orthodoxie vorwerfen. Auch diese verträgt sich vollkommen mit Allen, die mit ihr auf derselben Grundlage stehen, und schließt nur diejenigen aus, die diese Grundlage nicht anerkennen. Doch ja, ein Unterschied ist allerdings vorhanden. Der gläubige Christ stützt die Sicherheit und Alleingiltigkeit seines intoleranten Glaubens auf göttliche Erleuchtung, während der Gegner seine intolerante Toleranz aus eigener Berechtigung ableitet.

Crusius.

Wenn Sie nicht scherzten, so müßte ich dies scharfsinnige Raisonnement als ächt jesuitische Sophismen bezeichnen.

Arneburg.

Sie thun mir damit theils zu viel Ehre, theils eben so

viel Unrecht an. Doch hier kommt unser Freund Waldheim, der von den Jesuiten mehr wissen sollte, als wir.

Waldheim.

Hat sich der Kampf noch weiter fortgesponnen?

Crusius.

Ich sollte freilich unsere protestantischen Schwächen nicht vor Ihnen aufdecken. Aber bitten möchte ich Sie doch, dem Herrn Obristen, der mir eben die Identität von Toleranz und Intoleranz bewiesen hat, diesen Unterschied deutlicher zu machen, als ich es vermocht habe.

Waldheim.

Ich kenne die Gedanken meines Freundes hierüber, und wünsche nur, daß auch er seine richtige Lehre da in ungetheilte Anwendung bringe, wo sie gegen ihn selbst von anderer Seite her in Anspruch genommen wird.

Arneburg.

Ich verstehe den Vorwurf.

Crusius.

Aber ich nicht, und daher bitte ich nochmals, daß Herr Waldheim, den ich als einen billig denkenden Katholiken achte, uns sage, was er von seinem Standpuncte aus von der Toleranz halte, die ich nun einmal nicht umhin kann, als die höchste Nothwendigkeit anzusehen.

Waldheim.

Ich fürchte, daß ich das Lob der Billigkeit, welches Sie

mir beilegen wollen, in Ihrem Sinne nicht rechtfertige. Doch nehme ich keinen Anstand, Ihnen ganz beizupflichten, daß in unseren bestimmten gegebenen Verhältnissen diejenige Forderung für alle Theile unbedingt nothwendig sey, die mit einem nicht glücklich gewählten Ausdrucke als Toleranz bezeichnet wird.

Crusius.

Weßhalb nennen Sie dieses köstliche Wort ein unglücklich gewähltes?

Waldheim.

Weil es mannigfaltigen und groben Mißverständnisses fähig ist. Der Beigeschmack von Indifferentismus ist es auch wohl, der meinen Freund Arneburg dahin bringt, sich dagegen aufzulehnen. Religiöse Duldsamkeit wird erst dann zur Tugend, wenn sie eben eine religiöse ist, das heißt, wenn sie von eigenem festen Glauben ausgeht.

Crusius.

Hiermit scheint mir denn aber doch nichts, wie unser Ministerialrath sagen würde, für den praktischen Standpunct gewonnen zu seyn. Ich frage daher ganz bestimmt, wie sollen nach Ihrer Ansicht die verschiedenen religiösen, ja auch die verschiedenen politischen Partheien, sich einander ansehen, was sollen sie einander leisten?

Waldheim.

Hierauf antworte ich zunächst: Gerechtigkeit und Liebe. Sie sollen gegen einander unterlassen, was die Gerechtigkeit verbietet, sie sollen einander gewähren, was die Liebe verlangt.

Crusius.

Darin wird gewiß Niemand widersprechen.

Waldheim.

Wollte Gott, Niemand handelte dagegen, und gleichwohl ist das Entgegengesetzte die Regel. Die Gerechtigkeit fordert schon nach der Definition des heidnischen Juristen, daß man ehrlich handle, Niemand verletze, Jedem das Seinige gebe. Werden diese Gebote in den Kämpfen der politischen und religiösen Partheien beobachtet? Die Liebe ist nach einem weit höhern Ausspruche langmüthig und freundlich, sie eifert nicht, sie blähet sich nicht, sie sucht nicht das Ihre, sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sondern der Wahrheit. Ist das Bild, welches sich vor unsern Augen zeigt, diesen Anforderungen entsprechend? Könnte ich doch hiervon Diejenigen ausnehmen, welchen es gegeben worden ist, die Wahrheit in den ewigen und irdischen Dingen zu bekennen! Aber auch die Wahrheit kann als Parthei verfochten werden, und auch die Wohlmeinendsten und Erkenntnißreichsten verfallen dann denselben Gefahren, wie ihre Gegner.

Arneburg.

Daß auf den Gebieten der höchsten Interessen der Kampf gerade in unserer Zeit wieder stärker entbrannt sey, halte ich für einen wahren Segen. Aber ich habe allerdings schmerzlich genug erfahren, was es heißt, politischen und religiösen Anfeindungen gegenüberzustehen. Wer den Gehorsam gegen seinen von Gott gesetzten Fürsten bewahrt, gilt dem heutigen Liberalismus als ein Mann, der sich den Mäch-

tigen angenehm machen, Ehren und Glücksgüter erwerben wolle, und um seines Eigennutzes willen Ohr und Herz vor jeder bessern Ueberzeugung, jeder freisinnigen Regung verschließe. Fürstenknecht, Schmeichler, Kriecher sind seine Namen, und hat er gar etwa das Unglück einer höhern Geburt, so kann er der Brandmarke nicht entgehen, daß es ihm nur um Rettung seiner Privilegien zu thun sey. Dieselbe Behandlung erfährt der gläubige Christ von dem Unglauben in allen seinen Schattirungen. Er ist ein Heuchler oder ein Schwärmer, will betrügen oder ist betrogen. Unterdrückung jeder geistigen Thätigkeit, planmäßige Verfinsterung, diese Zwecke werden stets bei ihm vorausgesetzt, Bosheit oder Dummheit, zwischen beiden läßt man ihm, dem Pietisten Frömmler, Mucker, Jesuiten, allein die Wahl.

Crusius.

Dieses Zerrbild, denn für ein solches gilt es mir, Herr Obrist, paßt wenigstens nicht auf die Kreise, in welchen ich gelebt habe. In diesen beschränkt man sich lediglich darauf, seine politische und religiöse Unabhängigkeit und die theuersten Güter, welche eine bessere Zeit errungen hat, gegen die Ultra's aller Art zu vertheidigen.

Arneburg.

Ganz recht, von dem, was Sie Vertheidigung nennen, sprach ich so eben.

Waldheim.

Erlauben Sie mir, Herr Crusius, daß ich die weitere Antwort übernehme. Mein lieber Arneburg, der genau weiß, wie weit unsere gemeinschaftliche Basis reicht, wird

mir vielleicht mehr Unbefangenheit in diesem Zwiste zuerkennen. Die Hand auf das Herz, lieber Freund, pflegen wir es mit jenen politischen Gegnern anders zu halten? Sind wir nicht sehr geneigt, bei Denen, welche sich zu den currenten Zeitmeinungen bekennen, schlimme Nebenabsichten, Neid gegen Höherstehende, Sucht, sich einen Namen zu bereiten, Popularität zu erlangen, von vorneherein vorauszusetzen? Wer unter ihnen nach seinem Bekenntnisse handelt, wer gar an dem Streite gegen die rechtmäßige Obrigkeit thätigen Antheil nimmt: glauben wir nicht auch, daß es ihm nur darauf ankomme, das Bestehende zu stürzen, um die jetzigen Machtgeber zu beerben, seinem Eigennutze, seiner Herrschsucht zu fröhnen? Was setzen wir bei unseren religiösen Gegnern voraus, bei Denen, die dem Christenthume mit Wort und That entgegentreten? Die Bande des ewigen Gesetzes sollen gelockert, die Schranken durchbrochen werden, welche die Leidenschaften, die Genußgier, alle die schlechten Triebe unter göttlicher Autorität gefangen halten. Persönliche Schlechtigkeit, Feindschaft gegen die einige Wahrheit, oder in gelindester Auslegung Mangel an aller Erhebung über den Standpunct der Sinne: dieses sind die alleinigen Erklärungen, die wir für die Seelengeschichte Derer zu geben wissen, welche sich der Offenbarung in Christo entziehen.

Crusius.

Ja, das ist wahr, so lauten die Verketzerungen, die man täglich hören und erdulden muß.

Waldheim.

Beides ist wahr, und daß es für beide Seiten wahr ist, darin liegt der tiefe Schmerz. Jeder fängt damit an,

seinen Gegnern subjective Zwecke unterzuschieben, und eher nach allen Auslegungen zu suchen, als anzunehmen, daß sie in gutem Glauben und ohne Rücksicht auf eigenen Vortheil der Ansicht anhängen, die sie für die richtige halten. Daher die Bitterkeit, die Gehässigkeit, die sich in alle politische und religiöse Zwiste mengt, ihnen sofort den Charakter der Persönlichkeit verleiht, sie aber auch zugleich für die Ausbreitung der Wahrheit völlig unfruchtbar macht.

Arneburg.

Dem, was Sie sagen, lieber Waldheim, will und kann ich nicht entgegentreten. Aber es war das nicht zu allen Zeiten Ihre Anschauungsweise.

Waldheim.

Ich verdiene den Vorwurf, und nehme ihn bereitwillig hin. Ich habe diese Erfahrungen allerdings erst in vollem Maße an meinem eigenen Herzen machen müssen. O ja, es gibt Menschen genug, die in den Partheiungen nur sich selbst, ihren Gewinn oder die Befriedigung ihrer Leidenschaften suchen. Diese sind aber auf beiden Seiten, und machen keineswegs die Regel aus. Man darf und soll voraussetzen, daß der Gegner bei seinen Handlungen keine außerhalb der Sache liegende Absicht habe, sondern daß es ein in der menschlichen Gebrechlichkeit wurzelnder Irrthum sey, welchem er in festem Glauben an dessen Wahrheit anhänge und zur Richtschnur seines Lebens mache. Eine solche Ueberzeugung wirkt durchaus keine Indifferenz, aber sie schützt vor persönlicher Gehässigkeit, und daher wolle Gott sie in uns mehren und stärken!

Crusius.

Diesem Schlusse trete ich ganz bei. Aus demselben Gefühle sind mir aber Streitschriften so widerwärtig; es kommt mir so vor, als spräche und schriebe Jeder nur für seine eigene Parthei, wie sehr er sich auch anstellen möge, als wolle er den Gegner überzeugen. Enfonçer des portes ouvertes ist der bezeichnende Ausdruck der Franzosen dafür.

Waldheim.

Daß die in der Seele lebende Ueberzeugung in Rede und Schrift nach allen Kräften vertheidigt werde, ist für Jeden, der den innern und äußern Beruf hierzu empfangen hat, Pflicht. Ihr Verdammungsurtheil über Streitschriften im Allgemeinen theile ich daher nicht. Aber ich verlange dabei objective Gerechtigkeit im Urtheile und Gewissenhaftigkeit in dem Gebrauche der Mittel. Ich verlange ferner, daß Jeder, der für seine Sache spricht oder schreibt, wie durchdrungen er auch von dem eigenen Rechte sey, sich auf den Standpunkt der Gegenparthei zu versetzen, und von diesem aus in den Streit hinein zu schauen vermöge. Wer dieses nicht kann oder will, wird vielleicht bei den Seinigen einiges Wohlgefallen erregen, aber nie eine fruchtbare Wirkung auf die entgegengesetzte Seite ausüben. — Doch, lieber Arneburg, es ist Zeit, daß wir dem freundlichen Wirthe Lebewohl sagen und unsern gemeinsamen Heimweg antreten.

Zwölftes Gespräch.

Arneburg.

Ich mache mir Vorwürfe, mich in einen unfruchtbaren Streit eingelassen zu haben, nachdem ich mit dem festen Vorsatze in das Haus des sonst so wackern Crusius gegangen war, seiner rationalistischen Selbstgenügsamkeit nicht in den Weg zu treten.

Waldheim.

Allerdings ist es eigentlich nur gerathen und ersprießlich, mit Denen zu streiten, mit welchen man gleicher Meinung ist.

Arneburg.

Wenigstens die Grundlagen gemein hat. Eben deßwegen, lieber Waldheim, nehme ich das Gespräch da auf, wohin Sie es nicht gelangen ließen. Ihre Entrüstung galt doch wohl vornehmlich der evangelischen Controverse gegen den Katholicismus.

Waldheim.

Nicht vornehmlich; jene gehässige Weise ist aber freilich auf diesem Gebiete überwiegend.

Arneburg.

Sind wir dabei aber im Angriffe? Haben wohl die ersten Reformatoren und bis jetzt noch alle evangelischen Christen Anderes begehrt, als daß alle Diejenigen, die den Namen Jesu anrufen, sich auch als Diener eines Herrn erkennen sollen? Besitzen Sie einen andern Grund für Ihren Glauben, als den einen, auf den auch wir bauen? Diese Gemeinschaft ist es ja eben, die von der römischen Kirche verweigert wird, so den ersten Reformatoren, wie auch uns. Wodurch anders ist es denn gekommen, daß seit drei Jahrhunderten die Christenheit in zwei feindseligen Lagern sich gegenüber steht!

Waldheim.

Ich habe nicht die Absicht, in eine eigentliche theologische Controverse einzugehen. Daher liegt es mir auch im jetzigen Augenblicke nicht ob, Ihnen darzuthun, daß es bei der Frage nach dem rechten Glauben nicht allein auf dessen Inhalt, sondern eben so sehr darauf ankommt, woher wir den Glauben empfangen haben. Es würde uns dieses auf die Lehre von der Kirche führen: die große Kluft zwischen den getrennten Confessionen. Sie wissen so gut, als ich, daß es nicht mehr, wie im sechszehnten Jahrhunderte, die eigentlichen dogmatischen Differenzen sind, welche die Scheidewand aufrecht erhalten. Die verschiedene Auffassung der Rechtfertigungslehre, oder, in weiterer Ausdehnung, die Lehre vom Urzustande des Menschen, von seiner Beschaffenheit nach dem Falle, von Glauben und Werken, Freiheit und Gnade, würden kein durchgreifendes Hinderniß zur Verständigung der Confessionen abgeben. Die Auffassung jener Dogmen ist

unter den gläubigen Protestanten selbst so verschieden, und der Lauf der Zeit hat die ersten schroffen Scheidungen hierin so weit verringert, daß selbst von den Theologen der Gegensatz zu dem Bekenntnisse des Tridentinums schwerlich als unübersteigliche Schwierigkeit angesehen werden möchte. Für die große Masse haben diese mehr speculativen Unterschiede die trennende Kraft längst verloren; sie sind dem wissenschaftlichen Gebiete längst verfallen, und würden dort neben manchen anderen fortbestehen. Auch die Disciplinarpuncte: der Laienkelch, die Priesterehe, bilden keine solche absolute Scheidewand; sie gehören ungeachtet ihrer hohen Bedeutung, doch nur zum historischen Leben der Kirche, und es wären daher transitorische Zugeständnisse möglich, wie es sich bei den Hussiten, unirten Griechen und Armeniern gezeigt hat. Das Leben der kirchlichen Genossenschaften erhält jedoch, wie schon oft bemerkt worden, aus ganz anderen Quellen seine Dauer, als aus den Lehrmeinungen, um deren willen die Spaltung begonnen hat. In demselben Maße ist der Gegensatz in der Lehre von der Kirche, der kaum in der Absicht der ersten Reformatoren gelegen, zu jener Höhe emporgestiegen, die nach menschlichem Ermessen jede Wiedervereinigung zu verhindern scheint.

Arneburg.

Wollen Sie uns den Besitz einer Kirche absprechen?

Waldheim.

Erlauben Sie, daß ich, um sicher zu seyn, nicht meine Definition in Ihren Mund zu legen, den hier obwaltenden Gegensatz mit den ungefähren Worten eines Ihrer geistvollsten Theologen ausdrücke: der Protestant ist nur Mitglied

einer Kirche, weil er weiß, daß diese Kirche die Wahrheit habe; ihm ist der Glaube nicht Resultat der Kirche, sondern die Kirche Resultat des Glaubens; sein Princip ist es eben, daß es im Streite um die Wahrheit keinen Richter gebe. Oder wie Tittmann es noch unumwundener ausgesprochen: das Wesen der protestantischen Kirche sey darein zu setzen, daß die Einheit nicht erkannt werde an Einheit des Bekenntnisses, sondern an der Einheit des Geistes, der in der Schrift allein die Wahrheit sucht, und darum forschet, sie zu finden. Ist hier nicht, wie schon anderswo erinnert worden, die protestantische Kirche ausdrücklich als eine solche gesetzt, welche zum Fundamente nicht die gefundene Wahrheit hat, sondern den Willen ihrer Mitglieder, sie zu finden? Mußte nicht der Protestantismus deßhalb stets verneinen, daß irgendwo jene Wahrheit bereits gefunden sey? Diesen Erklärungen stellen Sie dann unsern Glaubenssatz gegenüber: die katholische Kirche ist die Gesammtheit aller christlichen Gemeinden, die in demselben Glauben vereinigt sind unter einem gemeinsamen Haupte! Doch ich wiederhole, daß ich in keiner Weise gesonnen bin, das theologische Verhältniß der protestantischen Confessionen zur katholischen Kirche zu berühren; ich hatte es lediglich mit dem äußern factischen Charakter Derer zu thun, welche nach Gottes unerforschlichem Rathschlusse einander in getrennten Bekenntnissen gegenüberstehen.

Arneburg.

Nun dann, so mag man auf Seiten der evangelischen wie der römischen Christen noch so sehr beklagen, daß der andere Theil sich der vollen Wahrheit nicht hingebe, mag Jeder auch Alles daran setzen, den Andern von seinen Irrthümern zu überzeugen, immer wird doch das Bedürfniß

nicht zurückgewiesen werden können, das rechtliche Nebeneinanderbestehen beider Confessionen anzuerkennen. Es ist dieses für Deutschland das Resultat der Kämpfe von drei Jahrhunderten, die Grundlage unsers ganzen Staatenlebens, und daß die römische Kirche dennoch dieser unermeßlichen Thatsache eine aufrichtige Anerkennung verweigert, ist es, was nie zu einem wahren Frieden zwischen den Confessionen gelangen läßt.

Waldheim.

Dieser Vorwurf, so oft er auch gehört wird, scheint mir in dieser Fassung durchaus ungerecht. Es läuft hierbei stets eine handgreifliche Verwechselung des geistlichen und weltlichen Standpunctes mit unter. Der Katholik verkennt sicher nicht die rechtliche Thatsache, daß im ehemaligen deutschen Reiche und im jetzigen Staatenbunde zwei Confessionen mit völlig gleichen Rechten neben einander bestehen: daß jede von beiden unbedingt fordern kann in aller und jeder Hinsicht, innerhalb ihres kirchlichen Lebens durchaus nicht gehindert zu werden. Diese Grundlage hat sich der Katholik wahrhaftig oft genug in der Lage befunden, anzurufen, um sie nicht zu vergessen! Ich gehe aber unbedenklich noch weiter mit Ihnen. Ein weit höheres Gebot verlangt, daß jeder Christ, auf welcher Seite er stehe, sich mit dem gläubigen Theile der andern Confession bis dahin verbunden erkenne, wo die Differenz beginnt, und daß er daher dessen Sache zu der seinigen mache, wo sie von dem gemeinsamen Feinde, dem Unglauben in jeglicher Gestalt, angetastet wird. Hier soll jeder Zwiespalt schweigen; es ist nicht genug, daß man sich der Mitwirkung bei den am confessionellen Gegner begangenen Ungerechtigkeiten enthalte, sondern man soll offenkundig Zeugniß ablegen, daß man mit ihm zusammenstehe in dem Kampfe um sein gutes Recht.

Arneburg.

Wer wollte unter uns hier nicht freudig beistimmen?

Waldheim.

Auch danach handeln in der Stunde der Prüfung? Lieber Arneburg, haben die gläubigen Protestanten diese heilige Pflicht in dem letzten Jahrzehnte wohl stets erfüllt, haben sie selbst nur den guten Willen gezeigt, bei den dargebotenen dringenden Veranlassungen den alten Haß bei Seite zu setzen?

Arneburg.

Uebersehen Sie nicht, daß wenn in dem Kampfe, welchen eine gerechte und wohlwollende Regierung zu führen sich gedrungen fand, das confessionelle Element in den Streit hineingezogen worden ist, der Vorwurf hiefür zuerst die katholischen Schriftsteller trifft, die in ihren glühenden Broschüren und Zeitschriften die irrige Meinung verbreiteten, daß es sich um ein Attentat des Protestantismus gegen den katholischen Glauben handele. Freilich, wenn man jede Fehde des Staates gegen die römische Kirche Protestantismus nennen will, so hat man es leicht, unsern Namen dem Hasse der ununterrichteten Katholiken preiszugeben, aber dieser Protestantismus ist dann ganz ebenso in den katholischen Staaten wie in den evangelischen zu Hause, und hat mit dem Glaubensgrunde der Reformatoren nichts gemein.

Waldheim.

Gesetzt, es habe sich bei jenem schmerzlichen Hergange wirklich Alles so verhalten, wie es Ihnen erscheint, was

hinderte dann die gläubigen Protestanten, diesen Mißverstand zu lösen, und sich aufrichtig auf die Seite der bedrängten katholischen Kirche zu stellen? Statt dessen fanden sie sich, um mit den Ausdrücken eines ihrer ehrenwerthesten Wortführer zu reden, sofort gedrungen, Front gegen die katholische Kirche zu machen, ja sie verirrten sich weit genug, um den Theorieen eines Staatskirchenrechts zu huldigen, das sonst mit ihrer Anschauungsweise sicher nicht zusammenstimmt.

Arneburg.

Ich dächte, daß Sie auf diese Angelegenheit mit minderem Kummer zurückblicken könnten, da Niemand mehr als die Katholiken sich der Wirkungen derselben zu erfreuen gehabt hat. Eben aus jenem Zusammenstoße ist durch alle Adern der römischen Kirche in Deutschland ein neues Leben geströmt.

Waldheim.

Ich wünschte, mich dieses Segens, den ich in seinem ganzen Umfange erkenne, ungetheilt erfreuen zu können. Daß dieses nie der Fall seyn kann, ist mein Schmerz. Aber wenn dort wenigstens Erklärungen möglich und zulässig sind, weßhalb die Theilnahme der Protestanten eine stumme oder feindliche war, wie ist es hiermit bei späteren Zeitereignissen beschaffen, die auch nicht entfernt das protestantische Interesse berührten? Ich zeige auf die Verfolgungen, welche die katholische Kirche in der pyrenäischen Halbinsel, in Rußland, in der Schweiz erlitten. Sind nicht auch diese Gewaltthaten von den sonst so beredten und rührigen Wortführern des protestantischen Europa mit tiefer Ruhe hingenommen worden, hat es wohl selbst an geheimer und lauter Billigung

der Schläge gemangelt, die gegen das Weib von Babylon geführt worden? Ach, wie schwer wird es doch auch den edelsten unter den getrennten Brüdern, gegen das alte Mutterhaus auch nur die gewöhnlichste Gerechtigkeit zu bewahren.

Arneburg.

Wir sind allzumal Sünder, und ermangeln des Ruhmes vor Gott! Daher will ich selbst nicht denselben Vorwurf gegen die Ihrigen zurückwenden.

Waldheim.

Thun Sie es, ich weigere mich dessen nicht. Das ist ja eben die bitterste Frucht der Trennung, daß auf beiden Seiten der alte unselige Trugschluß gilt: der Feind meines Feindes ist mein Freund. Welchen unabsehlichen Schaden dieses Verfahren bringt, zeigt sich bereits auf dem politischen Gebiete. Erinnern Sie sich nur, mit welcher Freude wir vor zehn Jahren die augenfällige Erscheinung begrüßten, daß zwischen den kirchlichen Katholiken und den offenbarungsgläubigen Protestanten eine Gemeinschaft allenthalben hervortrat, wo es sich um politische Principien handelte.

Arneburg.

Ich setze die Zeit noch etwas weiter zurück; die Jahre kurz vor und nach den Kriegen, die so viele ernstere Gemüther wieder zu Gott führten, sind auch für die Erweckung einer tiefern politischen Erkenntniß fruchtbar gewesen.

Waldheim.

Und hieran nahmen beide Confessionen in gleichem Maße Theil. Unter denen, die sich mehr zu der theokratischen

Basis des Staates hinneigten, ebenso wie unter denen, welche mehr die historisch-rechtliche Seite voranstellten, befanden sich Katholiken und gläubige Protestanten. Vielleicht hat Maistre unter den ersteren, und Haller unter den letzteren mehr Anklang gefunden.

Arneburg.

Doch mit Ausnahme, wovon ich ja selbst, lieber Waldheim, in Ihren Augen den Beweis ablege.

Waldheim.

Allerdings stehen Sie dem Hofregimente des vierzehnten Ludwig's näher, als dem natürlich geselligen Staate des vielgeschmähten Restaurators. Doch lassen wir unsere Personen weg. Das ist sicher, es traten immer mehr Symptome sowohl im persönlichen Verkehre, als in der Literatur hervor, daß beide Theile, die Katholiken wie die Protestanten, einen gemeinschaftlichen Kampf gegen das revolutionaire Princip für möglich und zulässig hielten. So Adam Müller, Fr. Schlegel, Eckstein, Fr. Buchholz, Sommer, Görres, Beckedorf, Cl. Hügel, Walter, Jarcke, Mone, Philipps, Constantin Löwenstein, W. Schütz auf der einen Seite, so Lancizolle, Leo, Vollgraff, Huber, Stahl, Göschel, Puchta, W. Raumer, Geißler, Schulz, Gelzer, Henning auf der andern.

Arneburg.

Nun, war das nicht sehr erfreulich?

Waldheim.

Eben aber in diese entstehende Gemeinschaft hinein

schleuderte jenes Ereigniß die Brandfackel der Zwietracht. Die keimende Eintracht auf dem politischen Gebiete ist von Grund aus zerstört, ihre Wiederherstellung auf lange Zeit hinaus unmöglich gemacht.

Arneburg.

Glauben Sie dieß wirklich?

Waldheim.

Leider ja. Betrachten Sie Ton und Tendenz solcher Blätter, die einem und demselben Feinde gegenüber stehen, die gegen die politische Irrlehre in allen ihren Gradationen den täglichen schweren Kampf zu bestehen haben, und fühlen Sie, wie weit der Riß klafft, der sich auch auf dem rein weltlichen Boden zwischen den Katholiken und den gläubigen Protestanten geöffnet hat. Keiner will ferner die Hilfe des Andern empfangen, kaum daß man sich enthält dem allgemeinen Feinde zuzujauchzen, wo er den verhaßten Gegner beschädigt. Selbst da, wo die Gewalt der Umstände so stark ist, daß das Ziel und die Waffen unverkennbar dieselben sind, wird man, sey es auch in der erzwungensten Weise, an den Tag legen, daß man gegen jedes Bündniß protestire und der alten Feindschaft durch die zufällige Gemeinschaft im Leiden und Streiten durchaus nichts vergeben wolle.

Arneburg.

Mir scheint, daß Sie hier nur das Bild der katholischen Schriften, insbesondere jenes im Hasse wie im Talente gleich merkwürdigen Münchner Blattes entwerfen.

Waldheim.

Es ist löblich, daß Sie mehr, als es bei Ihren Glaubensgenossen der Fall ist, wenigstens den relativen Werth eines katholischen Organes anerkennen, das seine Mängel mit allen Partheischriften, seine Vorzüge mit keiner mir bekannten gemein hat.

Arneburg.

Regt sich denn aber unter den billig denkenden Katholiken nicht der Wunsch, einen Zustand geendigt zu sehen, der, wie sie auch über die Schuld der letzten Jahre denken mögen, doch jedenfalls auch für sie ein nachtheiliger, dem Feinde förderlicher ist?

Waldheim.

Noch kann ich diese Frage nicht in dem Maße bejahen, wie ich es so sehnlich wünsche. Wie manche meiner eigenen Freunde, und hierunter Männer von der schärfsten Einsicht und dem lebendigsten Glauben, erkennen sogar in dieser veränderten Stellung einen reellen Fortschritt! Alle Schonung, alles, wenn auch ausdrücklich beschränkte, Abstrahiren von dem Trennenden, alle Versuche zu vereintem Handeln, sollen aufgegeben, der Gegensatz überall und in allen Sphären menschlicher Thätigkeit in schärfster Gestaltung an das Licht gestellt werden. Jede Gemeinschaft, zu welchem Zwecke und auf welchen Grundlagen es auch sey, sey eine blos scheinbare und verleite zu gefährlichem Truge. Der Katholik könne auch auf dem blos politischen Gebiete mit dem gläubigen Protestanten nirgends zusammengehen. Dieses sind die Ueberzeugungen und Gefühle, wie sie durch die letztverflossenen

Jahre geweckt worden sind, und aus täglichen Anreizungen leider nur zu viele Nahrung schöpfen.

Arneburg.

Eine solche Gesinnung kann doch nur aus dem beschränktesten Fanatismus oder aus einer Lieblosigkeit kommen, für die ich keinen Ausdruck habe.

Waldheim.

Keines von beiden. Die Männer, deren ich in diesem Augenblicke gedenke, sind weder beschränkt noch lieblos, sondern der entgegengesetzten Eigenschaften voll. Einer unter ihnen, der mir gegenwärtig um so lebhafter vorschwebt, da gerade dieses Thema so oft zwischen uns besprochen worden, gehört zu den scharfblickendsten und geistvollsten Politikern, die Deutschland jetzt besitzt.

Arneburg.

Nun, und Sie theilen diese Ansichten?

Waldheim.

Ich theile sie nicht, und nehme gar keinen Anstand auch Ihnen meine Empfindung ganz unumwunden darzulegen. Der gläubige Protestantismus hat bei seiner Trennung von der Kirche einen Schatz christlicher Wahrheiten bewahrt; diesen kirchengeschichtlichen Satz wird niemand läugnen wollen, da eben hierin der Unterschied von den mannigfaltigen Gattungen des ungläubigen Protestantismus besteht, von dem vulgären Rationalismus bis zu den Lehrmeinungen hinunter, die nur eben so viele Formen des Heidenthumes sind.

Arneburg.

O ja, die Reformation hat sogar alle christliche Wahrheiten mitgenommen und nur dasjenige zurückgelassen, was das Werk der Menschen beigemengt hatte.

Waldheim.

Lassen wir diese eben so oft wiederholte als widerlegte Behauptung; wenn es Ihnen darum zu thun ist, meine Gedanken über die Frage kennen zu lernen, die uns so eben beschäftigt, so werden Sie es immer über sich gewinnen müssen, sich auf meinen Standpunct stellen zu lassen.

Arneburg.

Ich schweige.

Waldheim.

In welchem Verhältnisse nun jene geretteten Wahrheiten zu der gesammten Heilsanstalt der sichtbaren Kirche stehen, hierauf kommt es bei dieser Betrachtung noch nicht an. Alles geht vielmehr auf die Frage hinaus: ob die richtigen politischen Grundbegriffe, diejenigen, welche den eigentlichen Gegensatz zu der falschen politischen Lehre bilden, in jenen übernommenen christlichen Wahrheiten wurzeln oder nicht.

Arneburg.

Kann darüber irgend ein Zweifel seyn? sollte die Lehre der Augsburgischen Confession nicht eben so geeignet seyn, die Rechte der Throne zu sichern, als die Decrete des Tridentinums?

Waldheim.

Eben weil die politische Wahrheit auch noch andere Bedingungen erfüllen muß, als die Thronrechte zu sichern, ist die Frage doch weit zweifelhafter als sie Ihnen erscheint.

Arneburg.

Sie beantworten sie mit Nein?

Waldheim.

Das thue ich nicht. Je ernstlicher ich die Forderungen der Gerechtigkeit und Freiheit, die einzigen Grundlagen aller wahren Politik, mit dem Inhalte der den christlichen Protestanten verbliebenen Glaubenslehren vergleiche, je bestimmter muß ich jene Frage mit Ja beantworten. Ja, es ist möglich und daher auch nothwendig, daß die Katholiken und die Gläubigen unter den Protestanten zusammengehen usque ad aram! Diese Erkenntniß wird sich Bahn brechen, trotz aller Mißgriffe und Mißverständnisse; sie hat nichts gemein mit religiösem Indifferentismus; sie verschmelzt nicht, was getrennt bleiben muß, aber sie zerreißt auch nicht, was vereinigt bleiben darf. Ich verkenne übrigens nicht, daß es ein Gränzgebiet gibt, auf welchem der Gegensatz der Confessionen sich sofort geltend macht: die Stellung der Kirche zum Staate. Dieses ist aber auch eben kein rein politisches, und selbst hier wäre viel Verständigung möglich, sobald beide Theile nur erst recht davon durchdrungen sind, daß die höchste Freiheit eben so der Kirche wie dem Staate zum Segen gereiche.

Arneburg.

Wenn doch diese friedliche Gesinnung allen Ihren Glaubensgenossen innewohnte!

Waldheim.

Sie wird es in dem Maße mehr, als man auch auf protestantischer Seite den legalen Gewaltthaten ebensowohl als den heimlichen und öffentlichen Privatanfeindungen entsagt. Ich habe durchaus nichts gegen den ernsthaften theologischen Krieg; er wird und muß dauern bis die Binde von den Augen fällt. Aber ich habe sehr viel gegen die Guerillas und Freibeuterzüge, wie sie gegenwärtig in den Zeitblättern, Broschüren, Volksschriften, Tractätlein geführt werden, allen schlechten Leidenschaften zu täglicher Nahrung. Es wird Ihnen schwer werden, zuzugestehen, daß der katholische Theil hierbei jetzt ziemlich überall in der Defensive sich befindet, und dennoch ist es wirklich so. Diese Lage macht reizbar und mißtrauisch, und wenn ich von den edelsten Charakteren dennoch verlange, daß sie in demselben Momente, wo sie die aufgedrungene Vertheidigungswaffe niedergelegt, die Hand wieder zur brüderlichen Gemeinschaft reichen, so ist eine solche Selbstverläugnung doch eine sehr schwere. — Wir sind unmerklich bei Ihrem Hause angelangt, liebster Arneburg, und müssen uns trennen.

Arneburg.

Nein, nicht trennen, eben das wird mir heute besonders schwer. Ich besorge Einiges und suche Sie nachher noch auf. Sie müssen mir heute schon eine Stunde mehr überlassen.

Dreizehntes Gespräch.

Arneburg.

Da bin ich wieder, aufgeregt, gequält durch manche Betrachtung, die Ihre heutigen Worte in mir aufgestachelt haben. Es ist so unaussprechlich traurig, daß zwischen Denen, die der Herr durch sein Blut so theuer erkauft hat, nicht in Allem und Jedem ein vollkommenes Verständniß waltet; daß sie statt dessen den Feinden Christi das Schauspiel giftigen Haders darbieten!

Waldheim.

Ich habe an diesem Schmerze nach beiden Seiten hin viel gelitten!

Arneburg.

Bei den Vorwürfen aber, die Sie der protestantischen Literatur hierin machen, haben Sie doch nicht alle Seiten gegen einander abgewogen. Ist nicht mitten aus dem evangelischen Deutschland eine Geschichtschreibung hervorgegangen, die man wohl mit allem Grunde gerade im umgekehrten Sinne tadelt? Ich schweige von Hurter, aber denken Sie an Vogt, an Carl Adolph Menzel, an Böhmer, an

Gfrörer, an Jaffé, an Barthold, an Leo. Hat man diesen Männern nicht eher eine Würdigung des Katholicismus vorgeworfen, die sie bis zur Gleichgiltigkeit gegen die Interessen der Reformation führe? Haben nicht schon die älteren Historiker, Joh. Müller, Plank, auch Raumer in seinen Hohenstaufen, eine sehr billige Beurtheilung katholischer Institute und Persönlichkeiten an den Tag gelegt? und dies zwar oft in eben den Epochen und Begebenheiten, die am meisten zur partheilichen Darstellung anreizen dürften? Ja, ich sage kühn, daß auf diesem Gebiete der Literatur die evangelische Seite den entschiedensten Vorzug der unbefangenen Gerechtigkeit für sich hat. Ich kenne nicht die katholischen Historiker, welche in derselben Eigenschaft gegenüber gestellt werden könnten. P. Wolff, Milbiller, Rotteck, E. Münch, A. Müller, Ellendorf als solche zu nennen, würde Ihnen und mir doch als zu schlechter Spaß vorkommen.

Waldheim.

Daß in den letzten Zeiten eine Reihe protestantischer Historiker das Wort zu Schanden gemacht haben: die Geschichtschreibung sey seit 3 Jahrhunderten nur eine permanente Verschwörung gegen die Wahrheit, erkenne ich mit innigster Freude an. Es mangelt zwar noch viel daran, daß bei der Mehrzahl der Zeitgenossen der wirkliche Hergang der Dinge unter dem Berge von absichtlichen Entstellungen und thörichten Mißverständnissen an das Tageslicht hervorgehe, aber was jene Männer hierin geleistet haben, sind Thaten deutscher Gelehrsamkeit und Wahrhaftigkeit, für welche ihnen erst spätere Zeiten den vollen Lohn zuerkennen werden. Wenn

es mich oft dünken wollte, als ob die kirchliche Spaltung auch die Logik gespalten, auch jede Ehrfurcht vor der objectiven Wahrheit vernichtet habe, so bin ich durch die Beschäftigung mit jenen Werken wieder aufgerichtet und vor bitteren Regungen bewahrt worden.

Arneburg.

So bietet uns auch die gegenwärtige Zeit noch andere erfreuliche Zeichen dar. Können Sie verkennen, daß bei dem Abfalle in der römischen Kirche, der sich seit Jahresfrist in Deutschland kund gibt, die Gläubigen unter den Evangelischen keineswegs dem Feinde sich beigesellen? Nirgend wird von dieser Seite her ein Beifallruf vernommen. Schlagen Sie dies nicht gering an, da die äußere Veranlassung in zwei gewiß sehr anstößigen Puncten gegeben war: der Reliquienverehrung und der Priesterehe. Wo hat man sich unter den Christlichgesinnten in ganz Deutschland jener Befeindung angeschlossen? Die ehrenwerthesten und erleuchtetsten Theologen, die angesehensten literarischen Organe der gläubigen Seite, legen öffentliches Zeugniß ab für das Recht der katholischen Kirche, und bestreiten den Unfug vielleicht mit schärferen Waffen, als es bis jetzt von den Katholiken geschehen ist. Lesen Sie Hengstenberg's Kirchenzeitung, W. Menzel's Zeitschrift, Huber's Janus! Selbst die von Ihnen getadelte Volksliteratur ist nicht zurückgeblieben; Sie werden zugestehen, daß Tippelskirch's Blatt den Ronge-Czerski'schen Unfug nicht geschont, sondern ihn ehrlich und tüchtig aufgedeckt hat. Auch Florencourt's fliegende Blätter, wenn ich auch den Verfasser nicht zu den Unsrigen zählen darf, reden kühn genug.

Waldheim.

Ich gebe es mit Freuden zu, und sehe gern von den Vorbehalten ab, die hie und da an dieses rühmliche Auftreten geknüpft worden sind. Wäre es doch Gottes Wille, daß darin die Keime zu einer segensreichen Verständigung über so Manches lägen! Für Jeden, der diesen kläglichen Hergang mit offenen Augen betrachtet, ist er unendlich lehrreich.

Arneburg.

Wenigstens können Sie hierbei nicht Ihren alten Vorwurf anwenden, daß bei jedem Angriffe auf die römische Kirche die Mehrzahl nothwendig gegen sie seyn müsse, da von den vier möglichen Combinationen immer drei ad hoc vereinigt ständen: die ungläubigen Katholiken, die ungläubigen Protestanten und die gläubigen Protestanten.

Waldheim.

Nein, ich danke Gott mit Ihnen, daß die gläubigen Katholiken ihre natürlichen Bundesgenossen wenigstens dieses Mal nicht in dem feindlichen Lager erblicken müssen.

Arneburg.

Verargen können Sie es aber uns doch nicht, wenn wir in dem Ereignisse, abgesehen von aller Mißbilligung über seinen Ursprung und Verlauf, ein bedeutungsvolles Zeichen der sinkenden Macht der römischen Kirche in Deutschland erblicken. Welch eines geringen Anstoßes hat es bedurft, um einen so weit verbreiteten Abfall hervorzurufen!

Waldheim.

Ich glaube, daß Sie sich hier in doppelter Beziehung irren. Große Wirkungen erwachsen nie aus kleinen Ursachen, so oft auch diese bannale Rede gehört wird. Allerdings können sie durch kleine Mittel hervorgebracht werden; hinter diesen stehen aber immer große Ursachen. So auch hier. Diese Ursachen haben aber mit dem, was Sie die Macht der römischen Kirche zu nennen belieben, nichts gemein, ja, sie tragen nicht einmal irgend einen specifisch-katholischen Charakter.

Arneburg.

Wie so?

Waldheim.

Sie müßten denn überhaupt den Gegensatz zwischen Glauben und Unglauben als einen nur dem Katholicismus angehörigen ansehen wollen. Die Geschichte des großen Abfalles von der Offenbarung, der im achtzehnten Jahrhundert unter dem Namen der Aufklärung begann, umfaßt alle Confessionen wie alle Nationen gleichmäßig. Sie kennen so gut als ich die Phasen, die er durchlaufen hat, und die verschiedenen Schattirungen, die er aufweist.

Arneburg.

Leider hat zu allen Zeiten der Böse sein Unkraut zwischen den Waizen ausgestreut. Schon die heilige Schrift zeigt uns in den ersten Christengemeinden dieselben Gegensätze. Die Einen können nicht, die Anderen wollen nicht glauben; die Einen wollen den Hochmuth der Vernunft, die

Anderen können die Gewalt der Sinne nicht beugen unter das sanfte Joch Christi.

Waldheim.

Das Charakteristische dessen, was die europäische Menschheit seit ungefähr hundert Jahren vor Augen hat, liegt indessen darin, daß die Unfähigkeit zum christlichen Glauben, die früher nur Einzelne erfaßte, seitdem auf die Massen überging. Daher die Ohnmacht der eigentlichen Wissenschaft, die jetzt so auffallend zu Tage tritt. Seit Jahrhunderten sind nicht so große christliche Kräfte auf dem Gebiete der Theologie, Philosophie und Historie thätig gewesen, als heute, und eben jetzt macht der vulgärste Unglauben seine ausgedehntesten Eroberungen. Auf die Art der Aeußerung hat aber die nationale, nicht confessionelle Verschiedenheit eingewirkt. In Frankreich wie in den meisten romanischen Nationen fallen Diejenigen, welche der Kirche absagen, auch in der Regel sofort in den völligen Atheismus und die Herrschaft der Sinne. Der deutsche Charakter, so wie der der stammverwandten Völker, widersteht solchen Extremen, aus guten und üblen Motiven. Die Ehrbarkeit und Gemüthlichkeit auf der einen Seite; auf der andern die selbstgenügsame Beschränktheit, das Philisterthum, das durchaus nicht geneigt ist, aus bloßem logischen Enthusiasmus sich von den Consequenzen über den Punct hinausreißen zu lassen, wo sie unbequem werden.

Arneburg.

Für Deutschland wird freilich der deistische Rationalismus immer die Form seyn, in welcher der Unglaube allein große Eroberungen machen kann. Darin liegt eben das

größte Unglück; der in der groben Sinnenlust sich Wälzende, selbst der wirkliche Verbrecher kann immer noch eher zur Reue und Erkenntniß, und daher zur Rückkehr zu Christus gelangen, als der in seiner Selbstgerechtigkeit verpanzerte Rationalist. Aus solchem Sündenschlafe erwacht, ohne unmittelbares Wunder, Niemand.

Waldheim.

Dennoch würden Sie sehr Unrecht haben, dieses Urtheil, das bei dem Einzelnen treffend ist, auf eine allgemeine Betrachtung auszudehnen. Der persönliche Gott, die sittliche Freiheit und die Unsterblichkeit sind unermeßliche Wahrheiten, die dem deutschen Rationalisten geblieben sind; er besitzt in der Idee der Tugend ein Princip, das seiner Weltanschauung einen festen Mittelpunkt verleiht. Ich theile zwar allerdings nicht den bekannten Wunsch Schleiermacher's, daß man die Kirche so weit bauen möge, daß auch die Rationalisten darin Platz fänden. Aber ich weiß, daß auch ihnen das Maß des unverschuldeten Irrthums und der thätigen Liebe zu Gute kommen wird, und hier sind große Abstufungen schon dem menschlichen Auge erkennbar.

Arneburg.

Messen Sie aber hierbei nicht mit einem andern Maßstabe, als Ihre Kirche? Irre ich nicht, so nimmt diese minderes Bedenken, solche Personen als Ketzer zu bezeichnen und zu verdammen.

Waldheim.

Die Kirche verbietet ausdrücklich, Diejenigen unter die

Ketzer zu zählen, in welchen ihre Meinung, wenn sie auch irrig ist, keine Geburt verwegenen Eigensinnes, sondern von verführten Aeltern überkommen ist, sobald jene Irrenden die Wahrheit ernstlich suchen und bereit wären sie zu ergreifen, wenn sie sie fänden.

Arneburg.

Referiren Sie genau?

Waldheim.

Es sind dies Worte des kanonischen Rechts, die ich unter vielen anderen noch weit inhaltreicheren Bestimmungen herausgreife.

Arneburg.

Sind nicht aber seitdem in dieser versöhnlichen Ansicht wieder Rückschritte gemacht worden? Mich dünkt, daß man jetzt in Rom wie in München mehr an Innocenz III. als an Benedict XIV., mehr an Eck und Bellarmin als an Fenelon und Sailer sich anschließt.

Waldheim.

Wenn Sie, wie manche der Ihrigen, voraussetzen, daß die heutige katholische Theologie hierin auf einen strengern Standpunkt zurückgefallen sey, so kann ich Sie auf des Jesuiten Perone neueste Dogmatik verweisen. Sie würden dort den ausgebildetsten Unterschied zwischen materieller und formeller Ketzerei und die Ueberzeugung der Kirche ausgesprochen finden, daß Niemand den ewigen Strafen anheimfalle, der nicht mit freiwilliger Schuld beladen sey.

Arneburg.

Aber wo bleibt denn das Dogma von der alleinselig-machenden Kirche, der große Pfeiler der römischen Lehre?

Waldheim.

Ich wiederhole, daß ich ungern auf theologische Controversen eingehe; ich will jedoch der Antwort auch nicht ausweichen. Wenn Sie fragen: kann Jemand, der nicht den rechten Glauben hat, zu Gott gelangen, so antworte ich Nein. Wenn Sie die Frage fortsetzen: wird also dieser oder jener verdammt werden, so antworte ich: ich weiß es nicht. Ich weiß nicht, ob er den rechten, den erlösenden Glauben besitze oder empfangen werde.

Arneburg.

Immer ist mir noch nicht klar, wie sich diese Auslegung mit dem Anathem über die Ketzer vereinigen läßt.

Waldheim.

Schon seiner biblischen Erklärung nach, und hierin stimmen alle Confessionen vollkommen überein, ist dieses nur der Ausspruch, daß der Ketzer von der Gemeinschaft der Rechtgläubigen ausgeschlossen sey. Daß die Kirche jeden Nichtkatholiken der ewigen Verdammniß überweise, ist eine jener groben Unwahrheiten, die tausend Male widerlegt, eben so oft wiederholt werden. Sie hat selbst nie jene allgemeine Verdammungen ausgesprochen, die sich in den Ihnen gewiß bekannten Stellen des großen Katechismus Luther's, in der belgischen Confession und in dem helvetischen Glau-

bensbekenntniß, demnach in den symbolischen Schriften der drei Häupter der Reformation finden.

Arneburg.

Geben Sie mir dann wenigstens noch deutlich an, was von dem Begriffe der alleinseligmachenden Kirche übrig bleibt?

Waldheim.

Uebrig bleibt? Alles, sobald Sie nur statt der stets vorgeschobenen individuellen, subjectiven Seite, die allgemeine, objective ins Auge fassen wollen. Bei dem Bekenntnisse, daß die katholische Kirche die alleinseligmachende sey, handelt es sich nicht davon, wer selig wird, sondern was selig macht. Die Beantwortung dieser Frage ist kein Gericht über einen Menschen, sondern über eine Lehre. Doch weßhalb ziehen Sie den Confessionspunct in unser Gespräch, während wir es mit einer Erscheinung zu thun haben, die alle christlichen Confessionen gleichmäßig berührt?

Arneburg.

Nun denn, die angegebenen Kriterien, die zu voller Verdammung berechtigen, passen doch wohl vollständig genug auf den heutigen Rationalismus?

Waldheim.

Auf die Lehre ja; ob auf diesen oder jenen Rationalisten: noch einmal gesagt, ich weiß es nicht, und nur Der kann es wissen, der die Herzen und Nieren prüft. Selbst der Rückblick auf frühere Spaltungen in der christlichen Lehre, die eigentliche Secten=Geschichte bietet keine brauchbaren Vergleichungspuncte dar. Was man jetzt Rationalismus nennt,

hat aus naheliegenden Ursachen große Aehnlichkeit mit dem politischen Liberalismus; beides ist bei den betreffenden Personen weit weniger Irrthum in der Lehre, als Gemüthsstimmung überhaupt. Gerade die neuesten Wallungen dieses Geistes innerhalb der katholischen Welt sind eben so viele Beweise dafür, daß es sich dabei kaum um eigentliche religiöse Bewegung handelt.

Arneburg.

Ich habe nicht geglaubt, daß diese unserer protestantischen Sinnesweise leider so entsprechende Gestalt des Abfalls sich auch in der römischen Kirche in gleichem Maße zeigte. Ja es hat mir oft als ein besonderer Vorzug geschienen, daß Sie keine Namen unter Ihren Theologen haben, die der langen Reihe von Semler, Teller, Spalding, Rosenmüller, Henke, Griesbach, Eichhorn, Stephani, Paulus, Röhr, Bretschneider, Schuderoff, entsprechen. Ich habe wohl Aberglauben und eigentliche Gottesläugnung, aber nicht den sogenannten Vernunftglauben unter den Katholiken gesucht.

Waldheim.

Was sollte Diejenigen, die durch ihre Geburt der katholischen Kirche angehören, nöthigen, ihrem Taufbunde getreu zu bleiben, was sie den Wirkungen einer zerstörenden Zeit entziehen? In wem das Bedürfniß des Glaubens wach geworden, in dem zeigt es sich als Erkenntniß des eigenen Verderbens und daraus erwachsende Sehnsucht nach Erlösung und Heiligung. Alle Menschen verhalten sich hierzu auf gleiche Weise; ihre Confession kommt erst in Betracht, wenn

es sich um den **Inhalt** des erlösenden, heiligenden Glaubens handelt.

Arneburg.

Freilich concentrirt sich Alles in die Frage: was soll ich thun, daß ich selig werde. Aber schon dem Kämmerer hat der Apostel **Philippus** hierauf eine genügende Antwort gelehrt.

Waldheim.

Und dennoch fällt auch jetzt noch die Antwort verschieden aus. Der Glaubensgrund der Katholiken ist bekanntlich schon in den Worten des heiligen **Irenäus** enthalten: **ubi ecclesia, ibi et spiritus Dei.** Der gläubige Protestant antwortet auf die Frage, woher der rechte Glaube zu nehmen sey: aus der heiligen Schrift, wobei er, um beiläufig noch auf die von Ihnen berührte apostolische Erzählung zurückzublicken, etwas leicht über den Einwand eben jenes Kämmerers hinweg geht: wie kann ich sie verstehen, so mich nicht Jemand anleitet, was wohl nicht blos von den Schriften des alten Bundes gesagt ist. Der Rationalist endlich wird antworten: aus dem richtigen Gebrauche deiner Vernunft. Daher muß ihm die Zuversicht der Gläubigen auf den Inhalt der christlichen Offenbarung als durchaus vernunftwidrig erscheinen, und das Umwandeln der hierauf gegründeten kirchlichen Gemeinschaften als der höchste Fortschritt der Menschheit. Hier tritt nun der Unterschied der Confessionen hervor. Bei den Protestanten richtet sich der Zerstörungs- und Negationsproceß gleich von Hause aus gegen das Dogma, da er keine Vorwerke zu überwinden hat.

Arneburg.

Die symbolischen Bücher sollten wohl diese Vorwerke abgeben. Freilich kann man aber dem Streite gegen die Bekenntnißschriften nur theilweise einen religiösen Charakter beimessen; er gehört noch mehr auf das bürgerliche Gebiet, da die Ungläubigen nur verlangen, von einer äußern Schranke befreit zu seyn, deren innere Verbindlichkeit ohnehin von ihnen nicht mehr anerkannt wird.

Waldheim.

Anders steht es hierin in der katholischen Kirche. Ihre Verfassung bildet einen festen Wall um die Glaubenslehren; man kann sich von diesen nicht offenkundig lossagen, ohne zugleich auch öffentlich aus der Kirche zu scheiden. Daher muß hier erst die Verfassung aufgelockert werden, um mit Erfolg an die Lehre zu gelangen. Der Kampf gegen die Rechte des Primats, gegen die Einheit und Exterritorialität der Kirche, gegen ihre allgemeine Sprache, gegen ihre Ehedisciplin und das Cölibat, müßte erst zum Ziele geführt seyn, ehe man hoffen dürfte, die Lehren des Rationalismus in die katholische Kirche einzuführen. Dahinaus sind daher auch stets alle Bestrebungen gerichtet gewesen, die eine Umwandlung der Kirche, wie sie es nannten, von innen heraus erreichen wollten, und dasselbe Schauspiel haben wir auch jetzt wieder vor Augen.

Arneburg.

Daß das Sturmlaufen Ronge's und Czerski's gegen die auch von uns gekannten Gebrechen der katholischen Kirchenverfassung nur der Deckmantel eines Angriffs gegen die

allen Christen gemeinsamen Heilswahrheiten sey, ist zum Glück bald genug an das Tageslicht getreten, um auch die Kurzsichtigsten nicht zu blenden. Unerklärlich bleibt mir jedoch, wie eine von so kläglichen Führern geleitete, in so unaussprechlich nichtigem Gewande auftretende Ketzerei eine Ausdehnung solcher Art hat erlangen können!

Waldheim.

Ich kann nicht sagen, daß mich dieses Phänomen besonders verwundert. Wir sind uns schon oft in der Betrachtung begegnet, daß die Signatur der Zeit, in welcher wir leben, darin zu suchen ist, daß die mittleren Classen der Gesellschaft zur überwiegenden Macht gelangt sind. Die verschiedenen Subjecte der Gewalt, die sich seit dem Untergange der altfürstlichen Herrschaft gefolgt sind: das Hof- und Cabinets-Regiment des achtzehnten Jahrhunderts, die Volksherrschaft des Convents, die Militairdespotie Napoleons, sind nach mehr oder minder kurzen Versuchen untergegangen, an ihre Stelle ist die Herrschaft des Theiles der Gesellschaft getreten, den der Sprachgebrauch der an Parteibezeichnungen reichen Franzosen unter dem Namen bourgeoisie von dem eigentlichen peuple scheidet. Er beherrscht die Regierung durch die Kammern, die Gerichte durch die Jury, die Militairmacht durch die Nationalgarde, die Meinung durch die Journale, und wo man diese Elemente noch abgewehrt hat, herrscht er dennoch durch die Macht des Geldes, der Industrie und des Handels. In dieser Thatsache liegt die Erklärung der meisten besonderen Erscheinungen unserer Epoche, erfreulicher und betrübter, und so auch die Antwort auf Ihre Frage. Was große Erfolge haben soll, muß der Gesinnung, der Auffassungsweise des Mittelstandes

entsprechen, und aus seiner eigenen Mitte sich erheben. Es darf nicht aus den Tiefen des Irrthums emporsteigen, sondern muß sich nach Form und Gehalt in der Region der äußersten geistigen Mittelmäßigkeit halten. Eben diese Bedingungen erfüllt der von Ronge gegebene Anstoß auf's Vollkommenste und hat daher weit größere äußere Wirkungen haben müssen, als frühere Angriffe auf die Kirche.

Arneburg.

Pfui der Schande über eine Zeit, der nur das Schaalste, Abgestandenste zur Lieblingsnahrung dient!

Waldheim.

Doch fordert die Gerechtigkeit, in der großen Ausbreitung der Bewegung, die wir vor Augen haben, auch die achtbareren Elemente nicht zu verläugnen. So handgreiflich auch der Irrthum für jede tiefere Betrachtung ist, so begreift es sich doch, daß Viele durch den Schein betrogen werden, es handele sich darum, ein deutsches, von ausländischen Einflüssen befreites Institut aufzurichten. Ich kann einer nationalen Regung selbst noch in ihrem Zerrbilde ein schmerzliches Mitgefühl nicht durchaus versagen. Ebenso schwebt Anderen der verworrene Gedanke vor, daß es auf diesem Wege zu einer Vereinigung der getrennten Confessionen kommen werde. Wenn man nur erst über ein Minimum übereingekommen sey, zu welchem sich Jeder unbedenklich bekennen könne, so bleibe ja Jedem völlig überlassen, für sich selbst Alles hinzuzufügen, wozu ihn sein Gewissen aufforderе. So ungefähr mag von Denen, die ohne Haß und Galle an dem Werke Theil genommen, der Hergang betrachtet werden. Diese sind es daher, welche die Gemeinschaft mit Prote-

stanten gleiches Standpunctes suchen, während die staatsklügere Parthei wohl fühlt, daß sie hiermit ihren Feldzug gegen die katholische Kirche eigentlich aufgäbe.

Arneburg.

Weßhalb nicht auch diese irenischen Bestrebungen gleich mit auf das Judenthum ausdehnen? Die Hauptgrundlage ist ja ohnehin gemein, was das mosaische Gesetz sonst Trennendes hatte, räumt die auch dort allenthalben thätige Reform hinweg. Uhlich begrüßt ja bereits die im Lichte unserer Zeit wandelnden Juden und die freien katholischen Brüder! Ich sehe in der That nicht ein, was Ihre Deutsch-Katholiken, unsere Lichtfreunde und die jüdischen Reformer irgend verhindern sollte, sich zu einer neuen Kirche zu constituiren.

Waldheim.

Ihr Spott berührt eine ernste Seite der Sache. Eben hierin liegt bei Weitem das bedeutungsvollste Moment des ganzen Vorganges. Betrachtet man die auf dem katholischen Gebiete begonnene Bewegung abgesondert, so bietet sie nur geringes Interesse dar. Destruiren kann sie nichts. „Die katholische Kirche zählt nicht nach Köpfen: sie bestand so gut aus elfen, wie vorher aus zwölfen.“ Wenn die Zahl der Abfallenden auch auf das Hundertfache stiege, ja wenn sie, was sicher nicht geschieht, die Mehrzahl aller deutschen Katholiken umfaßt, so würde die Kirche keinen Schaden leiden. Nicht der Fels leidet Schaden, sondern Derjenige, der herabfällt. Er hat im siebenten und sechszehnten Jahrhunderte größeren Angriffen widerstanden.

Arneburg.

Diese Zusammenstellung weise ich zurück, sie stimmt nicht mit Ihrer sonstigen Betrachtungsweise!

Waldheim.

Wenn ich jene welthistorischen Ereignisse neben einander, und dem jetzigen kleinen Treiben gegenüber stelle, übersehe ich nicht, wo der Vergleich aufhört. Was mir aber im Sinne liegt, ist der Hinblick darauf, ob es wirklich in der Absicht der göttlichen Weltregierung liegen könne, daß unsere Zeit das Schauspiel erlebe, die Bestandtheile, die sich von dem katholischen, protestantischen und mosaischen Lehrkörper aussondern, auch in eine äußere Gemeinschaft treten zu sehen.

Arneburg.

Welcher sonderbare Gedanke! Eine Kirche des Unglaubens, eine Vereinigung auf der Grundlage, daß Jeder glauben könne, was er wolle! Hierzu bedarf es keinerlei Vereinigung, da sich Jeder diese Erlaubniß selbst nimmt.

Waldheim.

Wie aber nun, wenn es gelänge, aus den Decreten der Leipziger Väter, aus den Arbeiten der protestantischen Freunde in Cöthen und dem gereinigten Mosaismus der jüdischen Reformer zu Berlin und Frankfurt a. M., zuletzt doch eine Concordienformel zusammenzustellen, in welcher das Formalprincip des vernünftigen Zeitbewußtseyns, und das Materialprincip des Sittengebotes ihr vollständiges Genüge fänden? Bloße Negationen könnte man dies nicht nennen, und hiermit wäre ja die deistische Kirche fertig. Bekenner würde sie

gewiß genug zählen, hoffentlich aber keinen Märtyrer. Die Juden haben Christum verstoßen, die Katholiken Luther, die Protestanten mich, sprach zwar Wislicenus!

Arneburg.

Es wäre das die Kirche, welche schon der Seher geschauet hat, sitzend auf dem rosenfarbenen Thiere voll Namen der Lästerung!

Waldheim.

Wollen Sie nicht die Möglichkeit zugeben, daß die aus der katholischen Kirche ausscheidenden Rationalisten mit den Ihrigen zu einem neuen Dritten zusammenschmelzen, so nehmen Sie damit auch dem ganzen Ereignisse seine theologische Bedeutung. Es bleiben dann fast nur die bürgerlichen Wirkungen übrig, an welche sich noch ein weiteres Interesse knüpfen kann.

Arneburg.

Hier werden Sie zugeben, daß die Behandlung, welche die Sache durch die protestantischen Regierungen erfahren hat, eben so unpartheiisch als zweckmäßig ist. Wir haben Gewissensfreiheit, also hat der Staat weder den Beruf, noch die Mittel, um irgend Jemand in einer Kirche zurückzuhalten, die er verlassen will. Wenn sich Mehrere zu einem gemeinschaftlichen Bekenntnisse und Gottesdienste vereinigen wollen, so muß auch dieses ihnen überlassen bleiben, insoweit es sich um die Thaten des innern Menschen handelt. Die Rechte der kirchlichen Corporation aber versagt der Staat, und weis't die Dissidenten an, ihre bürgerliche Existenz an eine der aufgenommenen christlichen Religionspartheien

anzuknüpfen. So vermittelt der Staat die oberste Forderung der religiösen Freiheit mit seinen Rücksichten gegen die römische Kirche und die gebotene Vorsicht. Ich glaube nicht, daß man katholischer Seits billigerweise mehr von evangelischen Obrigkeiten verlangen dürfte.

Waldheim.

Zu einem ähnlichen Schlusse gelange ich allerdings, wenn auch aus anderen Vordersätzen. Der Staat und die Kirche des Mittelalters standen nicht neben einander, sondern in einander; der Fürst erachtete es als seine oberste Aufgabe, mit den Mitteln, die ihm Gott verliehen, die christliche Kirche vor ihren inneren und äußeren Feinden zu schirmen. Selbst der entschiedenste Ghibelline würde dies von dem Kaiser als nächste Pflicht gefordert haben. Nach dem unermeßlichen Risse, den das sechszehnte Jahrhundert durch die europäische Christenheit gezogen, ist der Fortbestand dieses Verhältnisses weder möglich noch wünschenswerth. Staat und Kirche sind auseinandergegangen; die Kirche kann von der weltlichen Obrigkeit nur erwarten, daß sie in ihren Zwecken respectirt, in ihren Mitteln unbehindert bleibe. Thätige Hilfe würde Partheinahme seyn, und diese ist mit dem legalen Standpuncte unvereinbar. Ja ich glaube, daß auch die katholische Kirche in ihrem wahren Interesse nicht wünschen kann, in einer Weise geschützt zu werden, die außerhalb des formellen Rechtes läge, und daher den unausweislichen Charakter der policeilichen Fürsorge trüge. Was heute in guter Absicht von einer wohlwollenden Regierung zu ihrem Besten geschähe, würde morgen von einer übelwollenden zu ihrem Schaden gegen sie in Anwendung gebracht werden. Die Kirche hat nichts zu wünschen, als Freiheit; sie kann sie rechtmäßig

fordern, und darin füglich alle Mittel finden, um den ihr angewiesenen Beruf zu erfüllen. Freiheit der Association zum Beten und zum Arbeiten, dieses wünsche ich für alle Theile.

Arneburg.

Dennoch habe ich bereits von mehreren Seiten her katholische Stimmen vernommen, die ein schärferes Eingreifen der deutschen evangelischen Regierungen in die neue Bewegung, Verbote, Strafbestimmungen verlangten.

Waldheim.

Begreiflicher, aber darum nicht minder bedenklicher Irrthum. Schon die naheliegende Erwägung, daß in einer Zeit vorwaltenden Oppositionsgeistes jede directe Theilnahme der Regierung an religiösen Angelegenheiten gewöhnlich die umgekehrten Resultate hervorbringt, sollte vor solchem Verlangen hüten. Die Lage der europäischen Welt ist ungefähr die entgegengesetzte, wie die des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts, in welcher der Wille des Landesherrn über den Glauben seiner Unterthanen entschied. Es gibt jetzt kaum etwas Gefährlicheres für den Regenten und für die christliche Sache, als die Verschmelzung beider Interessen. Nächst den Regierungen, welche die Kirche verfolgen, fügen ihr diejenigen den meisten Schaden zu, welche sie mit weltlicher Macht zu fördern unternehmen.

Arneburg.

Das mag leider für alle Confessionen gelten, so innerlich es mich auch empört! Welches Schicksal geben Sie aber nun der Ronge'schen Sache?

Waldheim.

Prophezeihen bleibt immer ein bedenkliches Geschäft, selbst wenn man einigermaßen als Metaphet auftreten kann. Wenn ich die Anordnungen billige, die von mehreren der betheiligten Regierungen getroffen worden sind, so kommt doch noch sehr Vieles auf ihre Ausführung an. Wie weit nach allen bisherigen schlimmen Erfahrungen der Aufrichtigkeit der mittleren und unteren Organe zu vertrauen ist, wie viel Kraft man daran setzen wird, um den Widerstand der städtischen Behörden zu brechen, in welchem die Gesinnung, die den Abfall erzeugt hat, ihre treuesten Bundesgenossen findet — Alles dieses mögen die beurtheilen, die in der Nähe stehen.

Arneburg.

Mir scheint, daß wenn nicht unerwartete Dinge dazwischen treten, bald genug eine natürliche Scheidung zum Vorscheine kommen muß. Da es einem so nichtigen Treiben nicht gelingen kann, die römische Kirche zu überwältigen, so wird die Lage einer nicht anerkannten, verworrenen, buntgemischten Secte auch Denen bald nicht sonderlich gefallen, die sich an dem dargebotenen Glaubensinhalte sonst ganz gern genügen möchten, besonders wenn sie der naheliegenden Betrachtung Raum geben, daß die Baarkosten der Sache auf ihren Beutel radicirt sind. Ein Theil wird sich in aller Stille, ohne Sang und Klang, wieder in die alte Kirche zurückziehen.

Waldheim.

Oder vielmehr an die Kirche; Personen dieser Gattung

hatte man vorher schon nicht in der Kirche gesehen, und wird sie auch nachher wohl schwerlich erblicken. Dennoch ist der Weisheit unsers Episcopats, und insbesondere des jetzt auf den schwierigsten Stuhl der Christenheit gesetzten edlen Schülers von Sailer zu vertrauen, daß Niemanden der lautlose Rückweg erschwert werde. Die Frucht möge der Reue vorhergehen. Auch was aus blos äußeren Ursachen erwachsen ist, kann seine inneren Wirkungen nachfolgen sehen.

Arneburg.

Diesen Satz nehme ich für einen zweiten Theil Derer in Anspruch, die den bunten Haufen der Neukatholiken bilden. Auch unter solchen, die aus bloßer Verneinung sich von der römischen Kirche abgelös't haben, kann der Herr manche Herzen gewinnen, so daß sie sich aus der Leere heraus in die evangelische Wahrheit flüchten.

Waldheim.

Wer wollte dies unmöglich nennen? Aber besorgen Sie nicht, daß neben Denen, die ein erwachendes christliches Bedürfniß zum protestantischen Bekenntnisse hinüberführte, eine ungleich größere Zahl glaubensloser Rongeaner in hellem Haufen in diese Gemeinschaft eindringen wird? Wie werden sich hierbei die Kirchen der Augsburgischen Confession verhalten? Werden sie ihre Thore grundsätzlich offen erhalten oder schließen? Beides hat große Bedenken; die Frage, welche Stellung die offenbarungsgläubige Gemeinschaft der Protestanten denen gegenüber annehmen wird, die sich ihr unter solchen Bedingungen anbieten, ist vielleicht die bedeutungsreichste von allen.

Arneburg.

Wir müssen darin eine schwere Prüfung erkennen, und Gott bitten, daß er sie zu unserem Besten wende. Freilich haben die tiefer Blickenden unter den Gläubigen längst erkannt, daß diese Spaltung auch der evangelischen Kirche große Gefahren bereite. Wir haben genug von denen zu erleiden, die in unseren eigenen Reihen Christo absagen!

Waldheim.

Uebrigens muß ich die von Ihnen gemachte Eintheilung noch mit dem dritten Gliede ergänzen. In den meisten größeren Städten, wie Breslau, Berlin, Danzig, Frankfurt, Königsberg, besonders in dem fruchtbaren Boden Schlesiens, wird sich die Bewegung nicht in jene beiden Theile rein auflösen. Begünstigt durch so manche zu Tage liegende Umstände, werden sich allem Erwarten nach dort Secten erhalten, die den angenommenen Charakter zu bewahren streben. Getheilt in sich, unfähig eine andere Gemeinschaft, als eine ganz äußerliche darzustellen, wird sie dennoch gegen die Mutterkirche der Haß abschließen, gegen die protestantischen Confessionen die Eitelkeit, den angekündigten Weg nicht zu verlassen. Schon die jetzige Personal-Statistik zeigt, daß die Secte sich eben nicht aus der Blüthe der Nation recrutirt; nach Ausscheiden jener beiden Elemente müßte sie freilich eine sonderbare Gestalt darbieten. Wenn dann die politische Beimengung ausgegohren hat, wenn der Angriffstrieb sich abgekühlt, der weitere oder engere Kreis ihrer Existenz sich geschlossen hat, wird ihre Fortdauer für den Staat keine Gefahr, für die katholische Kirche kein Schaden, für das

protestantische Gemeinwesen keine Verlockung, für alle Christen aber ein schmerzliches Denkmal der Sinnesweise seyn, welcher in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts ein so beträchtlicher Theil des deutschen Volkes verfallen war!

Vierzehntes Gespräch.

Oeder.

Ihre Privatnachrichten geben freilich ein schauderhaftes Bild von den gallizischen Metzeleien.

Arneburg.

Im Allgemeinen bestätigen meine Freunde doch nur, was wir aus den öffentlichen Blättern und amtlichen Berichten bereits wußten. Wenn Gott, nach Joh. v. Müller's Ausdruck, bei der Theilung Polens „die Moralität der Großen" zeigen wollte, so hat er bei den jüngsten Ereignissen aber auch gezeigt, bis zu welchem Grade die Kleineren entsittlicht werden können!

Oeder.

Es gibt doch kaum ein Beispiel eines Aufruhrs, der so unsinnig angelegt und so kläglich zu Ende gebracht worden! Nun ist Polen wirklich verloren! — Was von seinen jetzigen Beherrschern die Einen nicht vermocht, die Anderen aus Milde und Edelsinn nicht gewollt, das hat der eigene Wahnsinn vollendet.

Arneburg.

Ich möchte dem Walten Gottes in der Geschichte nicht

so vorgreifen, und ahne zuweilen, daß die endliche Entwickelung der Schicksale dieses Volkes, dessen vortreffliche Eigenschaften mit so viel Verwerflichem, dessen üble Eigenschaften mit so viel Verzeihlichem gepaart sind, noch eine andere seyn werde, als seine Führer wollen und seine Gegner wünschen. Aber Ihnen gegenüber, liebster Ministerialrath, möchte ich doch aus diesem Hergange noch eine Folgerung nach einer andern Seite hin ziehen. Bei den Nachrichten über das, was in Polen und Gallizien sich zugetragen, sind mir frühere Gespräche zwischen uns wieder sehr lebhaft vor die Seele getreten. Ihnen nicht?

Oeder.

Ich wüßte nicht welche.

Arneburg.

Erinnern Sie sich vielleicht, daß ich vor einiger Zeit Ihr lebhaftes Mißvergnügen durch die Andeutung erregte, daß den Regierungen in ihrer nothgedrungenen Vertheidigung gegen die Usurpation der Mittelclassen wohl einmal ein unerwarteter Bundesgenosse aus einem Umschwunge der Gefühle des untern Volks zuwachsen könnte?

Oeder.

Nun, und die polnischen Begebenheiten erscheinen Ihnen als Beleg hierzu? Ich sehe noch gar nicht ab, woraus sie eine solche Anwendung ableiten wollen.

Arneburg.

Die Anwendung liegt doch nah' genug. Ist hier nicht wirklich bereits ein Fall heraufgetaucht, wo der große Haufe,

als man den Königen nach der Krone griff, eine ganz andere Stellung angenommen hat, wie es die Angreifer voraussetzten? Im Großherzogthume standen die Massen fast unbeweglich, in Gallizien erschlugen sie die Aufrührer. Wird Ihnen nicht vielleicht hierbei etwas von der Hand sichtbar, die das Mene Tekel Upharsim an die Wand schreibt?

Oeder.

Auch nicht im Entferntesten! Welche Aehnlichkeit haben denn diese Vorgänge mit Ihrer mehr als bedenklichen Meinung, daß den Regierungen ein Weg einzuschlagen verstattet und gerathen sey, auf welchem sie einen Zwiespalt zwischen den Interessen der unteren und der mittleren Stände hervorriefen?

Arneburg.

Nicht hervorriefen! dergleichen Frevel, der recht eigentlich in das bekannte Schema der Jesuitenmoral gehören würde, habe ich mir nicht vorzuwerfen. Ich sprach davon, daß die Landesherren füglich die ganz einseitige Richtung der Gesetzgebung zu Gunsten der Mittelclassen verlassen, und statt dessen die noch ziemlich preisgegebenen Bedürfnisse der untersten Stände in erste Linie stellen könnten. Dann werde der stets vorhandene Zwiespalt zwischen den Interessen beider Schichten der Gesellschaft durch eigene Nothwendigkeit aus seiner Verhüllung an das Licht treten.

Oeder.

Nun gut; wie wollen sie aber auch nur in den factischen Umständen irgend eine Aehnlichkeit nachweisen? Ist denn die polnische Slachta der Mittelstand? Es handelt sich ja

in Gallizien lediglich um eine Auflehnung der Bauern gegen den Adel, und diese, dächte ich, wäre doch seit 1525 auch anderswo vorgekommen.

Arneburg.

Großer Irrthum! Freilich liegt diese Anschauungsweise so auf der Oberfläche, daß sie in Jedermanns Munde ist, und daß der deutsche „Honoratiore" sich bei der Erzählung der Tarnower Gräuel gar nicht berührt findet. Und dennoch ein großer, gefährlicher Irrthum! Ich kenne Polen, ja gerade den Schauplatz der blutigen Excesse sehr genau. Der Umstand, daß die Slachczizen adelig sind, war dabei ganz gleichgiltig. Nutzbare Rechte erwachsen ihnen aus ihrer adeligen Geburt weder in Preußen noch in Oestreich, und um ihre etwaigen Ehrenvorzüge kümmert sich gerade der Bauer wahrhaftig nicht. Der Gegensatz ist dort ganz einfach nur zwischen den Besitzenden, Berechtigten und den Nichtbesitzenden, Nichtberechtigten. Der Mittelstand im Sinne des übrigen Europa existirt in den ostslavischen Ländern nur in den kleineren Edelleuten und den Beamten aller Art. Diese haben den Besitz und den Genuß, die Robottleute, Komorniks, Zagrodniks keinen.

Oeder.

Ei, ei, lieber Obrist, wird Ihnen denn nicht etwas schwül, wenn Jemand die so nahe liegende Vergleichung mit dem deutschen adeligen Gutsbesitzer und den Bauern zöge?

Arneburg.

Wer das thäte, würde sich durch eine höchst oberflächliche, fast nur in den Namen beruhende Aehnlichkeit verlei-

ten lassen. Der deutsche Gutsbesitzer ist wahrhaftig nicht der vorzugsweise Genießende, und der deutsche Bauer ist nicht besitzlos. Ja, selbst die natürlichen Beziehungen zwischen beiden sind durch die modernen Gesetzgebungen auf den Punct gebracht worden, daß von einem Verhältnisse, wobei die Ersteren die Berechtigten, die Letzteren die Verpflichteten wären, kaum mehr die Rede seyn kann.

Oeder.

Gewisse Unterschiede, die durch die von Ihnen sonst doch ziemlich scheel angesehenen Maßregeln der Regierungen seit 1810 hervorgebracht sind, gebe ich allerdings zu. Es sind aber doch hie und da im „deutschen Vaterlande" noch so manche Reste der Feudalzustände zurückgeblieben, die das Mißfallen Anderer bei gelegener Zeit lebhaft genug erregen könnten!

Arneburg.

Daß es an der im eigenen Fleische wühlenden Auflehnung gegen jede höhere Stellung in der menschlichen Gesellschaft auch bei uns nicht mangele, habe ich nie bezweifelt. Der deutsche Adel wird die den trübsten Leidenschaften entspringenden Anfeindungen nicht scheuen, sondern den Schutz seiner guten Sache Gott anheimstellen, der beide geordnet hat, die Kleinen wie die Großen. Sie weichen aber mit dieser Anspielung aus dem Geleise unseres eigentlichen Streites. Ich sprach von der Haltung der Massen in Polen zwischen den Regierungen und derjenigen Classe, in welcher sich dort die Feindschaft gegen die rechtmäßige Obrigkeit hauptsächlich concentrirt. Daß diese Classe in unseren deutschen Ländern in dem Adel zu suchen sey, wird doch wohl

selbst keiner jener Historiker behaupten wollen, die sonst die Geschichte so gut für ihre Zwecke auszubeuten wissen.

Oeder.

Erlauben Sie mir eine Frage: Ist der deutsche Adel jetzt wirklich überall den Regierungen aufrichtig ergeben? Ist er nirgends mit dem Aussatze der Zeit, dem „Raisonniren" über Personen und Maßregeln, dem grollenden Tadel, dem widrigen Schmollen behaftet?

Arneburg.

Sie rühren da freilich an wunde Stellen.

Oeder.

Macht er nicht zuweilen, ja vielleicht häufig, den gefährlichen Unterschied zwischen dem Könige und der „Regierung"? Verehrt den erstern, schmähet die letztere?

Arneburg.

Wer sollte bei der Frage nicht an seine Brust schlagen? Ich thue es! Ja ich will selbst nicht den Versuch machen, nachzuweisen, daß jener Unterschied doch kein ganz willkürlicher, unberechtigter sey. Unser Freund Waldheim, in dessen Gedankengang dies besser paßt, mag zu einer andern Zeit das Thema gegen Sie wieder aufnehmen. Aber ich darf doch mit gutem und freiem Gewissen sagen, daß ungeachtet und neben den Rostflecken, die die dumpffeuchte Luft der Gegenwart auf dem Schilde des deutschen Adels erzeugt, dieser doch seiner Bestimmung eingedenk geblieben ist, und es in der Stunde der Gefahr darthun würde. Wie viel auch opponirt werde, der Adel ist nicht die Opposition; er ist es

nicht, der den stillen und offenen Vernichtungskrieg gegen die königliche Gewalt, gegen die angestammten Rechte der deutschen Fürstenhäuser, gegen die ganze Staatsordnung der christlichen Welt führt. Die Mittelstände sind es, die das auf dem gebahnten und sogenannten gesetzlichen Wege benagen und unterwühlen, was die polnischen Rebellen auf dem ungebahnten und ungesetzlichen Wege umzustürzen suchten. Jenen ist daher im Bilde die Reaction von unten herauf gezeigt worden, die dort aus zwei so verschiedenen Quellen entsprang: aus der Liebe zu dem Landesherrn, und aus dem Hasse gegen die Besitzenden.

Oeder.

Weßhalb übersehen Sie aber bei Ihrer gewagten Parallele gerade die Hauptsache? Wenn auch wirklich communistische Ideen mitgewirkt haben, um das Volk in Gallizien gegen die Gutsbesitzer und deren Beamte aufzuregen, so lag doch ein weit mächtigerer Hebel darin, daß eine weise Gesetzgebung die Fesseln der Abhängigkeit gelockert und noch größere Erleichterungen in Aussicht gestellt hatte. Die Bauern erkannten im Adel den Unterdrücker, in der Regierung den Beschützer, und danach handelten sie, als ihnen die Gelegenheit aufgezwungen wurde! Ich dächte, die einfache Betrachtung reichte vollkommen hin, um den ganzen Hergang zu erklären.

Arneburg.

Ganz recht; bei diesem Schlusse wollte ich nur anlangen. Die gesetzgebende Thätigkeit in Oestreich und Preußen ist seit Jahren zu Gunsten der Gutsunterthanen vorgeschritten; was diesen zuwuchs, entging den Besitzern. Durch dieses Ver=

fahren schied sich „das Volk“ ganz natürlich in zwei Seiten mit entgegengesetztem Interesse. Als nun die Benachtheiligten, wenn auch von anderen und allgemeineren Motiven angestachelt, gegen die Regierung in die Waffen traten, stellten sich die Gewinnenden, durch reinen Instinct getrieben, sofort zur Regierung. Genau das war meine Ansicht, als ich die Nutzanwendung auf deutsche Verhältnisse zog, obwohl ich deren äußere Unähnlichkeiten sonst Gottlob sehr gut einsehe, und herzlich gern zugebe. Wenn aber unsere Regierungen, durch die rastlose Befehdung ihrer Stellung genöthigt, denselben Weg einschlügen, so würden auch dieselben Ergebnisse hervorgehen. Das „Volk“ würde auch hier in die beiden Seiten des besitzenden Mittelstandes und der nichtbesitzenden Arbeiter auseinanderfallen, und der „arme Mann“ als natürlicher Verbündeter dastehen.

Oeder.

Wie nah' sich doch die Gegensätze liegen; Sie haben von Ihrem Bruder Detlev mehr übernommen, als Sie vielleicht selbst glauben!

Arneburg.

Und wenn das wäre, weßhalb nicht? In seinem tiefen Widerwillen gegen die jetzige Gestaltung der Gesellschaft liegt Wahrheit genug, wenn er den Ursprung dieses wie jedes andern Uebels auch leider da nicht sucht, wo er allein zu finden ist.

Oeder.

Ernsthaft gesprochen, lieber Obrist, Sie machen mir Grauen mit solchen ominösen Phantasmagorieen! Es ist

eine wirkliche Verwegenheit, dergleichen Bilder auch nur auszumalen.

Arneburg.

Weil Sie dabei gleich an Mord und Todtschlag denken! Eben hierin ist ja die Verschiedenheit zwischen dem deutschen und dem polnischen Falle begründet. Unsere Regierungen werden, wie ich schon früher äußerte, gegenwärtig nur mit den Waffen der Kammerreden, der Magistrats-Adressen, der Presse, überhaupt mit den Mitteln der sogenannten öffentlichen Meinung, angegriffen. Auf diesem Gebiete allein würde sich auch die Rückwirkung fühlbar machen. Haben Sie nie bedacht, daß die Stärke der ganzen Parthei, die ich mit ihrem Lieblingsnamen die liberale nennen will, in dem Gebrauche liegt, den sie von dem Worte „Volk“ zu machen weiß, ein Wort, bei dem freilich Jeder sein Herz schlagen fühlt? Volkskammer, Volksvertreter, Volksfreund! So ist es einer in Gesinnung und Interesse bestimmt abgegrenzten Parthei gelungen, diese ihre Gesinnung mit der des ganzen Volkes zu identificiren, und eben darin natürlich eine unermeßliche Kraft zu finden! Wird je das Truggebilde zerrinnen, kann je die Wahrheit an das Tageslicht gezogen und zu allgemeiner Kenntniß gebracht werden, daß jene Stimmen eben nur die einer einzelnen Fraction des Volkes, ja nicht einmal die der effectiven Mehrzahl sind, so ist es um ihre Macht geschehen!

Oeder.

Soll ich Ihnen wiederholen, daß alles dieses mir förmlich die Brust beengt? Ein solches Verfahren müßten Sie nach Ihrer sonstigen Anschauungsweise ein Austreiben des

Teufels durch der Teufel Obersten nennen! Wo ist die Grenze, wo ist der Damm, der die entfesselten Kräfte und Gelüste des rohen Haufens gerade da anhielte, wenn er den nächsten Feind niedergeworfen hat, und sich nun verheerend gegen Die wendet, die ihm den Weg gewiesen! Nein, ich bin gewiß ein treuer Diener des Staates, und wünsche aus voller Seele, daß die bestehende gesetzliche Ordnung aufrecht erhalten werde in den Stürmen der Zeit, die ich eben so erkenne und beklage wie Sie. Aber die Mittel, die Sie andeuten, sind Vermessenheit und Rückschritt. Ja, ich kann Ihnen den Vorwurf nicht ersparen, daß neben der Liebe zu dem Regenten auch der alte Haß des Aristokraten gegen den tiers état eine Hauptrolle dabei spielt. Wie viele Jahre sind verflossen, seitdem Sie schon in unserm Universitätsleben Geßler gegen Tell vertraten und dafür Händel genug ernbteten! Durch diese, aller Zwistigkeiten ungeachtet, treu bewährte Bekanntschaft wohl berechtigt, möchte ich Sie aber aufrichtig bitten, sich vor Unbilligkeit und Uebertreibung zu hüten.

Arneburg.

Ich nehme jede Zurechtweisung willig hin, auch wenn sie aus einem minder wohlwollenden Munde käme, und unverdienter wäre, als es vielleicht hier der Fall ist. Wem ist ein Zuchtmeister nicht dienlich! Geben Sie mir ein Zeugniß des Wohlverhaltens wenigstens für unser gestriges Mittagsessen, wo ich Ihre bedeutenden Blicke doch schnell genug verstanden und die Discussion gehorsam abgebrochen habe.

Oeder.

Aber wie ist es auch möglich, gerade an dem Tische des

wackern Crusius, umgeben von den industriellen Notabilitäten der ganzen Gegend, die Nichtigkeit der Industrie zum Thema zu nehmen!

Arneburg.

Der Moment war wirklich nicht günstig gewählt!

Oeder.

Und Ihren Detlev in seiner communistischen Grille zu unterstützen, daß es Recht und Pflicht der Regierung sey, zwischen den Fabrikherrn und den Arbeitern, dem Meister und den Gesellen, regelnd einzuschreiten. Was hat die Staatsgesetzgebung mit der innern Organisation der Industrie zu schaffen?

Arneburg.

Ei, ich dächte doch eben so viel, als mit der innern Organisation des Ackerbaues. Sie pflegen doch die Schranken der legislativen Sphäre des Staates sonst nicht so eng zu ziehen. Ist dort nicht die Obrigkeit zwischen den Herrn und den Arbeiter getreten, hat sie sich nicht völlig berechtigt gehalten, den nichtbesitzenden Arbeiter gleichfalls zum Besitzer zu machen?

Oeder.

Der Vergleich paßt nicht; in der Industrie ist die freieste Concurrenz Lebensbedingung. Doch freilich haben Sie, der übereinstimmenden Ueberzeugung der halben Welt zum Trotze, die hohe Bedeutung der Industrie ja nie anerkannt. Die Lilien spinnen nicht!

Arneburg.

Hinwiederum steht geschrieben: Du sollst den Namen des Herrn nicht mißbrauchen! Also auch nicht seine heiligen Worte! Uebrigens bin ich wirklich der Meinung, daß die Lilien auf dem Felde, die bekanntlich damals prächtiger als Salomon angethan waren, auch jetzt noch nicht hinter den neuesten Mustern zurückbleiben, für welche irgend einer jener großen Bürger die Acclamationen Deutschlands empfängt.

Oeder.

Nun, ich mache doch noch keinen so verwegenen Gebrauch von der Bibelstelle, als der französische Bischof, der sie als Beleg für die salische Erbfolge in Frankreich gelten ließ.

Arneburg.

Halten Sie mich zudem nicht für so thöricht, die Nothwendigkeit des Gewerbfleißes für die Bedürfnisse und Annehmlichkeiten des Lebens zu läugnen, noch den Werth zu verkennen, den er für die sociale Bewegung und den Wohlstand eines Landes haben kann. Aber ich glaube freilich nicht an die alleinbeglückende Kirche der Industrie, und stemme mich gegen die maßlose Ueberschätzung ihres Einflusses auf das materielle Volkswohl.

Oeder.

Ja, was ist aber für Sie hierbei schon Ueberschätzung?

Arneburg.

Das, was auch andere, weit unterrichtetere Männer stets dafür erkannt haben. Ich erinnere Sie, um bei der

äußerlichsten Betrachtung stehen zu bleiben, daran, wie Rubichon überzeugend dargethan hat, daß wenn man selbst in England die Capitalien vergleicht, die jedes Geschäft verwendet, auf den Ackerbau allein 70 Procent fallen, während die Verarbeitung der Stoffe zusammen nur ungefähr 30 in Anspruch nimmt. Und wie verhältnißmäßig klein ist hierin wieder ein Theil, der auf die eigentliche Fabrikenindustrie kommt, im Vergleiche zu den Gewerben und dem Handel!

Oeder.

Ich kenne diese Berechnung, bin aber immer noch nicht im Stande, sie mit den Erfahrungen in meinen Kreisen in Einklang zu bringen. Spricht dabei nicht der Gutsbesitzer aus Ihnen? **Chacun prêche pour sa paroisse.**

Arneburg.

Legen Sie mir nicht so platt selbstsüchtige Beweggründe unter. Ich würde diese Ueberzeugungen hegen, auch wenn ich auf das Pflichttheil der jüngeren Söhne der Basken beschränkt wäre: einen Real, einen Dachziegel und den entferntesten Baum.

Oeder.

Wie gesagt, ich kann Ihnen ein unbefangenes Urtheil über die Stellung der Industrie zur Gegenwart aus mehr als einem Grunde nicht zugestehen. Alles, was Sie anführen, geht doch nur auf die von Niemanden bestrittene Wahrheit hinaus, daß im gesunden Leben eines Staates alle Functionen in gleichmäßiger Thätigkeit seyn müssen: die

Production der Rohstoffe, die Gewerbe, die Fabrication, der Handel.

Arneburg.

Ganz richtig. Weßhalb denn aber der einen dieser Functionen eine so überwiegende Rolle zutheilen? Weßhalb der Götzendienst mit der Industrie, in dem die Gewerbeausstellungen die Saturnalien vorstellen? Wo ist je die gesammte geistige Production der Nation auch nur im entferntesten Maße der Gegenstand so zärtlicher Fürsorge der Staaten und so ungemessener Verehrung der Völker gewesen! Festreden und Zeitungsspalten haben dem Lande Glück gewünscht zu den Fortschritten der Plüschfabrication, und die Größe des Jahrhunderts gepriesen, dem es gelungen, das Kammgarn bis zu dem 62er AAA Schuß zu spinnen. Von den Fürsten und ihren ersten Dienern als Spender eines neuen Heiles geehrt, von dem Haufen der Enkomiasten mit Kränzen und Weihrauch empfangen, müssen die aufrichtigen unter den beräucherten Fabricanten selbst von der Entdeckung überrascht worden seyn, daß, indem sie bisher beflissen gewesen, nach besten Kräften ihre Beutel zu füllen, sie zugleich die Anwartschaft erwarben, zu denen zu zählen, die „für das Vaterland die große Seele verschwenden.“

Oeder.

Welche Uebertreibung!

Arneburg.

Höchstens setze ich Uebertreibung gegen Uebertreibung. Und wie sich jeder falsche Weg früh oder spät empfindlich rächt! Welchen Dank erndten die Staaten für ihre Koketterie

mit dem Schooßkinde der Zeit? Vor unseren Augen sehen wir die Industrie, eben auf diese ihr widernatürlich zugewiesene Wichtigkeit fußend, jede Regierung feindlich anfallen, die sich ihren selbstsüchtigen Forderungen nicht in allen Theilen fügt. Stehen wir nicht fast am Vorabende der kläglichen Katastrophe, den einzigen nationalen Verband zerrissen zu sehen, der uns aus dem dreißigjährigen Frieden geboren worden ist?

Oeder.

Ich weiß schon, daß Sie diesen Frieden in seinen Wirkungen ungefähr mit dem dreißigjährigen Kriege gleichstellen. Die Furcht, daß der Zollverein aus Anlaß der freilich weit genug klaffenden Wunde, die der Tarifstreit geschlagen, sich auflösen werde, theile ich indessen gar nicht, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil es nicht möglich ist. Aber so beklagenswerth es auch ist, daß dieser Feuerbrand in das schöne Gebäude gefallen ist, so kann doch ein einigermaßen genügendes Urtheil in der schwebenden Frage nur auf den Grund sehr genauer und umfassender Kenntniß der Details gewonnen werden. Der gute Wille, unbefangen zu sehen, und der Kummer über die drohenden Nachtheile berechtigen nicht dazu, um sich für oder gegen zu entscheiden. Auch der fleißigste Besuch der Universitätscollegien über die volkswirthschaftlichen Theorieen seit Adam Smith bis Rau, genügt hierzu eben so wenig als ein enthusiastisches Studium des „nationalen Schutzsystems.“ Zum Glücke ist es nicht meines Amtes, an der Lösung der Gegensätze mitzuwirken, die vielleicht durch die Art der Behandlung schroffer geworden sind, als es ihre Natur mit sich brachte. Wäre ich dazu

berufen, so würde ich doch nur mit großer Scheu und Sorge an die Arbeit gehen.

Arneburg.

Meines Amtes ist es freilich noch weniger! Aber es scheint mir doch hierbei wie in allen Dingen eine nicht unbillige Forderung, daß man sich wenigstens deutlich Rechenschaft gebe, was man eigentlich wolle. Nun kann ich mich der Empfindung nicht erwehren, daß dieß bei den Gegnern des Schutzsystems nicht in dem Maße der Fall sey, wie im Interesse ihrer Sache zu wünschen wäre. Mäßige Schutzzölle! Was heißt ein mäßiger Schutzzoll? Ein Zoll erreicht entweder den Zweck, die Erzeugungskosten des inländischen Fabricats mit dem ausländischen gleichzustellen, oder nicht. Im erstern Falle ist er eben genügend, im letztern ist er weder ein mäßiger noch ein sonstiger Schutzzoll, sondern gar keiner. Es handelt sich daher bei Schutzzöllen lediglich um eine Principienfrage; gibt man die Forderung im Grundsatze zu, so muß man durchaus auch die Mittel wollen. Die jetzigen Argumentationen laufen häufig auf die anmuthige Geschichte hinaus, wo ein Prager Bürger auf die Erkundigung eines Fremden, ob denn der heilige Nepomuk auf der Brücke sich wirklich in jeder Neujahrsnacht herumdrehe, entrüstet erwiederte: das sey crasser Aberglaube, ein wenig drehe er sich wohl, aber ganz herum durchaus nicht!

Oeder.

Und doch ist das Einzwängen der Realitäten der Verwaltung in die spanischen Stiefeln der Schullogik etwas so ganz Unfruchtbares! Man versuche es nur einmal der Hartnäckigkeit der Thatsachen gegenüber! In Ihrem Munde ist

die Verachtung der weltbeherrschenden Industrie eine ziemlich harmlose Idiosynkrasie; Sie werden nicht zwischen den Webern und Spinnern, den Eisenwerkbesitzern und den Eisenbahnunternehmern, dem Rohrzucker und der Runkelrübe hin und her gezogen.

Arneburg.

Gottlob nein. Aber ich überzeuge mich immer mehr, daß die Schutzzollsache das sonderbare Schicksal hat, der Gegenstand des erbitterten Streites zwischen zwei Parteien zu seyn, die gerade in dem obersten Princip völlig einig sind. Daß man bei ihr nur ein aus seinem Zusammenhange gerissenes Fragment einer weit allgemeinern Frage vor sich habe, daß diejenigen, welche die Regierungen auffordern, die freie Concurrenz zwischen den Völkern zu verweigern, ihnen auch Recht und Pflicht zuerkennen, dieselbe abstracte Freiheit der Concurrenz im innern Volksleben zu beschränken, dieses kommt fast gar nicht zur Sprache. Wie Manchen würde ein verdrießlicher Zweifel anwandeln, wenn ihm deutlich würde, daß die so heiß geforderten Schutzzölle genau in derselben politischen Ordnung ihre Wurzel haben, aus welcher die ihm so verhaßten Zunftbeschränkungen und Bannrechte emporgeschossen sind.

Oeder.

Nun aber genug von Industrie und Schutzzöllen, über welche es heutigen Tages so leicht ist, wohlklingende Reden zu führen, und so schwer, im gegebenen Falle das Richtige zu treffen.

Fünfzehntes Gespräch.

Arneburg.

Seyd gegrüßt, Ihr Freunde, was führt Euch denn auf diesen selten betretenen Spaziergang?

Oeder.

Waldheim hat mich gewaltsam mobil gemacht, und gerade heute habe ich so wenig Zeit!

Waldheim.

Es geht Oeder wie so manchem wackern Geschäftsmanne, der die Zeit nicht hat, sondern die Zeit ihn.

Oeder.

Nun will ich aber doch wenigstens die Gelegenheit gleich wahrnehmen, um Ihnen, lieber Obrist, zu hinterbringen, daß Waldheim, auf den Sie gestern compromittirten, doch nicht Ihren Ansichten beipflichtet.

Arneburg.

Welchen?

Oeder.

Ich habe ihm unser Gespräch und Ihre polnische Nutzanwendung vorgetragen. Lassen Sie sich von ihm selbst sagen, ob er, der Ihnen doch nicht, wie ich, für einen Priester des Status quo gilt, Ihre sanguinischen Hoffnungen theilt?

Arneburg.

Dann haben Sie nicht getreu referirt. An die Explosionen der unteren Classen, wie sie dort vorgekommen, habe ich nicht Hoffnungen, sondern Betrachtungen geknüpft, und ich denke, daß zwischen beiden doch ein wesentlicher Unterschied bestehe.

Oeder.

Ihre Betrachtungen liefen aber zuletzt doch auf das Resultat hinaus, daß auch in anderen Staaten aus den entfesselten Kräften des rohen Haufens den Regierungen ein unerwarteter Bundesgenosse erstehen möge!

Arneburg.

Nicht möge, sondern werde, oder mindestens könne! Gott bedient sich der Sünden der Einen, um die der Anderen zu züchtigen. Läugnet das Waldheim?

Waldheim.

Ich? gewiß nicht; aber ich glaube, daß es einer eben so strengen Zucht seiner selbst bedarf, um nicht durch offene Billigung oder geheimes Behagen, an der Sünde solcher Vollstrecker göttlicher Strafgerichte Theil zu nehmen.

Oeder.

Zudem besorge ich, daß unser ritterbürtiger Freund auch im Praktischen sehr irre dabei geht. Es kann seyn, daß bei einer Schilderhebung, wie er sie im Sinne trägt, die Alleingewalt der Regierungen gewänne, ja daß die Mittelstände ihr jetziges Uebergewicht einbüßten, aber der Adel würde sie sicher nicht beerben! Seine Zeit ist vorüber.

Arneburg.

Sie berühren hier, lieber Ministerialrath, wiederum die Saite, die für mich freilich einen mißtönenden Klang hat. Aber ich bin doch auch nicht geneigt, deßwegen, weil ich bei dem Charivari persönlich betheiligt bin, es mundtodt hinzunehmen. Was verstehen Sie unter dem Vorüberseyn des Adels? Nach manchen früheren Aeußerungen beschränken Sie diesen Gedanken nicht etwa bloß auf eine unbewußte Wirkung der Zeit. Erlauben Sie mir also, eine bestimmte Auskunft darüber zu erbitten, ob Sie der Ansicht sind, daß es der nächsten Zeit vorbehalten sey, den Adel, wie er in den europäischen Staaten noch wirklich besteht, etwa auf dem sogenannten gesetzlichen Wege abzuschaffen?

Oeder.

Abschaffen ist nicht der richtige Ausdruck. Aber ich nehme auch keinen Anstand zu erwiedern, daß, seitdem die Idee des wahren Staates ziemlich überall durchgedrungen ist, das Fortbestehen einer privilegirten Adelsclasse allerdings als etwas Fremdartiges, als eine Anomalie erscheinen muß. Jeder lebendige Körper aber scheidet die in ihm befindlichen,

nicht mehr an dem organischen Processe theilnehmenden Stoffe nothwendig früh oder spät von sich aus.

Arneburg.

Welche naturphilosophische Anwandlung! Sie verschmähen ja für die Staatspraxis selbst physiologische Analogieen nicht, was doch sonst eben nicht Ihre Art ist.

Oeder.

Oder, einfacher ausgedrückt, ich glaube, daß das Adelsinstitut, wie wir es in den meisten Ländern vor uns sehen, nicht ferner zu halten ist, und daß die Staatsgesetzgebung, um größeren Nachtheilen vorzubeugen, genöthigt seyn wird, früher oder später vorsichtig aber durchgreifend hierin einzuschreiten. Verzeihen Sie mir jedoch, wenn ich durch diese offene Sprache Ihre Empfindungen verletze.

Arneburg.

Setzen wir unsere Personen bei Seite, lieber Freund; ich habe oft genug bei Anderen angestoßen, um die englische Discussionsregel: excepted present company, auch gegen mich gelten zu lassen. Dagegen bitte ich Sie, gefälligst auf eine nähere Untersuchung dieser oft gehörten Meinung einzugehen, die, wie Sie glauben können, auch mein Nachdenken vielfach beschäftigt hat. Bei der Existenz des Adels kommen doch wohl zwei Dinge in Betracht, das Factum und das Recht?

Oeder.

Ohne Zweifel!

Arneburg.

Das Factum läuft, wenn ich mich nicht irre, darauf hinaus, daß es in jedem Lande eine gewisse Anzahl Familien gibt, die sich selbst für eine höhere Classe des Volkes halten, als Andere, und von Anderen auch mit mehr oder minder Widerstreben noch großentheils dafür gehalten werden.

Oeder.

Wenn Sie unter den Anderen einen Theil der jetzt lebenden Menschen verstehen, so ist die angeführte Thatsache allerdings richtig. Aber es gibt auch Menschen genug, die jene factische Anerkennung durchaus verweigern, und wie wird es hiemit erst in künftigen Zeiten beschaffen seyn?

Arneburg.

Bei Thatsachen kann natürlich immer nur von der Gegenwart die Rede seyn, und von dieser, wie sie sich von der Mündung des Tajo bis zur Newa darstellt, sprach ich allein. Haben Sie die Güte, mir zu sagen, welche Ursachen Sie einem so weit verbreiteten Factum zu Grunde legen? Sind es andere, als der Glanz historischer Namen und der Rest corporativer Gesinnung, vermöge welcher der Adel der Regel nach unter sich lebt und die Berufszweige ausschließt, die eine bloß lucrative Existenz gewähren?

Oeder.

Wo nicht, wie in England, der Adel zugleich im Besitze der größten Vermögen sich erhalten hat, muß der Grund der noch vorhandenen —

Arneburg.

Vorurtheile!

Oeder.

— Deferenz allerdings in dem von Ihnen Angeführten gesucht werden.

Arneburg.

Können Sie, kann die Gesetzgebung, aber hierin etwas ändern? Glauben Sie, daß es etwa damit gethan wäre, zu verbieten, sich von zu nennen oder einen sonstigen Adelstitel zu führen? Werden die Stolberg in Sachsen, die Schaffgotsch in Schlesien, die Dohna in Preußen, die Kleist in Pommern, die Schwerin in der Mark, die Bernstorff in Mecklenburg, die Reventlow in Holstein, die Hardenberg in Hannover, die Galen in Westphalen, die Fürstenberg am Niederrhein, die Riedesel in der Wetterau, die Dörnberg in Hessen, die Dalberg in der Pfalz, die Truchseß in Schwaben, die Rechberg in Bayern, die Stahremberg in Oestreich, die Lobkowitz in Böhmen dadurch aufhören, sich im Widerscheine ihrer ruhmwürdigen Namen für höher gestellt als manche Andere zu achten, und von manchen Anderen auch dafür erachtet zu werden?

Oeder.

Vor der Hand wohl noch nicht. Was können aber kommende Zeiten bringen! Was werden sie bringen, wenn der Zufall der Geburt immer mehr hinter den positiven Errungenschaften zurücktritt!

Waldheim.

Halt, lieber Oeder! Hier bei dieser schlimmen Aeußerung muß ich mich doch aber feierlich gegen die Gemeinschaft mit Ihnen verwahren. Ganz abgesehen von dem eigentlichen Streitpuncte, über den ich mich später aussprechen werde, kenne ich kaum eine unhaltbarere Redensart, als die so oft vernommene von dem Zufalle der Geburt. Gerade von allen Dingen, die mich im Laufe des irdischen Daseyns betreffen, ist meine Geburt das am wenigsten Zufällige.

Oeder.

O ja, wenn Sie dabei von einem unbedingten Rathschlusse in allen Dingen ausgehen!

Waldheim.

Nein, nein, ich muthe Ihnen damit noch gar nicht zu, in dem sogenannten Zufalle überall das „Incognito der Vorsehung" zu erblicken. Schon der allergewöhnlichste Begriff des Zufalls reicht dazu hin. Was mir späterhin auf Erden begegnet, Alles ohne Ausnahme, hängt weit mehr mit dem zusammen, was Sie Zufall nennen, als der Umstand, ob ich, ehe von meiner oder Anderer Einwirkung die Rede seyn konnte, als reich oder arm, vornehm oder gering, in das Leben eintrete. Eben dieß ist selbst bei den engsten, dürftigsten Begriffen göttlicher Weltregierung, unmittelbare Fügung.

Arneburg.

Aber auch auf dem reinen Erfahrungsfelde wird der Ministerialrath sich vergebens nach Anhaltspuncten umsehen. Ich denke doch, daß die französische Revolution keiner kom=

menden Zeit an Energie nachstehen werde. Welche moralische Stellung hatten denn nun im Jahre 1802, ehe noch Napoleon an die Repristination des Adels dachte, die Montmorency, Beaufremont und Montesquiou zu dem damaligen Frankreich? Eben dieselbe wie im Jahre 1792. Alle dergleichen legale Angriffe würden nur eine Zahl obscurer Edelleute, die ohne materiellen und historischen Halt auf dem dürren von fußen, dieses Vortheiles berauben, die eigentliche Wurzel des Landesadels aber gerade stärken.

Oeder.

Nun mit den poetischen Illustrationen hat der Staat ja überhaupt nichts zu schaffen. So lange in England ein reicher und hochgestellter Mann es noch als einen Vorzug erachtet, von seiner Königin zum Aufseher der königlichen Jagdhunde ernannt zu werden, kann ihm das sicher Niemand wehren. Wenn sich Menschen finden, die dergleichen anerkennen, kann dieß dem Staate völlig gleichgiltig seyn, insofern nicht positive Ansprüche darauf gestützt werden. Von diesen, von den Rechten des Adels spreche ich allein, wenn ich das Prognostikon stelle, daß der bisherige Zustand untergehen werde, sey es auf gesetzlichem oder tumultuarischem Wege.

Arneburg.

Welche Rechte? Von denen, die an den größern Grundbesitz geknüpft sind, kann doch wohl kaum die Rede seyn. Sie wissen besser, als ich, daß fast überall jeder Grundbesitz auch den Bürgerlichen zugänglich ist. Die hieran an manchen Orten noch klebenden Rechte bilden nichts weniger als ein Privilegium des Adels an und für sich. Es bleiben daher

nur die eigentlichen Ehrenrechte. Zieht man aber von diesen ab, was hie und da persönliche Gunst oder politische Ansicht des Regenten dem Adel zuwendet, so ist der Rest wenig mehr als Null.

Oeder.

Aber der Hof, die Diplomatie!

Arneburg.

Verwechseln Sie nicht Hoffähigkeit und Hofstellen? Bei der erstern steht ja überall der Dienstrang neben dem Geburtsrange. Wenn aber der Landesherr die Stellen an seinem Hofe vorzugsweise dem Adel gibt, so ist es lediglich seine Sache. Die regierenden Beamten und Mittelleute mögen dieß tadeln, sie mögen, wenn sie die Macht dazu besitzen, eine Veränderung erzwingen, aber wie dabei von einer Berechtigung die Rede wäre, die man gesetzlich abschaffen könne und müsse, das begreife ich nicht. Haben Sie andere Meinungen hierüber, lieber Waldheim?

Waldheim.

Nein, ich gebe zu, daß der Wirkungskreis, den die Gesetze gegen den Adel einnehmen könnten, sehr gering ist. Ja, daß ein solches Beginnen von dem Standpuncte der gemeinsten Gerechtigkeit aus, verwerflich, von dem politischen aber mehr als unklug wäre. Bis hierher stehe ich ihren Ansichten nirgends entgegen. Aber Sie müssen mir schon erlauben, den Faden da aufzunehmen, wo ihn Oeder fallen zu lassen scheint. — Wenn wir Ihnen vollkommen zugeben, daß die Vorzüge, welche jetzt noch dem Adel, und zwar insbesondere dem deutschen Adel beiwohnen, von einer

feindseligen Gesetzgebung nicht erheblich gefährdet werden könnten, ist das Alles, was bei dieser großen Frage in Betracht kommt? Sind damit die ernsten und gewichtigen Zweifel über die gegenwärtige Lage und die zukünftigen Schicksale des Adels wirklich auch nur einigermaßen gelös't?

Arneburg.

Ich weiß nicht, welche andere Lösung Sie verlangen, als die so nahe liegende, daß die Regierungen im Interesse der Gerechtigkeit und in ihrem eigenen, der unterminirenden Thätigkeit der Officianten und Deputirtenkammern gegen den Adel Einhalt thun möchten.

Waldheim.

Lieber Freund, gestatten Sie mir, mich bei Ihnen zu belehren, ob die Ganerben von der Arneburg, etwa zur Zeit des Kindes von Brabant, wohl geglaubt hätten, ihren Rechten und ihren Pflichten sey damit genügt, daß ihr altes Geschlecht einen landeskundigen Namen führe, und daß ihnen einige Stellen am Hofe vorbehalten seyen?

Arneburg.

Nein gewiß nicht. Meine Vorfahren waren davon durchdrungen, daß ihnen der Lenker der Weltgeschicke die edle Rolle zugetheilt habe, zunächst am Throne zu stehen, diesen zu schirmen gegen innere und äußere Feinde, ihm gegenüber aber auch eben so die Rechte und Bedürfnisse aller Unterthanen zu vertreten, von den eigenen Rechten an bis zu denen des letzten Zinspflichtigen hinunter. Oft genug mögen sie und ihre Standesgenossen, durch Leidenschaft und Selbstsucht verlockt, hiervon abgewichen seyn; der Mensch

war stets ein Knecht der Sünde. Aber mindestens war kein Zweifel darüber, was ihr Recht und ihre Pflicht sey, und dieses Bewußtseyn wurde auch in den schlimmsten Zeiten im deutschen Adel nicht verdunkelt.

Waldheim.

Nun gut, lieber Arneburg, sagen Sie mir dann ferner: ist dieses in der Gegenwart auch noch die Stellung des Adels zu dem Landesherrn, oder vielmehr ist das, was wir jetzt den deutschen Adel nennen, noch irgendwie im Stande, der Aufgabe zu genügen, die Sie ganz richtig als die ihm zugewiesene bezeichnen?

Arneburg.

Ich fühle wohl, wohin Sie zielen, gebe Ihnen aber die Frage zurück: ist es Schuld des deutschen Adels, daß er seiner Aufgabe nicht mehr zu entsprechen vermag?

Waldheim.

Verschieben Sie nicht den Standpunct unserer Erörterung. Es kommt bei dieser in keiner Weise darauf an, über Klage und Widerklage zu richten, sondern allein auf eine unbefangene Würdigung der rechtlichen Thatsache. Ich sage der rechtlichen, weil ich gesonnen bin, Ihnen sofort noch die weitere Frage vorzulegen: Erblicken Sie einen der Gerechtigkeit zugänglichen Weg, um den Adel wieder in seine frühere politische Stellung einzuweisen, selbst wenn einem Fürsten hierzu neben dem Willen auch die uneingeschränkteste Macht gegeben würde? Sie verstummen, lieber gewissenhafter Freund, und denken vielleicht daran, wie tief wir einst die Wahrheit eines Wortes Montlosier's anerkannten: nous

ne voulons pas la contrerévolution, mais le contraire de la révolution!

Arneburg.

Freilich ist die Contrerevolution immer auch eine Revolution, nur nach einer andern Richtung hin, als die gewöhnliche. Wer die Revolution, das heißt die Vernichtung des Rechtsstandes zu Gunsten irgend eines Interesses oder irgend einer Lehre, nicht will, darf auch nie eine Contrerevolution wollen. Dieses politische Axiom habe ich Ihnen, wenn auch nicht ohne einiges Widerstreben, doch stets zugeben müssen!

Waldheim.

Wenn also der Adel, wie er factisch jetzt besteht, auch nicht entfernt seiner politischen Aufgabe zu entsprechen vermag, wenn es weder rechtlich noch möglich ist, die Bedingungen, auf welchen seine frühere Stellung beruhte, wieder herzustellen, werden Sie dann nicht selbst zu der Schlußfolge hingedrängt, daß sein Wesen einer tiefgreifenden Umgestaltung bedarf?

Arneburg.

Sint ut sunt, aut non sint!

Waldheim.

Das stolze Wort des letzten Jesuiten-Generals paßt hier nicht. Der Adel war keinesweges immer das, was er jetzt ist; seine innerste Eigenthümlichkeit ist das Fließende, Historische, nur darin liegt die Bürgschaft seiner Fortdauer, nicht in dem dürren Festhalten an der Gestalt, in die er seit dem

17ten Jahrhunderte leider verknöchert worden, sich zum Verderben, den anderen Ständen zum gefährlichen Anstoße.

Oeder.

Das ist ganz meine Ansicht, die ich aus täglicher Bekanntschaft mit den wirklichen Verhältnissen geschöpft habe!

Arneburg.

Die anmuthige Gunst dieses Zusammentreffens mit dem Zeitgeiste sollte Sie doch bedenklich machen, Waldheim. Solche, aller Mißdeutung fähige Sätze stellt kein ächter Conservativer auf!

Waldheim.

Vielleicht darf ich mich auch nicht zu den Conservativen nach dem angenommenen Sprachgebrauche zählen.

Arneburg.

Was wollen Sie denn sonst seyn? Ein Destructiver? Wahrhaftig, wenn ich nicht Ihre Lust an Paradoxien kennte, müßte ich an Ihnen oft in schmerzlicher Weise irre werden!

Waldheim.

Parteinamen bleiben immer eine bedenkliche Sache. Anfänglich ist ihr Sinn vag und zweideutig, später, wenn er sich zur Bestimmtheit durchgearbeitet hat, ist gewöhnlich auch der beste schon durch Gebrauch und Mißbrauch ruinirt.

Arneburg.

Verwahren Sie sich wie Sie wollen; wer in dem Nihilismus nicht ausharren kann, und in einem jämmerlichen

juste milieu nicht ausharren will, muß sich immer auch eine Parteibezeichnung gefallen lassen. Hier ist die Rose, hier tanze!

Waldheim.

Am liebsten würde ich mich dann liberal nennen hören; es ist dieß eine edle Sache und ein schönes Wort; leider aber auf immer vergeudet. Legitimist hat den Beigeschmack des heutigen französischen Legitimismus, jenes unerquicklichen Gebildes von Eitelkeit und Selbstsucht. Royalist ist in sentimentale Ritterlichkeit oder ordinären Despotismus umgeschlagen.

Oeder.

Diese Ziereneien haben mir auch nie besonders zugesagt. Was haben Sie aber dagegen, wenn die Gegner der Volksherrschaft sich Conservative nennen? Ich meinerseits, wenn einmal solche Benennungen nicht zu vermeiden sind, würde mir diese ohne sonderliches Sträuben gefallen lassen, da sie den Anhänger eines geordneten Staatswesens noch am besten bezeichnet.

Waldheim.

Conservativer? Ich habe dagegen, daß auch diese neueste Benennung von Hause aus an einem Grund-Irrthume leidet. Das Conserviren, Beharren, ist weder an sich gut, noch das Aufgeben, Fortbewegen an sich schlecht. Beharren im Guten ist Pflicht; Beharren in dem, was eben nur da ist, Unrecht oder Unweisheit. Fortschreiten zum Bessern auf berechtigtem Wege ist löblich; Fortschreiten zum Schlechtern oder selbst zum Guten mit rechtswidrigen Mitteln ist verwerflich. In

so wohlfeile Schemata können die Aufgaben der Gegenwart nicht gefaßt werden; es wird immer darauf ankommen, im gegebenen einzelnen Falle zu erwägen, wobei man beharren solle und wohin man fortschreiten dürfe.

Arneburg.

Wenn ich das aber auch ohne Einwurf hinnehme, so begreife ich um so weniger, weßhalb Sie sich in der Frage über das Erhalten der Aristokratie als Gegner hinstellen?

Waldheim.

Thue ich das? Im Gegentheile, ich erkläre auf die Gefahr des gröbsten Mißverständnisses hinaus, daß ich das politische Unheil, die Unmöglichkeit, in den Krämpfen der Zeit zu wahrer Ruhe zu gelangen, hauptsächlich darin suche, daß das aristokratische Princip im Leben der europäischen Völker von oben und unten unterwühlt, verläugnet worden ist und verläugnet wird.

Oeder.

Unser alter Streit in erneuerter Form! Was den besten Zeitgenossen als der größte Gewinn des letzten Jahrhunderts erscheint, daß der einheitliche, wahrhaft souveräne Staat aus den Trümmern sich wieder erhoben, unter welche ihn die Schwäche und Verwirrung des Mittelalters begraben hatte, beweinen sie als Nationalunglück!

Waldheim.

Ich habe es hier zunächst nicht mit Ihnen zu thun, lieber Freund, sondern wünsche gegen Arneburg meinen guten Ruf zu retten. Ihrem dominirenden Gedanken, daß

alles Recht von dem Staate ausgehe, und daher auch vor ihm verschwinde, wird doch Arneburg, aller loyalen Hingebung unerachtet, schwerlich beipflichten. Es ist ja hier eben die Rede von einem solchen Rechte, das Niemand gegeben hat, und Niemand nehmen darf. Also wiederhole ich, daß nach meiner innigsten Ueberzeugung kein anderer Staat ohne aristokratische Gliederung möglich ist, als der absolute, der despotische. Sey es, daß der Despotismus als imperatorische Alleingewalt auftrete, oder als abstracte Republik.

Oeder.

Andere, als ich, würden Ihnen gegen diese Behauptung die beliebte Repräsentativregierung anführen!

Waldheim.

Ohne damit meinen Satz zu widerlegen. Das Charakteristische der abstracten Republik, wie ich sie im Vergleiche zu den geschichtlich gebildeten, mit aristokratischen Elementen reichlich durchwachsenen Republiken der alten Welt und des Mittelalters nenne, besteht darin, daß sie nur durch Parteien regiert werden kann. An die Stelle der positiven und rechtlichen Elemente treten die wechselnden der eben obenauf schwimmenden Meinung in die Herrschaft ein. Da, wo die Repräsentativverfassung sich wirklich nach ihrem Begriffe entwickelt hat, zeigt sich sofort dieselbe Erscheinung. Daher auch hier wieder der Despotismus in dem Augenblicke, wo es gelungen, die natürliche Aristokratie auszuscheiden!

Arneburg.

Ich kann Ihre Abneigung gegen das, was Sie Herrschaft der Parteien nennen, nicht theilen. Oft genug ist es

mir vorgekommen, als ob das beklagenswerthe Phänomen, daß die edelsten, wohlgesinntesten Fürsten so wenig von ihren guten Absichten erreichen, vielmehr daraus entspränge, daß sie sich nicht kräftig genug auf die ihren religiösen und politischen Ueberzeugungen entsprechende Partei stützen, daß sie diese nicht offen und uneingeschränkt zur Theilnahme am Rathe und der Ausführung berufen. Man kann nicht anders, als durch Menschen regieren, und erste Bedingung ist es daher, daß unter den Menschen, die auf ein gemeinsames Ziel lossteuern, „die mindesten und die höchsten Glieder das Leben für die Gegenstände ihres Hasses und ihrer Liebe einsetzen."

Waldheim.

Dieser Forderung eines von mir sehr hochgestellten Historikers würde er selbst sicher nicht die Anwendung geben, die Sie beabsichtigen. Wie so manche unserer Freunde, werden auch Sie, lieber Arneburg, durch den Hinblick auf England irre geleitet. Dort regiert allerdings ganz unbestritten stets eine der Parteien, eben deßhalb aber nicht der König. Die übermächtige Partei bestimmt das System, und diejenigen, die es auszuführen haben. Geht durch den Gang der Ereignisse die Macht an eine andere über, so wechseln die Grundsätze und die Personen. Kann aber in der wirklichen Monarchie der König abtreten, wenn die Fluth der Meinung eine andere Strömung annimmt? Darf er gegen besseres Wissen und Gewissen Andere in einem Sinne regieren lassen, den er als verderblich erkennt? Oder soll er die Wege einschlagen, auf welchen der jetzige Herrscher der Franzosen es verstanden, seine Linie durch die Fluctuationen der Parteien hindurch zu ziehen? In der Monarchie ist der Lan-

desherr steten und tiefgreifenden Beschränkungen seines Dafürhaltens und Wollens durch die Rechte seiner Unterthanen unterworfen. Aber er darf über den Parteien, auch der momentan tonangebenden stehen, er muß es, wenn er seinen hohen Beruf erfüllen will. Darin, daß er mit der Seite, wohin ihn religiöse und politische Sympathieen ziehen, doch nie ganz zusammenschmelzen kann, daß er seinen eigensten Neigungen und Ansichten gegenüber, eine volle Selbstständigkeit behaupten muß, darin liegt das große Geheimniß und die große Weihe des königlichen Amtes.

Arneburg.

Fasse ich Sie recht, so schwebt Ihnen etwa die Analogie mit jener schweizer Anekdote vor, wo der Bauer, der vor dem Gerichtshofe zu erscheinen gehindert war, seinen Gegner im Processe darum anging, doch gleich auch seine Interessen vor Gericht mit zu vertreten!

Waldheim.

Insoweit so Großes und so Kleines einen Vergleich zuläßt, habe ich nichts gegen diesen. Nur daß die Aufgabe des Fürsten eine noch tiefsinnigere ist, da er nicht bloß der Advocat beider Parteien, sondern auch ihr Richter seyn soll. Er hat nicht nur für die Absichten der Gegenpartei die triftigsten, die einschneidensten Erwägungen geltend zu machen, sondern er soll auch zuletzt ein Urtheil fällen, das Gottes Ordnung auf Erden entspricht.

Oeder.

Wollen wir nicht vielleicht die anekdotische Ideologie in der Sie sich Beide ergehen, verlassen, und wieder zu Ihrem

Satze zurückzukehren, daß in einem Staate, der die aristokratischen Elemente ausgeschieden habe, nur der Despotismus möglich sey. Unsere Liberalen würden diese Behauptung mehr als widersinnig finden!

Waldheim.

Weil sie die wahre Freiheit nie begriffen haben, oder mit der modernen Gleichheit verwechseln. Diese Gleichheit aber auch nur als möglich gedacht, setzt stets zuerst die Unfreiheit voraus.

Oeder.

Was nennen Sie denn aber hiernach frei?

Waldheim.

Ersparen Sie mir die Schuldefinitionen; in allen Gebieten der menschlichen Erkenntniß bringen die Grundbegriffe ohnehin dem Geiste ihre Anerkennung von selbst auf. **Frei** gehört derselben Ordnung von Begriffen an, wie **recht**; Beides fällt mit dem zusammen, was die Philosophie **wahr** nennt, die Moral **gut**, ja die Kunst **schön**!

Oeder.

Hierdurch fühle ich mich allerdings nur mäßig belehrt, verzichte aber gern auf weitere Ausflüge in die Region „des Begriffes.“

Waldheim.

Sonst würde ich versuchen, Ihnen darzulegen, wie diese einzig wahre Freiheit nur in **der** politischen Ordnung wurzeln kann, die man in tadelnder Absicht als Heteronomie

des Staates bezeichnet hat, und deren Grundprincip auf der Ueberzeugung beruht, daß der letzte Quell der Wahrheit, der Güte, der Schönheit, des Rechtes, nicht innerhalb des Menschengeistes zu finden sey. Die entgegengesetzte Ansicht, wie sie sich in unserer Zeit mit mehr Bewußtseyn, Ehrlichkeit und Geist als je geltend macht, muß allerdings den herrschenden Willen in die Menschheit selbst verlegen, und dieser autonomische Staat ist stets ein absoluter, unter welcher Gestalt er auch auftrete. Wer das Gesetz Gottes zurückweist, wird immer dem Gesetze der Menschen, wird statt der wahren Freiheit stets der falschen Freiheit verfallen, die in weitem Umwege wieder bei dem Resultate der individuellen Sklaverei anlangt. Die consequenteste und achtbarste Ausbildung der absoluten Diesseitigkeit: der Communismus, mag Ihnen hierzu die Belege liefern.

Oeder.

Sonach müssen Ihnen die neuesten Verfechter der socialen Umwälzung ja vollkommen zusagen!

Waldheim.

Ich begreife mindestens den Ideengang solcher Männer wie Grün, Heß, Dronke, Püttmann, Wolff, Engels, Schmidt, Löning, und stelle sie bedeutend über Diejenigen, welche die Folgerungen aus denselben Vordersätzen nur bis zu dem selbstgewählten Puncte ziehen. Die „Legalisirung der factischen Macht durch Verfassungsgesetze“, der Tausch der Herren von Gottes Gnaden gegen die Herren von Mammons Gnaden, erscheint mir nicht mehr zu wünschen und weit weniger zu achten, als ein System, in welchem das Geld als aufgehäufte menschliche Arbeit und

daher als ein Raub an Anderen hingestellt wird. Ja ich kann in der Sehnsucht nach der Vollendung des absoluten Staates und der absoluten Vernunft nichts Anderes erblicken, als das Ringen und Drängen eines unglücklichen Geschlechtes nach dem persönlichen Gotte, von dem es abgefallen ist.

Arneburg.

Aber, lieber Waldheim, wie können Sie nach Allem diesem sich noch mit Oeder in der Ansicht zusammenfinden, daß die Aristokratie nicht ferner aufrecht zu erhalten sey, während Sie ihr ja doch selbst eine unzerstörbare Nothwendigkeit beimessen!

Waldheim.

Dem aristokratischen Princip wohl, aber nicht seiner wechselnden Gestalt. Schon ein unbefangener Rückblick auf die verschiedenen Zeiten und Nationen müßte dieß unwiderlegbar darthun. Wie viel hat der Adel der Freien vor Einführung des Lehnsystems mit den Ministerialen etwa zur Zeit der letzten Luxemburger gemein? oder diese mit dem Hof- und Dienstadel des siebenzehnten Jahrhunderts? Oder auch nur bei der Gegenwart stehen zu bleiben, so vergleichen Sie die englische Nobility und Gentry etwa mit den russischen Angehörigen gewisser Rangclassen, oder mit dem italienischen Städte-Adel? Ja auch die norwegischen Odelsbauern stelle ich unbedenklich mit in die Reihe der Vergleichung.

Arneburg.

Bei einer solchen Ausdehnung des Wortes müssen Sie aber wirklich damit beginnen, uns in den Wechselgestalten

der Aristokratie den nach Ihrer Meinung constanten Kern zu zeigen.

Waldheim.

Dieser Kern ist nicht schwer nachzuweisen, sobald die Frage nur in ihrer ursprünglichen Einfachheit aufgefaßt wird. Der historische Lebensproceß gliedert stets das zu einem Staate vereinigte Volk nach seinen organischen Bestandtheilen, Ständen. Unter diese vertheilt sich naturgemäß von oben nach unten der Besitz und die gesellschaftliche Macht. Die rechtliche Anerkennung dieser Thatsache und die Annahme der daraus fließenden Folgerungen ist das, was ich das aristokratische Element in der Politik nenne, und als erste Bedingung des freien Rechtsstaates ansehe.

Oeder.

Ist aber eine solche Gliederung nicht stets, nicht auch jetzt ganz eben so unter uns vorhanden?

Waldheim.

Als nacktes Factum gewiß, aber dieses kann ebensowohl einem gesunden als einem kranken Zustande angehören. Den gegenwärtigen betrachte ich in dieser, wie in so mancher andern Hinsicht als einen kranken. Der Lebensproceß der Aristokratie ist, wie wir Alle wissen, durch äußere Ereignisse unterbrochen, durch irrige Theorieen verbildet worden, und so ist ihre momentane Erscheinung eine ungesunde. Größerer Besitz und daraus fließende größere Berechtigung sind allerdings auch jetzt vorhanden, und üben ihre politische und sociale Wirkung, aber wie? Ein gesunder Zustand wird daran erkannt, daß der Besitz ein begründeter, von den Schwan-

kungen des Augenblicks möglichst unabhängiger ist, und daß den daraus fließenden Rechten immer gleich bindende Pflichten zur Seite stehen. Legen Sie diesen Maßstab an unsere heutigen socialen Zustände! Der alles Andere überragende Besitz ist das Geld, die beweglichste, ungreifbarste Gattung des Eigenthums. Von den drei großen Formen des Eigenthumes, die auf Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart hinweisen, und sich als corporativer Besitz, als Familienbesitz, und als individueller ausprägen, hat der letztere alle anderen weit überflügelt, eben derjenige, der nie die Grundlage einer politischen Aristokratie abgeben kann! Die Wirkungen des größern Reichthumes sind daher auch lediglich größerer Genuß ohne sociale und politische Gegenleistung. Das ist nicht die Aristokratie, wie sie zu anderen Zeiten bestanden, sondern die unterste Stufe des zersplitternden Egoismus, die Plutokratie!

Arneburg.

Aber, theuerster Waldheim, hiemit schlagen Sie ja Ihren vorherigen Aeußerungen selbst in's Gesicht. Das Bild, das Sie von einer wahren Aristokratie im Gegensatze zu der jetzigen Geldherrschaft entwerfen, ist ja offenbar der Adel! Reinige man nur einmal den Boden von den Wucherpflanzen, welche die große tausendjährige Eiche umschlingen, entferne man die Axt, die an Wurzel und Zweigen wüthet, so wird sie auch wieder ihre edlen Wipfel frei erheben, den lebenskräftigen Stamm mit neuem Laube bekleiden, dem Lande weit umher zur Zierde und zum Segen!

Waldheim.

Hier überspringen Sie alle Zwischenglieder meines Gedankens, und greifen seinen Folgerungen in einer Weise vor,

die mindestens nicht die meinige ist. Lassen Sie uns die Frage, die ich Ihnen schon in anderer Gestalt vorlegte, noch einmal einer schärfern Erörterung unterziehen. Wenn Sie mir darin folgen, daß die wahre, die einzig naturgemäße, social haltbare, politisch nothwendige Aristokratie immer in den Schichten der Gesellschaft liegt, die durch den historischen Entwickelungsgang die Meistberechtigten und Meistverpflichteten umschließen, so muß ich Sie bitten, mir zu sagen, ob in den deutschen Ländern der Adel in seiner Gesammtheit dieser Bedingung entspricht?

Arneburg.

Ein Theil desselben, allerdings.

Waldheim.

Ich frug nach der Gesammtheit. Aber auch diese Antwort zugelassen, so stelle ich die zweite Frage: entspricht der von Ihnen hervorgehobene Theil des Adels den aristokratischen Bedingungen ausschließend?

Arneburg.

Sie wollen mich nöthigen einzugestehen, daß auch andere, nicht zum Adel gehörige Familien und Individuen zu Stellungen gelangten, die der natürlichen Aristokratie entsprechen? Nun ja, wer kann das läugnen, sobald er erst zugestanden, daß das Kriterium nicht ausschließlich von der Geburt, sondern davon hergenommen werden müsse, wer zu den „Aristoi“ des Landes zähle.

Waldheim.

Die Etymologie leitet hier wirklich ganz richtig. Aus

den politisch „Besten" ist die wahre Aristokratie stets zusammengesetzt gewesen. Mehr Zugeständnisse erwarte und brauche ich auch nicht. Eine gewisse Zahl unter den Adeliggeborenen gehört nicht mehr zur Aristokratie, und eine gewisse Zahl von Bürgerlichgeborenen gehört zur Aristokratie. Hierin liegt Alles, liegt die ganze Aufgabe der Zukunft auf diesem Gebiete, eine Aufgabe, von der aber nur ein Theil und nicht der beträchtlichste, den Regierungen anheimfällt.

Arneburg.

Es liegt mir daran, Ihre Gedanken noch weiter zu verfolgen, auch wenn ich sie nicht durchweg theile. Irre ich nicht, so gehen Sie also davon aus, daß der Adel in der jetzt gebräuchlichen Bedeutung des Wortes nur eine der Gestalten der Aristokratie überhaupt sey.

Oeder.

Nämlich diejenige, die auf Besitz oder Dienst beruht, und durch Vererbung oder Verleihung erworben ist. So gefaßt, kann der Adel selbst in der aufgeklärten wohlgeordneten Monarchie stets eine angemessene Stelle finden.

Arneburg.

Diese Umschreibung geht nun wohl über den alten und ächten Adelsbegriff weit hinaus. Der adelige Besitz erschien nur als directes oder nutzbares Eigenthum am Grund und Boden; der adelige Dienst trat nur als Hof- und Kriegsdienst auf. Der Briefadel stand nicht gleich dem angestammten.

Waldheim.

Gerade aus diesen von Ihnen ganz richtig hingestellten

Sätzen folgt aber ohne Weiteres, daß der Adel wie er jetzt besteht, auch ohne allen hemmenden Zwischentritt des modernen Staates nicht mehr den Kreis der Aristokratie auszufüllen vermag. Es gibt jetzt Besitz, und zwar wichtigen und einflußreichen, der nicht rittermäßig ist, es gibt Dienststellungen, die nicht zu Hof und Heer gehören, und dennoch zu den vornehmsten und geehrtesten. Ja, es kann eine der Person anklebende Bedeutsamkeit geben, die weder durch Besitz noch durch Dienst erzeugt worden. Alles dieses sind aber Eigenschaften, die in die oberen Schichten des Volkes, und daher in die wirkliche Aristokratie emporheben. Wird die unabwendbare Thatsache verläugnet, oder auch nur scheel angesehen und geschmälert, so verwandeln sich diese kostbaren Bestandtheile des organischen Staates in ätzende Gifte, die eine Ordnung zersetzen, welche ihnen keinen Platz anzuweisen wußte.

Arneburg.

Für den Adel selbst bleibt es freilich immer gefährlich, wenn sich neben ihm ein Begriff von Vornehmheit hinstellt, der nicht mit dem des Adeligen zusammenfällt.

Waldheim.

Eben darin liegt es auch, daß das Fortleben der Aristokratie nicht ausschließlich an Vererbung und Verleihung gebunden werden kann, da es eine politische und sociale Notabilität gibt, die ihrer Natur nach nie zu vererben ist. Allen diesen gegebenen Bedingungen wird volle Rechnung getragen werden müssen, wenn dem aristokratischen Princip seine heilsame Geltung wieder errungen werden soll.

Oeder.

Hier sind Sie nun wieder auf dem Puncte angelangt, auf welchem ich Sie schon so oft betroffen habe. Kritik des Bestehenden ohne Nachweis des Bessern!

Waldheim.

Den Vorwurf kann ich auch bei unserm augenblicklichen Thema nicht ganz abwälzen. Ich sehe allerdings die Gefahren des jetzigen Zustandes, die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Abhilfe, sehr deutlich vor mir, die möglichen Wege hierzu aber ziemlich dunkel. Es ist ein unbezahlbarer Vortheil der „Außenstehenden,“, daß sie sich bei ihren Lucubrationen mit so Wenigem zufrieden stellen können, nämlich mit sich selbst! alles Andere aber getrost den Berufenen anheimgeben, höchstens einmal als Wächter die Stunde ausrufen, die es eben geschlagen hat! Schon die Ihnen obliegenden Regierungssorgen, liebster Oeder, würden mich zu Boden drücken!

Oeder.

Rühmliche Demuth, nachahmungswerthe Bescheidenheit! Könnten Sie sich aber, dieser Gemüthsstimmung unbeschadet, doch nicht vielleicht in die Lage eines Solchen versetzen, dessen Bestallungsrescript ihm ausdrücklich anbefiehlt, der Regierung mit zweckdienlichen Vorschlägen an die Hand zu gehen? — Wie soll denn nun der Staat die Reform des Adels anfangen, um den Anforderungen der Zeit zu willfahren?

Arneburg.

Nun, natürlich damit, daß er das alte baufällige Ge-

mäuer, das ohnehin nur lichtscheuen Fledermäusen und Ohreulen zum Schlupfwinkel dient, unter den Acclamationen der Aufklärung zuerst niederreißt, und auf dem gleichgemachten Boden dann das neue Prachtgebäude mit Gemächern für jedwede Bequemlichkeit im strengsten Ebenmaße aufführt!

Waldheim.

Von diesem Zornesblitzen werde ich nicht getroffen. Bei meinen beiden Freunden waltet hinsichtlich meiner unschuldigen Gedanken dasselbe Mißverständniß nach entgegengesetzter Richtung vor. Wenn ich von der unbedingten Nothwendigkeit einer Restauration der Aristokratie im heutigen Staatsleben durchdrungen bin, wenn ich die möglichen Wege dazu wenigstens ahne, so habe ich es dabei mit etwas ganz Anderm, als mit der Reform des jetzigen Adels zu thun. Nicht als wenn eine solche unnöthig, als wenn sie nicht ein höchst wichtiges Glied in jener Wiederherstellung des aristokratischen Princips sey! Aber diese Reform liegt nicht in der Befugniß der Regierung; sie könnte nur von dem Adel selbst ausgehen, sie müßte es, wenn er seinen wahren Vortheil und in einem höhern Sinne auch seine Pflicht einsähe. Förderlich können ihm weise und wohlwollende Fürsten dabei seyn, aber sie haben über wohlerworbene Rechte Anderer keine zwingende Disposition. Ich halte, wie Sie wissen durchaus nichts von der jetzt entdeckten ausgleichenden Gerechtigkeit des Staates, sondern kenne keine andere als die schützende.

Arneburg.

Schweben Ihnen dabei Möser's Ideen vor, an die man auch in neuerer Zeit vielfach erinnert hat?

Waldheim.

Nicht unbedingt. Die Hinneigung zu der Gestaltung des englischen Adelswesens hat diesen bewunderungswürdigen Denker hier weiter geführt, als ich zu folgen vermag. Eben das ist das Bezeichnende jeder geschichtlichen Institution, daß sie überall in anderm Gewande auftritt. Seit der ersten Mischung der normännischen Lehnsleute mit den sächsischen Freien, ist der englische Adel seinen eigenen Entwickelungsgang gegangen, der mit dem der politischen Verfassung Schritt gehalten hat. Substanz und Schicksale sind bei dem deutschen Adel durchaus verschieden, und so auch seine Stellung zur Gegenwart. Dort hat die reale Seite, der Besitz und die politische Stellung in dem Maße vorgewaltet, daß die mächtigste Adelsclasse, die Peerage, nach deutschen Ansichten mehr eine erbliche Magistratur, als einen Adel darstellt, der Mehrzahl nach sogar einem weit geringern Geschlechtsadel zugehört, als ein Theil der tief unter ihr stehenden Gentry. Deutschland ist gerade das Land, in welchem am meisten die ideale Seite des Adels in den Vordergrund getreten ist: Geschlecht, Stammbaum nach Männer- und Weiberlinie, Ritterlichkeit, adelige Beschäftigung. Dabei ist denn freilich die Realität häufig genug unter den Händen zerronnen! Von den beiden Gliedern des conjunctiven Urtheils: et pater et res, ist der Werth des letztern tief herabgesunken, und die starre Ausschließlichkeit des erstern hat seit dem siebenzehnten Jahrhunderte in demselben Maße die Quellen verstopft, aus denen der Adel seinen kräftigsten Zufluß und seine gesellige Macht empfing.

Arneburg.

Mit einiger Beschränkung stehe ich dieser Betrachtung nicht entgegen. Der Adel ist in einer Hinsicht zu sehr erstarrt, während er nach der andern zu flüssig geworden. Wie viel wäre hierin für ihn und durch ihn zu thun, damit er zu neuem Leben sich stärke!

Waldheim.

So höre ich Sie gern reden, lieber Arneburg, und wünsche von Herzen, daß Ihre Standesgenossen überall zu derselben Erkenntniß reiften. Ich sehe sie leider noch weit davon.

Arneburg.

Wie viel wird aber auch erfordert, um in einer so zerrissenen, individualisirenden Zeit zu großen Entschlüssen und noch größern Opfern durchzudringen! Einzelne mögen wünschen, daß der festeste Anschluß an das Fürstenhaus, die Consolidirung des Grundbesitzes, die Gründung corporativer Institute, das tiefste Eingehen in die Pflichten des Grundherrn, die religiöse, sittliche und intellectuelle Heranbildung der Nachkommen unerläßliche Forderungen sind, wenn der Adel aufrecht bleiben will. Aber wie viele werden fortfahren, die Augen zu schließen vor den gegenwärtigen Wehen der Zeit und sich zu sonnen in fader Vornehmheit und nichtiger Eleganz! Glück genug, wenn diese Helden der Salons und der Wettrennen sich nicht noch dazu in dem Unrathe aller schlechten Lüste wälzen! Eben weil ich den Stand heiß liebe, in dem mich des Herrn Wille hat geboren werden lassen, sehe ich mit tiefem Schmerze auf die Entartung, die

er nur zu oft gerade in den Ländern zur Schau trägt, in denen ihm noch die günstigsten Stellungen verblieben sind!

Oeder.

Bei allem diesem erblicke ich aber noch nicht die Rolle, die Sie, lieber Waldheim, bei der Reform des Adels, oder vielmehr der Aristokratie, der Staatsgesetzgebung zuweisen wollen. Der Adel soll sich durch Majorate, Stiftungen und vor Allem durch besseres Leben selbst restauriren. Das wäre nun insoweit gewiß sehr löblich, aber wo bleibt dabei die Lösung des Problems, alle natürlichen Elemente der Aristokratie als solche zu constituiren, und in ihre Stelle im politischen Verbande einzuweisen? Hat auch damit der Staat nichts zu schaffen?

Waldheim.

Sie wissen, daß ich dem, was Sie Staat nennen, zwar im Nehmen enge Schranken setzen möchte, aber gewiß nicht im Geben. Die meisten Ziele bei politischen Organisationen sind auch wirklich in der Regel schon dadurch zu erreichen, daß man an richtiger Stelle zulegt, statt das Resultat da zu suchen, wo man Denen, die da haben, zuerst abnehmen müßte. Beiläufig bemerkt, ist dieß unter Andern der Fall bei dem beklagenswerthen Zwist über die gemischten Ehen. Auch dieser wird nicht mit einem wahrhaften Frieden enden, so lange man es in den mannichfaltigsten Formen versucht, der katholischen Kirche zu nehmen, was sie festhalten muß, statt der protestantischen zuzulegen, was ihr mangelt: Beiden nämlich die volle Freiheit ihren Segen zu verweigern, wenn den kirchlichen Erfordernissen nicht genügt ist.

Arneburg.

Sie schneiden da in die empfindlichste Stelle des Zusammenlebens der Confessionen sehr wohlgemuth ein. Bei solcher Begünstigung würde der katholische Theil freilich keinen Anlaß zur Klage haben! Wie viel Unheil ist hier schon zu beklagen, welche Saat des blutigsten Unfriedens wird täglich noch ausgestreuet!

Waldheim.

Schwerlich, lieber Freund, ist Ihr Schmerz bei diesem Hinblicke größer, als der meinige. Gott weiß es, was ich seit zehn Jahren in meiner Seele gelitten habe! Ich verkenne gewiß nicht die ganze Schwierigkeit der Lage einer protestantischen Regierung, aber ich kann mir bei der unbefangensten Erwägung nicht verhehlen, daß die eingeschlagenen Wege zu keiner wahren Lösung führen können. Beide Confessionen in ihren kirchlichen Ordnungen gleichstellen zu wollen, ist unmöglich und ungerecht; jede kann den Anspruch nicht aufgeben in ihrer besondern Eigenthümlichkeit anerkannt zu werden. Kein Katholik verlangt, daß der protestantische Geistliche der Ehe entsage, oder daß bei der Scheidung einer gemischten Ehe auch dem protestantischen Theile die Wiederverheirathung untersagt werde. Und Sie werden nicht läugnen, daß gerade diese beiden Licenzen des protestantischen Kirchenrechtes zu allen Zeiten eine bereite Verlockung für schwache Katholiken abgegeben haben. Soll irgendwie eine materielle Parität erzwungen werden, so gibt es hierzu kein Mittel, als der in diesem Puncte minder begünstigten Disciplin das Fehlende zuzulegen. Das protestantische Kirchenregiment weise auch seine Pfarrer an, den kirchlichen Segen

nur solchen Brautpaaren zu ertheilen, die gleichen Bedingungen entsprechen, demnach die protestantische Kindererziehung zusagen. Dann ist Gleichheit vorhanden.

Arneburg.

Wo blieben aber die Interessen der Brautpaare? Welche Folgen müßten daraus für die Landstriche erwachsen, in denen bei gemischter Bevölkerung diese Ehen so häufig vorkommen?

Waldheim.

Die Folgen ließen sich ziemlich deutlich übersehen. Das Brautpaar, oder wie gewöhnlich dessen Aeltern, einigen sich vorher über die confessionelle Erziehung künftiger Kinder, und wenden sich mit dem Verlangen um Einsegnung an einen Pfarrer dieser Confession. Die bürgerlichen Folgen kommen dabei, wie Sie wissen, gar nicht in Frage; daß auch die katholische Kirche eine unter diesen Umständen eingegangene Verbindung für eine wahre und sacramentalische Ehe erkennt, unterliegt bekanntlich nicht dem geringsten Zweifel. Mehr als dieses hat weder der Staat noch die Brautleute zu verlangen; was darüber hinaus reicht, fällt in das forum internum.

Arneburg.

Wie soll aber die Einigung über die besagte Kindererziehung bewirkt werden, was soll den Ausschlag geben?

Waldheim.

Sind beide Brautleute und ihre Angehörigen gegen die Unterschiede der Confessionen gleichgiltig; so wird die Entscheidung von äußeren Bestimmungsgründen gegeben werden,

jedenfalls aber leicht seyn. Steht der Eine von Beiden fest in seiner Confession, und der Andere nicht, so wird Ersterer ohne Zweifel bei der Wahl des Bekenntnisses überwiegen.

Arneburg.

Dabei würde dann freilich auch die Leitung der religiösen Erziehung in die Hände desjenigen Ehegatten fallen, der im lebendigen Glauben steht. In den meisten Fällen wäre das wohl ein wahrer Segen! Wie aber nun, wenn beide Theile mit gleicher Festigkeit an ihrem angeborenen Bekenntnisse halten? Was ist dann die Folge?

Waldheim.

Daß sie sich gar nicht einigen, und ihre Ehe unterbleibt. Auch dieß scheint mir dann ein Glück zu seyn; bei solchem Gegensatze würde der Anlaß zu tiefem Zwiespalte später in jeder Form wiederkehren.

Arneburg.

Ich erinnere mich, auf diesen Ideengang schon anderswo gestoßen zu seyn. Er mag manches Richtige in sich schließen, regt aber nur zu immer neuem Kummer auf, daß die zwei Hälften unsers theuren Vaterlandes sich in so schroffer Weise gegenüberstehen. Denn was besagt Ihr Vorschlag eigentlich anders, als daß der Riß, der beide Confessionen trennt, noch weiter gerissen werden müsse, um mindestens in diesem einen Puncte zu einem erträglichen Waffenstillstande zu gelangen!

Oeder.

Nunmehr bitte ich aber angelegentlich, daß beide Herren

von ihren confessionellen Schlachtrossen wieder absteigen; sie haben sie schon weit genug vom Gegenstande unseres Gespräches hinweggetragen.

Arneburg.

Ach ja, bei dem Worte Gottes, daß Geben seliger als Nehmen sey, drängt sich die Nutzanwendung nach allen Seiten hin auf.

Waldheim.

Sicher wenigstens allenthalben, wo es sich um die Aufrichtung heilsamer Institutionen handelt.

Oeder.

Kurz also, was sind die Bestandtheile der restaurirten Aristokratie in Ihrem Traumgebilde?

Waldheim.

Ich wünsche, Sie hätten mich zuerst nach ihren politischen und socialen Pflichten gefragt. Indessen auch mit jener Frage kann man beginnen. Zunächst der größere Grundbesitz, der, so lange sich die Grundlagen der heutigen europäischen Staaten nicht gänzlich verwandeln, stets der Schwerpunct der politischen Gesellschaft bleiben wird. Wie schon erwähnt, haben es die Regierungen hierbei nicht mit dem bestehenden Adel zu thun; es ist seine eigene Sache, sich durch innere und äußere Reformen in Einklang mit der neuen Gestalt der Aristokratie zu setzen, deren Kern er bleiben soll. Die Regierungen können hier sehr viel durch weise Anregung und Unterstützung veranlassen, nichts durch gesetzlichen Zwang.

Oeder.

Aber doch hinsichtlich der übrigen Notabeln legislatorisch einschreiten.

Waldheim.

Jedem Eigenthümer eines größern, geschlossenen Gutes eröffne man den Eintritt in den Adel; sein Antrag gehe an die Adelscorporation des Kreises; erklärt das Gutachten der Corporation die Persönlichkeit für geeignet, so erfolge stets der Adelsbrief. Die zweite Generation eines ersten Erwerbers trete schon aus eigenem Rechte in den Adel ein. Auch da, wo der Gutsbesitzer zugleich im Kriegs- oder Civildienste eine gewisse Stufe einnimmt, geschehe seine Aufnahme in den Adel unmittelbar durch den König.

Arneburg.

Schon gut, soll Ihr neuer Grundadel aber dem alten in allen Puncten von Hause aus gleichstehen?

Waldheim.

Auch hier verbleibe der Geschichte ihr Recht und ihre kräftigende Wirkung. Jener Adel gehe allein auf den jedesmaligen Besitzer und dessen Nachfolger im Besitze über; seine Geschwister verbleiben im Bürgerstande, führen aber auch dort das Wappen, welches dem Rittergute verliehen worden. Der Besitzer heißt z. B. Bader von Ranftleben, die andern Familienglieder bloß Bader. Verkauft der Besitzer das Gut, so hat jedes Glied seines Stammes ein Vorkaufsrecht, und tritt in seine Stelle. Geht das Gut aber ganz

aus der Familie, so scheidet diese aus dem Adelsstande aus, und der neue Erwerber kann in gleicher Weise eintreten.

Oeder.

In diese Kategorie wird aber doch immer nur ein Theil derer fallen, die nach Ihren Vordersätzen zu der reellen Aristokratie der Gegenwart gehören.

Waldheim.

Erlauben Sie mir nur, mein Project noch weiter auszubilden. An den Landadel schließe ich einen Stadtadel. In jeder städtischen Gemeinde bilden die Eigenthümer der größeren Grundstücke, wenn sie diese zehn Jahre besessen und gewissen Kategorieen angehören, etwa dem Gelehrtenstande, den größeren Kaufleuten und Fabricanten — ein Patriciat mit Wappen und besonderen Befugnissen. Auch hier hänge das Verbleiben im Patriciate von der Fortdauer des Erwerbsgrundes ab.

Oeder.

Immer aber sind auch dieses nur Formen der Aristokratie des Besitzes. Wo bleiben die Anderen, wo bleibt der Staatsdienst?

Waldheim.

Noch war ich nicht am Ende. Ohne Zweifel kann der Dienst einen vollberechtigten Platz in der heutigen Aristokratie fordern. Es kommt bei dieser Erwägung zunächst noch nicht auf schärfere Abgrenzung der Rangstufen an. Genug Männer, die zu einem bestimmten Puncte in der höhern Dienstreihe gelangt sind, empfangen stets den persönlichen Adel,

der ihnen gleiche Rechte mit dem erblichen gewährt. Städtische Aemter befähigen zum Patriciat. In die eine oder die andere dieser Classen stellt nun der Regent diejenigen, die auch ohne Besitz oder Amt durch Wissenschaft, Kunst oder sonstige Verdienste zu wahren Notabilitäten geworden sind; sie treten in den persönlichen Adel oder in das Patriciat. Sonach erhält jedes Element der natürlichen Aristokratie seinen angewiesenen Platz.

Oeder.

So weit, als ich es im Augenblicke zu übersehen vermag, würde wenigstens gegen die Vollständigkeit der Eintheilung nichts Erhebliches einzuwenden seyn. Aber es ist mir noch immer ziemlich dunkel, welche Stelle Sie Ihren Aristokraten in dem wirklichen Staatsleben anweisen? wie Sie erreichen wollen, daß eine solche Organisation nicht entweder ein hohles Fachwerk, oder ein Anlaß zu neuen Aergernissen werde? Es kommt mir vor, als wenn alles Aehnliche immer nur ein Zurückfallen auf frühere Standpunkte, nur ein fremder Körper sey, der, zwischen das Räderwerk des Staates eingeworfen, Reibung und Störung erzeugen muß.

Waldheim.

Gegen den letzten Vorwurf weiß ich nichts vorzubringen. Ja, jeder Versuch, die kranke Gegenwart zu heilen, die drohende Zukunft zu beschwören, wird immer damit beginnen müssen, dem Mechanismus der „Staatsmaschine“ Eintrag zu thun. Eben das ist die unermeßliche Aufgabe, aus diesem trügerischen Scheinleben heraus wieder zu einem organischen zu gelangen, zu einem solchen, das dann freilich nicht die todte Regelmäßigkeit mechanischer Potenzen zeigen

kann. Anders steht es mit Ihrer Furcht vor bloßem Formalismus oder neuer Aufreizung. Wie begründet beide Bedenken sind, erkenne ich vollkommen an, ja ich weiß, daß es Dinge gibt, die beide scheinbar entgegengesetzte Nachtheile zugleich vereinigen.

Oeder.

Desto neugieriger bin ich, woher Sie dann ein genügendes Maß wirklicher Rechte für die neue Aristokratie nehmen wollen. Ehrenrechte und politische!

Arneburg.

Glauben Sie, daß man dieser Schöpfung oder Gestaltung, wie Waldheim es lieber nennen hören wird, Ehrenrechte gesetzlich beilegen könne? Daß Jemand in eminenter Weise von Anderen geehrt werde, geht immer nur aus seiner eigenen Stellung hervor, und ist eine Thatsache, kein zu verleihendes Recht.

Waldheim.

Ich muß, lieber Arneburg, wahrhaftig mit dem Scherze beginnen: Sie wiederholen da Wort für Wort, was ich eben sagen wollte. Für die moralische Anerkennung, von der Sie reden, kann die beste Organisation nur den Grund legen, ob auf einem solchen Grunde dann stattliche, Achtung gebietende Gebäude emporsteigen, hängt gewiß am meisten von den Betheiligten selbst ab. Anders ist es mit den politischen Rechten. Hier könnte ich mir aber ein näheres Eingehen wohl ersparen; der ganze Wiederaufbau der ständischen Monarchie, wie er mir vorschwebt, hat eben in dieser Land- und Stadtaristokratie, erblichen wie persönlichen, sein Fun-

dament, zu welchem die Vertretung des bürgerlichen Gewerbes und des bäuerlichen Grundbesitzes als weitere Elemente hinzutreten.

Oeder.

Hiemit wäre demnach der Grundriß, Durchschnitt und Aufriß zu dem Plane Ihrer neuen Aristokratie fertig!

Waldheim.

So wenig, daß jetzt erst das Moment zur Sprache kommt, dem ich den Hauptwerth beimesse. Handelte es sich nur darum, einen morsch gewordenen Adel zu stützen, und der herangewachsenen aristokratischen Substanz ihren Boden zu schaffen, so würde es mir mehr als zweifelhaft erscheinen, ob einem so beschränkten Unternehmen eine tiefer greifende, wohlthätige Wirkung, ob ihm überhaupt einige Dauer im Daseyn der heutigen Staaten zuzusprechen sey. Politische Rechte sind nur etwas, insoweit ihnen die entsprechenden Pflichten untrennbar zur Seite stehen. Welches sind nun die Pflichten einer Aristokratie, die, einer neuen Zeit angehörig, deren Bedürfnissen so entspricht, daß sie ihr als wirkliches Lebensorgan gelte?

Arneburg.

Sobald man sich nicht bescheidet, den Adel bloß unter dem Gesichtspuncte eines zu Recht bestehenden Factums zu betrachten, sondern nach anderm Zwecke und Sinne forscht, so muß freilich auch bei Ihrer Aristokratie darnach gefragt werden. Ich weiß keine auch nur einigermaßen befriedigende Antwort.

Waldheim.

Gibt es im actuellen Völkerleben keine Lücke, die auszufüllen, keine Schuld, die zu tilgen wäre? Ach, wenn nur die Mittel eben so klar vor uns lägen, als die Ziele, die übergroßen! Ich glaube, wie schon öfter erwähnt, an die Nothwendigkeit nicht bloß einer politischen, sondern eben so sehr einer socialen Restauration des heutigen Staates. Was der Socialismus auf persuasivem, der Communismus auf roherm Wege anstrebt, weis't auf einen tiefen, ja auf den tiefsten Schaden der Jetztwelt hin. Ein Schaden, dessen Heilung ebenso von dem höchsten christlichen Gebote als von der gemeinsten Klugheit verlangt wird. Das letztverflossene Jahrhundert hat in allen Confessionen das Christenthum seiner ausgleichenden, regelnden Thätigkeit in der europäischen Gesellschaft beraubt; die Massen sind atomisirt, und als einzigen Regulator auf die nackte Selbstsucht angewiesen. Hiermit hat der Krieg Aller gegen Alle begonnen, den wir auf dem theoretischen Gebiete in tausendfältiger Gestalt vor Augen haben, und bald genug in greifbarer Wirklichkeit, wenn die Einsicht in die sociale Verwesung und der Wille ihr nach allen Kräften zu steuern, noch länger fehlen.

Oeder.

Aha, die Organisation der Arbeit!

Waldheim.

Ja, die Organisation der Arbeit. Daß man in heilloser Verblendung die mangelhaft gewordene Organisation der städtischen und ländlichen Arbeit vernichtete, und durch die sogenannte Freiheit der Bewerbung ersetzte, ist die größte

Calamität, die den Welttheil betroffen hat. Diese Erkenntniß, die noch vor Kurzem nur in einsamen Denkern aufstieg, wird bald Gemeingut seyn, und dann erst die drohende Gefahr der nächsten Zukunft vor Jedermanns Augen stehen.

Oeder.

So weit sind wir nun in unserm wohlgeordneten deutschen Staatswesen gewiß noch nicht. Aber wenn Sie auch Recht hätten, wo die Mittel dagegen finden?

Waldheim.

Gibt es andere Rettungsmittel als Institutionen in großem Maßstabe, durch welche an das Recht die Pflicht, an den Genuß die Leistung, an die Ehre die Sorge, unzertrennlich gefesselt wird? Wo die heidnische Unbeschränktheit des Eigenthumes aufhört, und an deren Stelle die alte Norm tritt, daß jeder Besitz nur ein geliehener, jeder Besitzer nur ein Verwalter sey, der über dessen Verwendung nicht bloß dem ewigen Richter Rechenschaft schulde, sondern auch seinen Mitmenschen! Wo sind diese Institutionen, wo ist auch nur das Material dazu, werden Sie wieder fragen? Das ist eben der Geist der Pflichten, die der neuen, der einzig möglichen Aristokratie harren. Sie besitze ihr Gut, ihr Haus, ihre Fabrik nicht mit schrankenloser Verfügung über deren Früchte, sie schmecke den Genuß des darin repräsentirten Capitals nicht wie der vogelfreie Fremdling, sondern wie der mit den Leiden und Freuden seines Volkes unzertrennlich verwachsene Bestbürger. Ihr Eigenthum sey wie das jeder ächten Aristokratie stets gewesen, kein unbedingtes, sondern unter bestimmte Pflichten gestellt, zunächst gegen den eigenen Haus- und Dienstgenossen, den Arbeiter, den Taglöhner, den Ge-

hilfen, den Schuldner, dann gegen die bedürftigen Staatsgenossen überhaupt, in stufenweise sich erweiterndem Kreise. Je höher die Schicht, je weiter die Pflicht! Je stärker das Recht, je schärfer die Schranke! Einer solchen Aristokratie, die auf natürlichem Boden in steter Erneuerung heranwächst, über diesen sich nur erhebt, um ihn zu schützen, zu befruchten, wird die Mißgunst nicht nahen, der Segen nicht entgehen!

Oeder.

Nun sehe ich doch, daß der Flug der Phantasie, wenn er einmal losgelassen, auch unsern dialektischen Waldheim durch die Lüfte führt! Welches Schattenspiel an der Wand, welche Spiegelung in der Wüste! Gleich dieser aus Luft in Luft gewoben, den verheißenen Labetrank in immer weiterer Ferne zeigend! Es muß ein eigenes socialistisches Miasma jetzt den Dunstkreis erfüllen, daß auch die Anhänger der verschiedenartigsten religiösen, politischen und philosophischen Schulen davon ergriffen werden! Der präcise Waldheim, der ritterliche Vasall, und sein Bruder, der brausende Unbedingte!

Waldheim.

Gerade diese richtige Beobachtung sollte den praktischen Staatsmann vielleicht etwas aufmerksam machen. Ich will Ihnen jedoch meine Restaurationspläne, insofern sie die meinigen sind, herzlich gern als nebelhaft und unreif preisgeben; sie sind es vielleicht auch! Dieser Pfad oder ein anderer, besserer! Das aber wiederhole ich in nüchternster Prüfung und heiligster Ueberzeugung: wird kein Mittel gefunden zur gründlichen Heilung der Massen-Armuth, so ent-

geht Europa seinem Sklavenkriege so wenig, als Amerika dem seinigen!

Oeder.

An Ihnen, lieber Waldheim, stellt sich die sonderbare Combination der heutigen politischen Elemente in einem schlagenden Beispiele dar. Wer Sie über die hohe Bedeutung der Aristokratie reden hörte, müßte in Ihnen den Sprößling eines uralten Dynastengeschlechtes vermuthen, und derselbe trägt dann wieder den Forderungen der Proletarier die Fahne voran!

Waldheim.

Sie wissen am besten, daß von den großen Kategorieen der Gesellschaft eigentlich keine auf mich paßt, daß ich weder zu dem Wehrstande der Vergangenheit, noch zu dem Nährstande der Gegenwart gehöre, höchstens zu dem Lehrstande, zu dem sich Ja jeder berufen wähnt! Von einer Restauration der Aristokratie habe ich nichts zu erwarten, von einem Durchbruche des „Volkes“ wenig zu besorgen.

Oeder.

Nun, Viele würden doch Ihre bescheidene Einsamkeit gern eintauschen. Ich erinnere mich noch sehr wohl der Zeit, wo unser alter Rector Ihnen Glück wünschte, daß Sie gleich Horatio „keine andere Rent' geerbt, um sich zu kleiden und zu nähren, als Ihren muntern Geist.“ Er hat Sie durch ein vielgestaltiges Leben hindurch bis zu einem Puncte geführt, von dem aus Sie freilich mit mehr Sammlung auf den zurückgelegten Weg blicken können, als mancher Andere!

Waldheim.

Auch in die Zukunft? Ach nein; dieser Blick ist ein sehr schmerzlicher. Wie oft treten mir Montlosier's tragische Worte entgegen: triste du mal que je prévois, impuissant pour le bien que je désire, je voudrais terminer par un peu de repos une vie que je n'ai point épargnée, mais que je n'ai pu rendre utile. Les temps actuels sont difficiles; je dois dire plus, ils sont impossibles. Ja, so weit das menschliche Auge reicht, sind sie es, sie sind unmöglich! Aber unsere Wege sind eben nicht die Seinigen! Daher immer wieder die Hand bei der Arbeit, das Herz bei Gott!

Arneburg.

Und ich beweine mit Ihnen, daß Schwäche und Stumpfsinn noch immer die Augen gegen die sonnenklare Wahrheit schließen, daß es im politischen, geselligen und kirchlichen Daseyn ebensowohl kriegerische und friedliche Zeiten gibt, wie im militairischen, und daß wir jetzt mitten im Kriege leben. In Friedenszeiten ordnet, befestigt und genießt alle Welt den erworbenen Besitz, in kriegerischen wird der Besitzstand in Zweifel gestellt, und nach Veränderung gerungen. Was dort an Maßregeln und Grundsätzen hinreichte, um dem Bedürfnisse nach oberer Leitung zu genügen, wird schlechterdings ungenügend, wenn eine Epoche den Kriegscharakter annimmt.

Oeder.

Wollen Sie uns nicht gleich auch Ihren Feldzugsplan mittheilen, verehrter Obrist!

Arneburg.

Vorläufig lernen Sie mindestens nur zwei Maximen, deren Bedeutung Jeder kennt, der einen Begriff vom Kriege hat. Die Vertheidigung muß activ, angreifend seyn, wenn sie nicht auf die Dauer zu sicherm Untergange führen soll. Und der Heerführer muß in jedem Moment etwas Positives wollen, es muß ihm etwas einfallen, er darf sich nie vom Feinde bestimmen lassen, sondern muß den Gang des Kampfes selbst bestimmen. Vergleichen Sie diese Forderungen mit Ihren Nothbehelfen!

Oeder.

Mit dem Degen in der Hand mögen diese Grundsätze gewiß die dienlichsten seyn, in der Sphäre der Staatsweisheit ist aber die Erfahrung dagegen. Wer in kritischen Fällen das System befolgt, einfach und nüchtern sich an das Bestehende zu halten, trifft unter zehnmal neunmal das Vortheilhafteste. Er blicke nur nach einiger Zeit zurück, so wird er selbst finden, daß Jeder andere Entschluß, den er hätte ergreifen können, der ihm dringend angerathen worden, schlimmere Früchte getragen hätte, als die exspectative Methode. Dieß ist auch gar nicht zu verwundern; in der Regel gibt es immer nur einen besten Entschluß, dagegen viele falsche. Das Durchführen eines der letzteren ist aber stets nachtheiliger, als die Passivität, und daher auch mehr Wahrscheinlichkeit, keinen oder einen geringern Schaden zu leiden, wenn man nichts, als wenn man etwas thut.

Arneburg.

Vortreffliche Theorie! Thue nichts und scheue Jedermann!

Oeder.

Ich habe den schwächsten Grund absichtlich vorangestellt. Ist es denn aber nicht außerdem wahr, daß in den meisten Dingen der Welt die Zeit einen entschieden günstigen Einfluß übt, Vieles ausgleicht, Anderes in einem mildern Lichte erscheinen läßt?

Waldheim.

Ihre Lehre ist bis dahin unläugbar richtig, und ermangelt auch in der Politik, sowohl der innern als der äußern, nicht der Anwendung. Wer sich in allen Fällen bloß an den jedesmaligen status quo hält, Veränderungen zu vermeiden sucht, einmal eingetretene aber pure anerkennt, überhaupt bei allen Verwickelungen einfach der Strömung folgt, wird bei weitem am häufigsten das für ihn Nützlichste ergriffen haben. Daher empfiehlt sich dieses Verfahren auch um so mehr allen Staatsmännern, welchen die Zusammensetzung ihres Charakters oder die Abneigung, in den Annehmlichkeiten einer ruhigen Existenz gestört zu werden, ohnehin dasjenige vermeiden heißt, was größere Verantwortlichkeit und Anstrengung mit sich bringt, wohl gar ernste Opfer erheischen könnte. Das Resultat dieser persönlichen Eigenschaften wird hierdurch gewissermaßen zum System erhoben, und ihm der Ausdruck besonnener Ruhe, feiner Berechnung und weiser Mäßigung verliehen. Es darf nicht erstaunen, daß eine solche Behandlung der Politik allgemeinen Beifall findet, und daß sie auf jede andere mit dem Mitleiden herabsieht, welches der Weise dem jungen Brausekopfe oder schwärmerischen Thoren, der praktische Geschäftsmann dem müßigen Theoretiker widmet.

Geder.

Gemach, lieber Freund! der Erfolg spricht doch häufig genug für das geschmähte Verfahren. Blicken Sie rückwärts und um sich!

Waldheim.

Er spricht seltener dafür, als man sich und Anderen einreden möchte. Ersparen Sie mir, dieß an einer schonungslosen Analyse eben der nächsten Vergangenheit nachzuweisen! ich habe überhaupt nie einzelne Personen und einzelne Handlungen im Auge. Beides ist mir in dem Maße fremd, daß es sich bei einer solchen Erörterung vielmehr sofort zeigen würde, wie so mancher Staatsmann der Gegenwart, dessen Kritik Sie etwa erwarten könnten, ein Gegenstand meiner innigsten Zuneigung ist. Jeder Mensch hat die Fehler seiner Tugenden!

Arneburg.

Was man jetzt Politik nennt, hat schon Jesaias vorausgeschauet: Gebiete hin, gebiete her, harre hier, harre da, hier ein wenig, da ein wenig! Von allen Ketzereien über die Weltschöpfung ist man wirklich jetzt am sichersten vor der des Faust: Im Anfange war die That! Dabei kommt mir in's Gedächtniß, daß in den bürgerlichen Kriegen Englands sogar eine eigene Secte auftrat, die als Gebot erkannte, sich stets der Meinung und Person anzuschließen, die an der Macht war. Es fehlt auch der jetzigen Epoche nicht an den Waiters upon providence, die in so bequemer Weise die Gefahren beschwören.

Waldheim.

Die umgangenen Gefahren sind darum nur leider noch nicht verschwunden; sie pflegen sich zu häufen, an den stets neu hinzutretenden zu stärken und zu compliciren. Kommt dann jener zehnte Fall, wo das Beharren in der Passivität unmöglich, der Entschluß unwiderstehlich aufgedrängt wird, so ist dieser ein völlig unfreier, daher meist schädlicher, und mit seinen Folgen stürzt der ganze Berg aufgehäufter, ungetilgter Reste zusammen, den lange klug und glücklich Gepriesenen erdrückend. Wenn daher auch von den höchsten Beweggründen, in der Politik wie im Leben, von den Pflichten, welche Recht und Ehre auferlegen, ganz abgesehen wird, so scheitert selbst die gewöhnliche Klugheit bei dem Beharren im Nihilismus. Was erworben worden in noch so viel einzelnen Fällen, das muß mit vollen Zinsen zurückerstattet werden, wenn der Tag der Abrechnung kommt. Und dieser bleibt selten aus!

Arneburg.

Gott lasse ihn ferner von uns seyn, als es den Anschein hat! Noch ist so viele Gottesfurcht und Edelmuth auf den Thronen, so viele treue Hingebung und ernster Wille in den Cabinetten, daß die Stätte bereitet bleibt für den Segen, ohne welchen freilich nichts gedeihet!

Sechszehntes Gespräch.

Waldheim.

Sie lasen so eifrig, als ich eintrat: darf ich nach dem Gegenstande fragen.

Arneburg.

Es ist ein Heft der British Critics.

Waldheim.

Studiren Sie den Puseyismus? interessirt Sie diese Richtung?

Arneburg.

Ja und Nein. Es ist viel Wahres in den Vorwürfen gegen den jetzigen Zustand der anglicanischen Kirche, viel Tiefes in der Sehnsucht nach der Wiedervereinigung der getrennten Christen. Aber der Weg dazu führt doch durch einen zu plumpen Papismus, um nicht jeden Protestanten, dem es um seinen Glauben ernst ist, von vorn herein zurückzustoßen. Es müßte schlimm stehen um das Werk der evangelischen Reformation, selbst da, wo sie aus so trüben Quellen Zufluß erhalten hat, wie in den britischen Inseln,

wenn es solchen Verlockungen nicht zu widerstehen vermöchte. Hierzu hat wohl selbst die durch irdischen Bildungstrieb umwucherte Hochkirche noch Kraft genug in sich; die Erweckung des christlichen Geistes im achtzehnten Jahrhunderte hat auch in das starre Institut seine belebenden Strahlen gesendet.

Waldheim.

Ich denke nicht so gering von dieser merkwürdigen Erscheinung.

Arneburg.

Nun, den Ultramontanen ist damit allerdings eine große Freude bereitet worden. Doch wie komme ich dazu, dieses gehässige Wort wieder gegen Sie zu gebrauchen, was ich mir oft genug untersagt habe!

Waldheim.

Weßhalb sollten Sie es nicht? Wenn Sie Denjenigen ultramontan nennen wollen, der an einen in Haupt und Gliedern vereinigten, über alle zeitliche und örtliche Scheidung hinausreichenden Organismus der sichtbaren Kirche Gottes glaubt, und der da weiß, daß jenes Haupt jenseits der Berge auf dem Stuhle Petri sitzt, so bin ich gewiß ultramontan. Einfacher, und weniger Mißverständnissen ausgesetzt, würde es freilich seyn, einen solchen bloß katholisch zu nennen. Doch zu allen Zeiten sind die Parteiverunglimpfungen zuletzt Bezeichnungen geworden, deren sich auch der Unbefangenste gewissenshalber nicht mehr erwehren durfte. Ungefähr ist es jetzt schon dahin gekommen, daß der rechtgläubige Katholik Bedenken tragen muß, die Benennung Papist, Römling, Ultramontan, Jesuit von sich abzulehnen,

auch wenn er sich nicht zu den gewagten Ansichten von Montemayor, Santarelli, Hardouin, Inchhofer oder Mariana bekennt, und von dem Orden des heiligen Ignatius nie ein lebendiges Mitglied gesehen hat.

Arneburg.

Verzeihen Sie mir; Sie wissen ja, daß es uns unter unseren Glaubensgenossen eben auch nicht besser geht. Heißt es aber nicht eine zu verfängliche Frage an Sie richten, wenn ich von Ihnen erfahren möchte, was Sie von den heutigen Jesuiten denken?

Waldheim.

Gar nicht; ich habe nie Anstand genommen, meine innersten Gedanken offen darzulegen, auf die Gefahr hinaus, nach mehr als einer Seite hin anzustoßen. Ich müßte aber immer damit anfangen, zu gestehen, daß ich nicht die Mittel besitze, weder die Vortheile gründlich abzuwägen, die man sich von der Wiederbelebung des Jesuitenordens verspricht, noch die Vorwürfe, die ihnen gemacht werden. Zu beiden gehört weit mehr Einsicht in die Thatsachen, als die Meisten besitzen, die sich darüber vernehmen lassen. Mein Gefühl ist indessen, daß die jetzige Stellung der Jesuiten ein Unglück für die katholische Kirche sey.

Arneburg.

Das ist ein kühnes Wort! Jesuiten oder keine, ist ja wohl ein Schiboleth unter den Katholiken geworden!

Waldheim.

Ich kenne nur ein einziges Wort, das alle Katholiken

gleich auszusprechen haben, und nur ein einziges Ziel für ihre Wünsche und Gebete! Alles Andere ist nur Mittel zu diesem Ziele, und ob die Wiedereinführung des Jesuitenordens zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Orte, ein dienliches sey, oder nicht, kann verschieden beurtheilt werden!

Arneburg.

Und für das jetzige Deutschland verneinen Sie die Frage?

Waldheim.

So weit meine Einsicht irgend reicht, verneine ich sie unumwunden. Die Zeit drängt zu sammeln, nicht zu zerstreuen, und letzteres ist die unausbleibliche Wirkung des Jesuitenstreites, nicht bloß dem vielgestalteten Feinde gegenüber, sondern auch am eigenen Heerde. Der sichere Schaden wäre jedenfalls größer, als der mögliche Vortheil.

Arneburg.

Ist das aber nicht jederzeit der Fall gewesen bei dieser verhängnißvollen Anstalt? Aufrichtig, Hand auf das Herz!

Waldheim.

Nein. Der Jesuitenorden hat in den Kämpfen des 16ten Jahrhunderts den heiligsten Interessen der katholischen Kirche unvergeßliche Dienste geleistet. Daraus folgt aber nicht, daß er Aehnliches jetzt vermöge. Zu allen Zeiten hat die Kirche aus ihrem Schooße die Anstalten geboren, die ihrem jedesmaligen Bedürfnisse entsprachen; so die Mendicanten-Orden im 13ten Jahrhunderte, so auch die Gesell-

schaft Jesu dreihundert Jahre später. Die großen Erfolge der protestantischen Führer gingen wesentlich mit davon aus, daß sie sich der Machthaber, der Wissenschaft, und der Erziehung bemächtigten.....

Arneburg.

Sie belieben, wie Viele der Ihrigen, das Untergeordnete in erste Linie zu stellen, da Sie die Augen vor der Kraft des Wortes Gottes schließen. Jene Mittel sind, wo sie wirksam waren, nichts Anderes, als die äußeren Hebel gewesen, durch welche die große That der Kirchenverbesserung vollbracht wurde.

Waldheim.

Mehr habe ich zunächst auch nicht sagen wollen. Eben diese Hebel ergriff nun der Jesuitenorden; hierin lag das Neue, das Umfassende seiner Wirksamkeit. Freilich auch die ihm eigenthümlichen Gefahren; man ist sicherer vor der Welt, wenn man ihr den Rücken kehrt, als wenn man sich verpflichtet, zu allseitiger Thätigkeit mitten unter ihren Versuchungen. Ob bei gänzlich veränderter Umgebung jetzt das vielbesprochene Institut Gedeihliches zu schaffen vermöge, ist mir mehr als zweifelhaft. Das Ohr der Mächtigen, die Wissenschaft, die Erziehung, sind anderen Gewalten verfallen! Wenn der Tag einer neuen Hilfe für die Kirche gekommen seyn wird, so wird diese auch in einer neuen, jetzt noch im Dunkel der Zukunft verhüllten Gestalt auftreten.

Arneburg.

Lassen wir also die Jesuiten, ihre Gönner, zu denen Sie sich nicht unbedingt zählen dürfen, und ihre Gegner,

zu denen doch jeder Protestant stets gehören muß. Sagen Sie mir lieber, was Sie von den Theorieen und Absichten Pusey's, Kemble's, Palmer's, Froude's und ihrer Schüler halten, die über kurz oder lang auch nach Deutschland hinüberreichen können.

Waldheim.

Daß es einer der belehrendsten Versuche zur Wiedervereinigung der Confessionen ist, der je unternommen worden, vielleicht der bedeutendste von Allen.

Arneburg.

Was erscheint Ihnen dabei so besonders bedeutungsreich? Ich finde nicht viel, was nicht schon in dem rein wissenschaftlichen Verkehre zwischen Leibnitz, Molanus und Bossuet zur Sprache gekommen wäre.

Waldheim.

Eben daß es kein bloß wissenschaftlicher, sondern ein sehr praktischer Versuch ist. Irre ich mich nicht, so wird hier zum ersten Male scharf unterschieden zwischen den Trennungspuncten, bei welchen die Vereinigung nur durch einen einfachen Wiederanschluß der Protestanten möglich, und denen, wo wirklich ein Entgegenkommen von beiden Seiten her zulässig wäre.

Arneburg.

Gibt es aber nicht noch eine Gattung unter den trennenden Elementen, nämlich diejenige, wo die Vereinigung darauf beruhen würde, daß die römische Kirche wieder zu der ursprünglichen Einsetzung Christi zurückkehrte, und dann

ganz von selbst mit der gereinigten Lehre in Gemeinschaft stände?

Waldheim.

Eben diese, verzeihen Sie mir den Ausdruck, Verwirrung der Begriffe, hat der Puseyismus von sich gewiesen und hierdurch den großen Schritt bis dahin gethan, daß die Aufgabe, die er sich stellt, mindestens eine mögliche geworden ist. Verstehe ich diese Männer recht, so unterscheiden sie wirklich und aufrichtig die Lehre und die Verfassung, und wissen, daß die katholische Kirche ihrem innersten, unwandelbaren Wesen gemäß, nur auf dem Gebiete der letzteren Abweichungen und Verschiedenheiten bei Denen zulassen kann, mit welchen sie sich verbunden erachten soll. Ihr Gedankengang scheint mir etwa folgender: In dem spätern Mittelalter ist es aus mannichfachen Ursachen geschehen, daß die Verfassung, das äußere Leben der Kirche, durch Mißbräuche und Verkehrtheiten entstellt und befleckt worden ist.

Arneburg.

Erlauben Sie, daß ich Sie mit der Frage unterbreche, wie weit Sie selbst diese Behauptung zugeben?

Waldheim.

Was sollte dem rechtgläubigen Katholiken die Einsicht in die historischen Thatsachen verschließen? Nur Diejenigen sind zu tadeln, sagt Gervais v. Tilbury, welche die Sonne verachten, weil sie auch unreine Orte bescheint! Hat nicht die allgemeine Kirchenversammlung zu Trient den größten Theil ihrer welthistorischen Thätigkeit der Reformation der Kirchenzucht gewidmet? Wir tragen den Schatz der Wahr-

heit in gebrechlichen Gefäßen. Ja, ich table es, daß manche katholische Schriftsteller, wenn auch aus Pietät und bester Absicht, von den Elementen, welche im sechszehnten Jahrhunderte auf den Körper der Kirche so zerstörend einwirkten, nur Dasjenige hervorheben, was in Wittenberg, Zürich und Genf thätig war. Neben dem spiritualistischen Abfalle lief ein anderer, der Zeit nach sogar noch früherer: das wiedererwachende Heidenthum, das der im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte über die lateinische Christenheit hereinbrechende Geist des Alterthums gebar.

Arneburg.

Ist aber diese Pest, die man mit dem Namen der Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften ziert, nicht gerade von Italien, von dem Centrum des Katholicismus ausgegangen? Zeigt sich dieß nicht deutlich in der Kunst, die sich von Raphael und den Venetianern an ganz an die sinnliche formale Schönheit der Griechen anschloß, und den übersinnlichen Geist des Christenthums vielleicht wirksamer angriff, als man gewöhnlich wähnt?

Waldheim.

Ich läugne nicht, daß die Betrachtung richtig ist, und gebe sie auch für die andern Gebiete vollkommen zu, auf welchen der Einfluß der alten heidnischen Welt um diese Zeit so scharf hervortrat. Die Politik lös'te sich von den christlich-germanischen Grundlagen, und wie man sie aus den Traditionen des antiken Staates schöpfte, davon geben die historischen Politiker der Epoche, Machiavell, Guicciardin und Paolo Sarpi genügendes Zeugniß. Denselben Weg ging die eigentliche Literatur; Bembo,

Sannazar, Poliziano, Ariost, Fracastor, Ferrante Pallavicini sind Heiden, und wie mancher hohe Würdenträger der Kirche aus dem medicäischen Zeitalter muß mit demselben Namen belegt werden!

Arneburg.

Und diese der Wahrheit gegebene Ehre flößt Ihnen kein Bedenken ein, wenn Sie damit den Begriff der Kirche zusammenstellen, welche Sie bekennen?

Waldheim.

Nicht das geringste! Es gehört selbst nur ein bescheidenes Maß von Einsicht dazu, um vor dieser Lieblingswaffe der gegen die katholische Kirche geschaarten Angreifer geschirmt zu seyn. Das Christenthum ist die Wahrheit: sein Leben, seine Erscheinung, seine Wirklichkeit ist die Kirche. Die Kirche ist der Leib der Wahrheit, in ihm wird sie erkennbar. Allerdings ist die Kirche dadurch an das historische Moment geknüpft; sie muß erscheinen, muß durch Menschen realisirt werden, ist daher Störungen, Krankheiten unterworfen. Dennoch aber hat sie das Leben des Geistes in sich, und ist hierdurch immer wieder über die Krankheit gestellt.

Arneburg.

Nun gut, wenn ich bei Ihrem Gleichnisse bleibe, so setzt ein Krankheitszustand doch auch die Möglichkeit einer ärztlichen Thätigkeit voraus.

Waldheim.

Ohne Zweifel! Heilungen können aber immer nur aus dem Wesen des Leibes heraus unternommen werden, sie

müssen immer diesen Leib vorher als ein Gegebenes, Gewordenes anerkennen. Heilen kann man weder durch die Forderung, daß der Leib wieder werde, wie er in seiner unentwickelten Jugend gewesen, noch weniger dadurch, daß man seine berechtigte Existenz ganz verläugnet. Leider kann es freilich nothwendig werden, krankhaft veränderte Glieder von dem übrigen Körper abzusondern, wenn auch mit großen Schmerzen und unvergänglichem Kummer! Doch mein Gleichniß hinkt sehr stark, sonst würde ich die beiden großen Krankheiten anführen, an welchen der Leib der Kirche eben in jener verhängnißvollen Epoche litt: Verabsäumung der heiligen Schrift und Uebergewicht der todten Werke, daran aber die Nachweisung zu knüpfen suchen, wie die unberufen angewendeten drastischen Heilmittel: alleinige Autorität der heiligen Schrift, und alleinige Rechtfertigung durch den Glauben, nicht heilend, sondern nur zerstörend wirken konnten.

Arneburg.

Daß ich dieser Ihrer Auffassung des Reformationswerkes eine überzeugende Kraft nicht beimessen kann, setzen Sie wohl selbst voraus. Die Katholiken haben ihre Sache jetzt besser vertheidigen gelernt als früher, ohne daß sie dadurch eine bessere geworden wäre. Es ist ein immer wiederkehrender Irrgang, für eine nicht gute Sache gute Gründe anzuführen, und dann anzunehmen, sie gerechtfertigt zu haben.

Waldheim.

Sie citiren Hegel?

Arneburg.

Wirklich? Doch kehren wir von dieser Verallgemeinerung

zu dem Puseyitischen Thema zurück. Sie wollten mir darlegen, welches Raisonnement nach Ihrer Ansicht dem ganzen Unternehmen zu Grunde liegt.

Waldheim.

Zum Theil haben wir schon dieses Gebiet betreten. Der Puseyismus leitet also aus den Gebrechen des äußern kirchlichen Lebens in jener Zeit die allgemeine Ungunst ab, die sich unter Vielen, selbst der besseren Zeitgenossen gegen die katholische Kirche ausbildete. In diese Stimmung hinein, auf diesen vorbereiteten Boden fielen nun Gelegenheitsursachen, verschieden nach den Ländern, aber zusammenstimmend in ihrer Wirkung gegen Rom. Die Heftigkeit des Streites führte weit über die berechtigte Linie hinaus, man verwarf die Lehren, welche nahe oder fern zu den bekämpften Mißbräuchen Anlaß gegeben zu haben schienen. Hieraus ist denn der Abfall von der Kirche hervorgegangen, welcher die Christenheit so kläglich zerrissen hat. Wer darnach trachtet, die Verbindung wieder zu gewinnen, muß genau denselben Weg rückwärts einschlagen. Zuerst die Lehre; hierin kann die katholische Kirche keine Zugeständnisse machen, denn sie würde ihre Grundlage aufgeben, und sie darf es nicht, weil ihre Lehre die wahre, die aus dem heiligen Geiste geborene ist.

Arneburg.

Wie betrachtet denn die Oxforder Schule die Verschiedenheiten, welche, auf die heilige Schrift gestützt, den Kern der evangelischen Glaubenslehre ausmachen?

Waldheim.

Als eine Reihe von Mißverständnissen, die sich lösen,

sobald man aufrichtig von allen Wortklaubereien und subjectiven Exegesen absieht, und die Lehren, wie sie das tridentinische Concil noch zuletzt ausgesprochen, mit der Gesammtheit der Offenbarungen unbefangen vergleicht, welche uns in den heiligen Schriften und den Glaubensregeln der ersten Kirche überliefert sind.

Arneburg.

Also Primat, Cölibat, Heiligenverehrung, Ohrenbeichte, lateinische Liturgie, Meßopfer, Klostergelübde?

Waldheim.

Diese Verbindung machen Sie wohl nicht ernstlich, da Sie wissen, daß Sie hierbei Glaubenslehren und Disciplinarpunkte willkührlich vermischen. Nach dem Willen der Puseyiten würde durch die Wiedervereinigung in der Lehre die innere Verbindung mit der allgemeinen Kirche bewirkt, die eben nur die Eine seyn kann. Es handelt sich dann ferner darum, auch das Schisma zu heben, das in der äußern Trennung besteht. Hier tritt die Frage über die Kirchenverfassung in den Vordergrund, und zugleich die Möglichkeit einer Verhandlung mit Rom. Der Puseyismus glaubt wohl durch eine freie Transaction dahin zu gelangen, auf der Grundlage des vorhandenen Episkopalsystems und mit Beibehaltung der wesentlichen Eigenthümlichkeiten derselben, eine anglicanische Kirche zu constituiren, welche eine von Rom anerkannte und katholische sey.

Arneburg.

Also kurz resumirt, man will sich in der Lehre unter=

werfen, und in der Verfassung einen Frieden auf der Basis des Bestehenden schließen.

Waldheim.

Richtig.

Arneburg.

Erwarten Sie denn, daß diese Vorsätze irgend einen größern Erfolg haben werden? Auch nachdem eine so beträchtliche Zahl von Anhängern offenbar ihren Plan aufgegeben haben und offen zur römischen Kirche übergegangen sind?

Waldheim.

Ich kenne England zu wenig, um hierin eine begründete Meinung zu haben. Von dem allgemeinen Standpuncte aus, würde ich Nein antworten. Die durch die Reformation geschaffene Trennung ist ein historisches Factum geworden, ebenso wie die aus Ursachen von noch geringerer Tiefe erwachsene der griechischen Kirche. Nur eine neue, in dem Schooße der Zukunft verborgene Thatsache wird die Wirkungen der ersten aufheben können; bis dahin wird der Gegensatz fortbestehen, wie viel auch von der Selbstauflösung des Protestantismus die Rede ist.

Arneburg.

Demohnerachtet ist die unstillbare Sehnsucht nach der Wiedervereinigung der gläubigen Christenheit doch so natürlich!

Waldheim.

Und jeder Versuch, sie herbeizuführen, stets ein rühren=

des Schauspiel. Dieß ist es, was mich so lebhaft an der kirchlichen Bewegung in England interessirt, wenn ich auch Gefahr laufe, mehr und Anderes hineinzulegen, als die Urheber selbst wollen. Ich sehe hierin das großartigste Unternehmen zur Herstellung der christlichen Einheit, das seit der Kirchenspaltung irgendwo vorgekommen, auch in seinem Mißlingen unendlich belehrend.

Arneburg.

Für Deutschland fehlen dazu übrigens alle Elemente. Ich sage, zum Glücke, denn durch Aufnahme der Episkopalverfassung nebst deren Anhängen wäre jeder Vortheil zu hoch erkauft. Die meisten deutschen Protestanten würden, wenn auch minder unbedingt, die Worte nachsprechen, die unlängst einem englischen Verfechter der bischöflichen Kirche entgegengestellt wurden: „wenn mir auch ein Engel vom Himmel offenbarte, daß ich durch Einführung des Episkopats nicht allein das deutsche Volk ruhmvoll und mächtig über alle Völker der Erde machen, ja es auch erheben könnte zum glücklichen Vorkämpfer gegen den Unglauben, den Pantheismus und den Atheismus des Tages, ich thäte es nicht, so wahr mir Gott helfe! Amen!"

Waldheim.

Ich bin wohl bei Ihnen nicht im Verdachte einer Partheilichkeit für Gladstone. Sein Grundgedanke, daß die Kirche Christi nach Nationen und Stämmen gegliedert sey, daß die lebendigen Glieder am Leibe Christi nicht die Confessionen, sondern die Staaten seyen, ist gewiß der katholischen Wahrheit so weit entgegengesetzt als möglich. Aber freilich muß ich bekennen, daß diese Ansicht, zu welcher die

Eigenthümlichkeit der englischen Geschichte verlocken konnte, mindestens einer höhern und edlern Gattung des Irrthumes angehört, als die Worte der Entgegnung, welche Sie anführen. Das sind die gescheidten Gedanken, von denen Zinzendorff sagte, daß sie dereinst als eben so viel Scandale vor Gott erscheinen würden! Möchte es dem geistvollen und bedeutenden Manne, der sie ausgesprochen, doch gelingen, die ungemeinen Gaben, die ihm Gott verliehen, einmal unter die Zucht der einfachen Wahrheit zu beugen! Dann würde es ihm auch fühlbar werden, daß es viel größern Anlaß zur Bekümmerniß für ihn gibt, als wenn nach seinem gehässigen Ausdrucke, Gott in seinem Zorne ihn hätte in der römischen Kirche lassen geboren werden! Selbst in den Zeiten, in welchen sein Name der Gegenstand weit verbreiteter Verwünschungen, seine Handlungen der Gegenstand des schärfsten Tadels von beiden Seiten waren, habe ich ihn nie aufgegeben! In einer lebendigen phantasiereichen Seele bleibt neben schiefen Ansichten und irrigen Handlungen immer noch mehr Raum für das Edelste und Beste, als man gewöhnlich zugibt.

Arneburg.

Sie legen Zeugniß ab für einen von Jenen, die als besondere Kämpfer gegen Ihre Kirche gelten, liebster Waldheim. Ich möchte dieses aus besten Kräften erwiedern. Es ist nicht genug, daß man den confessionellen Gegner auf sich beruhen läßt, denn dieß kann ja ohnehin nicht geändert werden. Sondern man trachte durchaus dahin, ihn zu begreifen, nachzufühlen, wenn er aus bestimmten, einmal in ihm liegenden Vordersätzen nicht anders als zu eben so bestimmten Folgerungen kommen muß. Sind diese Vordersätze

nicht das Werk willkürlicher Verblendung, gehässigen Abschließens gegen die bessere Ueberzeugung, sondern die Frucht solcher Fügungen, die, von seinem Willen unabhängig, seine Erkenntniß bestimmten, so taste man nicht ferner die hieraus fließenden Folgerungen im Einzelnen an. Man theilt sie durchaus nicht, aber man begreift sie. Nur darin liegt die Möglichkeit, daß Christen verschiedener Confession nicht bloß in passivem Gewährenlassen, sondern in activem Frieden neben einander bestehen können. Ist dieses nicht auch ganz Ihre Absicht?

Waldheim.

Nach einer Seite hin allerdings. Unsere früheren Gespräche geben Ihnen den Maßstab, in welchen Puncten ich mit Ihren Folgerungen übereinstimmen darf.

Arneburg.

Nichts kann dem evangelischen Christen leichter werden, als freudig zuzugestehen, daß die Grundwahrheiten des Christenthumes auch von dem Katholiken, seinem Miterlös'ten in Christo, bekannt werden. Wo dieser Grund gelegt ist, kann so manches Andere der subjectiven Auffassung anheimfallen. Was in der Lehre der römischen Kirche von dem Schriftworte abweicht, kann uns dann zwar noch als störende Zuthat, aber nie als eine solche erscheinen, die den Weg zum Heile versperre.

Waldheim.

Lieber Arneburg, ich fühle vollkommen, wie nahe diese Betrachtungsweise einem liebevollen, billig denkenden Protestanten liegt, der die Gemeinschaft mit gläubigen Katho-

liken nicht aufgeben will. Bei Ihnen, dessen besserer Sinn sich von dem sauern Beigeschmacke der Glaubenstrennung immer wieder zu dem Quelle aller Liebe wendet, erwarte ich eine solche Empfindung nicht anders. Haben Sie sich aber wohl auch deutlich gemacht, daß Ihr Resultat eigentlich nur eine Umschreibung der allgemeinen Frage nach der Erkennbarkeit der Wahrheit überhaupt ist?

Arneburg.

Wie so?

Waldheim.

Vermag der Menschengeist die Wahrheit an sich, in ihrem ewigen, unwandelbaren, sich stets gleichen Wesen unmittelbar zu fassen, sie sich zu eigen zu machen? Oder kann er nach der Einrichtung, die er von seinem Schöpfer empfangen, sich ihr immer nur durch das Medium des Zeitlichen und daher Wandelbaren, des an die Bedingungen seines eigenen Daseyns Geknüpften nahen?

Arneburg.

Und wenn ich die Frage im letzten Sinne beantwortete?

Waldheim.

Dann muß die Wahrheit mit unbedingter Nothwendigkeit eine nach Zeit, Ort und Person verschiedene Gestalt gewinnen, um lebendig und erkennbar zu werden.

Arneburg.

Ich weiß nicht, wie Sie diese Annahme mit der ersten

Bedingung der Wahrheit, mit ihrer Einheit, in Ueberein-
stimmung bringen wollen.

Waldheim.

Hierin läge noch kein Widerspruch. Die Wahrheit ist die absolute, die Eine in Gott. Für den Menschen wird sie eben dadurch, daß sie an ihn gelangen muß, eine relative. Die Sonne steht in einem bestimmten Zeitmoment gewiß nur an einem ebenso bestimmten Puncte des Himmels. Dennoch wissen wir recht gut, daß Jeder sie, streng genommen, an einem andern Puncte sieht. Ihre Strahlen müssen, um zum Auge zu gelangen, die Media durchdringen, welche zwischen beiden liegen, sie werden hierdurch von der geraden Linie abgelenkt. Nach der Richtung des letzten Einfallswinkels beurtheilt der Mensch die Stelle, welche die Sonne am Himmel einnimmt, obgleich er vollkommen weiß, daß er sie nicht in dem absolut richtigen Puncte sieht, ja, daß Jeder sie an einem andern Puncte sieht, da für Jeden die Durchgangsschichten in Etwas verschieden sind. Dennoch bestimmt Jeder seine Handlungen nach der rein subjectiven Richtung dieser Beleuchtung, und er thut wohl daran, da sie eben für ihn die allein maßgebende ist.

Arneburg.

Ihr mathematisches Gleichniß verwirrt mich. Welche Anwendung gedenken Sie daraus zu ziehen?

Waldheim.

Daß vielleicht jede einzelne bestimmte Persönlichkeit ganz ebenso die Strahlen der einen, ewigen Wahrheit empfängt. Die Schichten, die den Einzelnen von dem gemeinsamen,

unwandelbaren Mittelpuncte trennen, sind nicht minder verschieden als jene physikalischen. Die Zeit, in welcher er lebt, die individuellen Eigenschaften, die er miterhalten, die Einflüsse, unter denen er seine Lebensentwickelung vollbringt, sind eben so viel ablenkende Media, die ihm die Wahrheit in einem etwas andern Puncte zeigen, als jedem Andern.

Arneburg.

Freilich würde diese Lehre die allerbreiteste Grundlage für die religiöse Duldsamkeit abgeben.

Waldheim.

Wer jene Voraussetzungen für richtig annimmt, der kann verlangen, daß alle Diejenigen, die das ernstliche Bewußtseyn haben, von der göttlichen Wahrheit ergriffen zu seyn, die Gestalt achten, welche sie in jedem Andern angenommen hat. Daß diese Gestaltungen verschieden sind, beweis't dann durchaus nichts gegen das Vorhandenseyn der einen, untheilbaren Wahrheit in jeder derselben. Niemand darf die seinige für die allein berechtigte, für die absolute ausgeben, eben weil sie nothwendig und immer nur eine subjective ist.

Arneburg.

Hierin läge ja aber der vollständigste Indifferentismus?

Waldheim.

An und für sich noch gar nicht. Wenn auch in der katholischen Kirche, in den verschiedenen protestantischen Confessionen und ihren noch verschiedeneren Lehrsystemen überall dieselbe ewige Wahrheit eingeschlossen läge, so müßte doch in jedem Einzelnen, nach dem Maße seiner ihm von Gott

gegebenen Persönlichkeit und seiner Führungen, eine bestimmte Gestalt des Glaubens, des Verhältnisses zu Gott sich erzeugen. Diese schlösse dann wirklich die Summe der ihm zugewiesenen Heilslehren und Gebote in sich, wäre für ihn unbedingt verbindlich, und bestimmte einst die Rechenschaft, die er abzulegen hätte. „Dir geschehe, wie Du geglaubt hast!"

Arneburg.

Sie führen mich wohl absichtlich abwärts! Diese Theorie würde ja augenscheinlich ganz ebenso auf das Verhältniß der Heiden zum Christenthume anzuwenden seyn.

Waldheim.

Sie würde freilich dabei ungefähr dieselben Resultate geben.

Arneburg.

Aber weßhalb wäre dann das Wort Fleisch geworden und hätte unter uns gewohnt, weßhalb wäre die Wahrheit selbst herabgekommen auf Erden, als um das Menschengeschlecht aus dem Zweifel zur Gewißheit, aus den unvollkommenen Offenbarungen zu der vollkommenen und letzten zu erlösen? Und was ist der Inbegriff dieser letzten Offenbarung anders, als die Allen gegebene Gewißheit: ich bin der Weg und die Wahrheit!

Waldheim.

Wenn aber — —

Arneburg.

Weg daher mit der Einflüsterung, als sey dem Christen

nicht die absolute Wahrheit zugänglich, als sey sie ihm nicht ganz und vollauf gegeben, als müsse er sein Bekenntniß für ein nur relativ wahres, für ein solches halten, bei welchem der ewige, eine Strahl durch die irdische Brechung abgelenkt und in die irdischen Farben gespalten sey.

Waldheim.

Ich bekenne mein skeptisches Gebäude für zerstört. — Wandelt Sie, liebster Arneburg, aber nicht der Gedanke an, daß Sie eben hiermit von dem Vorwurfe zurücktreten, welcher der katholischen Kirche mehr als alles Andere die Ungunst ihrer protestantischen Brüder zuzieht? daß sie sich im Besitze der absoluten Wahrheit glaube, und eben darum uneingeschränkte Unterwerfung im Glauben verlange? Sie können ihr ohne Zweifel die Richtigkeit der Behauptung selbst bestreiten, aber unmöglich vorwerfen, daß sie einen solchen Besitz überhaupt statuire und hieraus die Folgerungen ziehe, welche man auf der entgegengesetzten Seite Geisteskenechtschaft, hierarchische Anmaßung, götzendienerischen Aberglauben, babylonische Gefangenschaft zu nennen pflegt. Weiter wollte ich in der That nicht gehen. Ich würde es als großen Gewinn betrachten, wenn Ihnen hieraus eine Hilfe bei Ihrem rühmlichen Vorsatze erwüchse, den Standpunct der Katholiken mindestens aufrichtig zu begreifen.

Arneburg.

Ich weise diese Hilfe nicht zurück.

Waldheim.

Zugleich werden Sie leicht daraus ferner ableiten, wie weit ich eine gleiche Grundlage mit Ihnen einnehmen kann

bei dem Bestreben, die Gemeinschaft zwischen den getrennten Christen festzuhalten: ein Bestreben, das meiner Seele das tiefste Bedürfniß ist. Ich kann meine Gedanken einfach genug so eindrücken. Unsere Zeit sucht den Gegensatz der Confessionen durch Verminderung der Glaubensdifferenz auszugleichen; hier ist die Grenze scharf und tief, vielleicht für immer gezogen. Ich suche die Ausgleichung in der Vermehrung der Liebe zu den Personen, und weiß, daß dabei keine Kluft so weit ist, die nicht völlig ausgefüllt werden könnte.

Arneburg.

Heißt dieses nicht ungefähr soviel als: ich hasse den Protestantismus, aber ich liebe den Protestanten?

Waldheim.

In leidenschaftlicheren, trotzigeren Epochen meines vergangenen Lebens hätte ich diese Uebersetzung vielleicht gut geheißen. Von Haß jeder Art weiß ich mich jetzt ganz frei; Gott halte ihn überall fern, wo um seinen Namen gestritten wird. Und hiermit Lebewohl!

Waldheim an Arneburg.

Sie haben, theurer Freund, geglaubt, mir offene Rechenschaft ablegen zu müssen, welchen Eindruck die letzten Gespräche vor unserer Trennung in Ihnen hinterlassen haben, indem es Ihnen als Gewissenssache erscheint, der protestantischen Sache durch Ihr Schweigen nichts zu vergeben. Hierüber kann ich Sie vollkommen beruhigen; es hätte Ihrer so vollständigen und nachdrücklichen Erklärung nicht bedurft, um mir deutlich zu machen, wie Sie, nach Ihrem Ausdrucke, die drei großen Gestalten der Jetztwelt: die evangelische Wahrheit, die katholische Kirche, und den Rationalismus in ihrem gegenseitigen Verhältnisse betrachten. Auch die Vorstellung, daß in den beiden letzteren das jüdische und das heidnische Element innerhalb des Christenthumes sich fortgepflanzt hätten, ist mir nicht neu. Selbst die von Ihnen angedeutete mildere Form dieser Ansicht, nach welcher schon in den Aposteln Petrus und Paulus zwei unabhängige Kirchen vorgebildet seyen, hat mit Beziehung auf die bekannte Stelle im Galater-Briefe, bereits durch Schelling die geistvollste Entwickelung gefunden. Nur würden Sie, wenn Sie sich der Führung dieses großen Denkers anvertrauen wollten, auch mit ihm annehmen müssen, daß der geschichtliche Proceß seinen Schluß erst in einer Johanneischen Kirche der Zukunft

finden werde. Ich zweifle einigermaßen, daß die Wittenberger, Zürcher und Genfer Theologen diesen Gedankengang Schelling's sich angeeignet haben würden! Eben so wenig möchten sie sich mit der neuerdings von Fr. Thiersch ausgesprochenen Ansicht befreundet haben, daß die wahre christliche Kirche eine Lehre und einen Cultus gehabt habe, die noch nicht römisch-katholisch, aber auch nichts weniger als protestantisch gewesen seyen. Sie selbst sagen mir, daß Sie jenes merkwürdige Buch, das jedenfalls „eine große That in Worten" ist, nur mit sehr getheilter Empfindung gelesen hätten. Ob das Unternehmen, den Calixtinischen Synkretismus im Lichte der Gegenwart zu verklären, jetzt unter den Protestanten eine bessere Aufnahme finden werde? Vieles spricht dafür, und ich würde immerhin einen segensreichen Fortschritt darin erblicken. Doch von diesem neuesten Versuche, zwischen die streitenden Confessionen zu treten, ein andermal!

Genug, Ihre geharnischte Erklärung überrascht mich nicht, mein lieber Freund. Sie verletzt mich auch nicht, selbst wenn ich hätte wünschen können, daß Sie Ihr Ultimatum, wie es die Diplomaten nennen würden, eher in einer jener weichen Stimmungen abgegeben hätten, die ich an Ihnen kenne.

Aber Sie verlangen auch von mir ein solches Ultimatum; Sie wollen, daß ich gleichermaßen mich darüber aussprechen solle, wie ich, von meinem Standpuncte aus, das gegenwärtige Verhältniß der katholischen Kirche zu dem gläubigen Protestantismus und zu dem Rationalismus ansehe.

Wenn Sie erwarten, daß ich diese Frage nach ihrer eigentlichen theologischen Bedeutung erörtere, so muß ich eine solche Zumuthung gänzlich ablehnen. Es wäre eine

lächerliche Anmaßung, dem umfassendsten Gegenstande, der seit drei Jahrhunderten die europäische Menschheit in ihren tiefsten Tiefen bewegt, auch nur eine neue Seite abgewinnen zu wollen! Alles, was ich Ihnen versprechen kann, ist, deutlich darzulegen, wie mir, dem Katholiken, der rein historische Hergang dabei erscheint. Sie werden daraus dann leicht selbst abnehmen, welche Stellung ich der katholischen Kirche zu den vor ihren Augen jetzt vorgehenden religiösen Kämpfen beimesse.

In der katholischen Kirche sind Schrift und Tradition, Göttliches und Menschliches, Offenbarung und Vernunft, Gnade und Freiheit, Glauben und Werke, überhaupt alle Gegensätze zu einem und demselben organischen Ganzen verschmolzen. Die Kirche hat ihr Leben außer der Geschichte und in der Geschichte, sie ist die höhere Einheit, in der sich die receptive und die active, die spiritualistische und die rationalistische Seite des Menschengeistes vereinigen, oder vielmehr unterordnen. Die Erscheinung Christi, des Gott-Menschen, ist daher auch unter diesem Gesichtspuncte Vorbild der von ihm gestifteten Kirche.

Jede von diesen beiden Seiten riß sich in der Reformation von der Einheit los, und setzte sich auf eigene Hand. Die spiritualistische, wie ich sie kurz nennen will, in den deutschen und Genfer Reformatoren. Die rationalistische schon theilweise in Zwingli und anderen Schweizern, am ausgebildetsten in den Socinen und den von ihnen gestifteten Gemeinen. Selbst das pantheistische Extrem derselben ist schon in Hutten und manchem andern Humanisten jener Epoche vorgebildet. In der Zeit war aber die alte Gläubigkeit und der idealistische Geist des Mittelalters noch zu übermächtig, und es ist bekannt, daß die rationalistische Rich-

tung unter den Protestanten zunächst überall unterlag. Die neuen Confessionen wurden allenthalben mehr oder minder ausschließlich auf das spiritualistische Element der Trennung gegründet. Die Kirche sey in das Fleisch gefallen, und habe Menschensatzungen dem göttlichen Worte beigemengt; sie habe die Tradition über die Schrift, die Freiheit über die Gnade, die Werke über den Glauben erhoben; sie habe in dem gefallenen Menschen noch einen heilsfähigen Rest anerkannt, und ihm in seinem Rechtfertigungswerke eine eigene Mitwirkung beigemessen — so lauteten die Vorwürfe, die der katholischen Vergangenheit gemacht wurden. Die äußersten Extreme der entgegengesetzten Lehren zu befestigen, dieses wurde die Aufgabe der neuen Bekenntnisse.

Aber der Rationalismus, aus dem Leben der Massen weggewiesen, flüchtete in das Gebiet der Wissenschaft. Selbst äußerlich läßt sich sein Weg ziemlich deutlich nachweisen. Von Polen und Siebenbürgen aus gingen Socin's Lehren nach Holland, von da nach England, und bildeten sich in den Schulen der materialistischen Philosophen, Locke u. s. w. weiter aus. Frankreich holte sie von da; bei Voltaire, den Encyklopädisten gingen sie in völligen Unglauben, ja in wirkliche Gottesläugnung über.

Großentheils aus englischen und französischen Quellen kehrten sie wieder in die deutschen protestantischen Länder zurück. Der Ueberdruß an der todten Orthodoxie der protestantischen Theologie des 18ten Jahrhunderts bahnte ihnen den Weg. Die Zeit ihres Sieges war gekommen. Der Protestantismus des 18ten Jahrhunderts nahm die Form des materialistischen Rationalismus an; von den Kathedern ging er auf die Kanzeln, von da in die Massen über. Wie

Wenige zweifelten noch daran, daß dieses der eigentliche und alleinige Protestantismus sey!

In diesem Stadium richteten sich die Vorwürfe, welche der Kirche gemacht wurden, gerade nach der entgegengesetzten Seite wie früher. Sie verweigere dem Fleische, der Materie ihre Rechte, und biete als Ersatz nur eine Anweisung auf ein übersinnliches Etwas. Statt der Vernunft werde auf, von dem heiligen Geiste eingegebene Offenbarungen hingewiesen, statt der guten Werke eine blinde Gläubigkeit gefordert, der Menschennatur ein erbliches Verderben angedichtet, und die Erlösung hieraus nicht als ein durch Tugend und Sittlichkeit zu Erringendes, sondern als eine grundlose Begnadigung Gottes hingestellt. Wenn die spiritualistischen Protestanten der Kirche vorwarfen, daß sie einen sichtbaren Leib habe, so schmäheten sie die rationalistischen, daß sie einen unsichtbaren Geist bekenne.

Letzterer, der materialistische Unglaube, ist die Form, unter welcher jetzt auch wohlunterrichtete Katholiken den Protestantismus ausschließlich zu betrachten pflegen. Nach dieser Seite hin ist ihre Polemik gerichtet, und wird dadurch nicht allein oft entschieden ungerecht, sondern sie verfehlt auch gänzlich ihr Ziel bei allen Denen, die auf der ganz entgegengesetzten Seite sich befinden. Deren Zahl und Bedeutung aber hat in den letzten Zeiten in einem solchen Maße zugenommen, daß sie allein das Salz der protestantischen Confessionen ausmachen.

Aus dem natürlichen Laufe der Dinge mußte sich schon von selbst die Reaction gegen die im 18ten Jahrhunderte völlig siegreiche Form des Rationalismus ergeben. Sie trat zunächst nur als Zurückziehen der christlich gesinnten Protestanten in die innere Glaubens- und Gefühlswelt auf:

Herrnhuter, Methodisten rc. Das Charakteristische bei dieser Richtung ist, daß sie den Begriff einer allgemeinen sichtbaren Kirche eigentlich aufgibt, und das Christenthum auf die enggeschlossenen Kreise weniger Auserwählten beschränkt. Die Thatsache der inneren Schäden des Protestantismus sind diese Gläubigen geneigt, daraus zu erklären, daß die Reformation des 16ten Jahrhunderts noch zu viel von den Institutionen der katholischen Zeit beibehalten habe und hierdurch immer wieder in Zwiespalt mit ihrem eigenen Princip gerathen sey. In vieler Hinsicht können schon Schwenkfeld und die Seinigen als Vorläufer dieser Ansicht betrachtet werden; der Schmerz über den Zustand des protestantischen Gemeinwesens, wohin dieses unter den Händen der Theologen und der weltlichen Hüter gediehen war, gab aber doch erst den Anstoß zu größerer Ausbreitung der „unsichtbaren Kirche."

Der Separatismus hat aber auf die Dauer auch nicht befriedigen können, und es ist die Ahnung rege geworden, daß man wohl in der ersten Hitze des Streites zu tief in das Leben der Kirche eingeschnitten, zu viel dem eigenen Ermessen oder der Regelung durch unberufene Hände überlassen habe. Daher ist neuerer Zeit unter den gläubigen Protestanten ein mächtiges Bestreben hervorgetreten, eine äußere, durch Symbole verbundene, liturgisch geordnete, hierarchisch gegliederte protestantische Kirche festzuhalten, oder vielmehr den Wiederaufbau einer solchen zu unternehmen.

In diesem Zwiespalte der beiden Richtungen des gläubigen Protestantismus, und in der Stellung beider zu den rationalistischen Gegnern, liegt das bedeutungsvollste Moment der neuesten Geschichte Deutschlands.

In den höheren Ständen, in den Männern des Geistes und der Wissenschaft, und in solchen Schichten der Gesell-

schaft, die, wie die Landleute mancher Theile Deutschlands, noch von dem zersetzenden Einflusse der Halbbildung frei geblieben, hat die gläubige Seite ihre Stärke. Dagegen sind die mittleren Stände und die für sie bestimmte Tagesliteratur überwiegend der entgegengesetzten Seite anheimgefallen, und hiermit die eigentliche Macht der Gegenwart. Durch eine „Ironie des Schicksals" ist eben in dem Augenblicke, als man in guter und übler Absicht die Religionszwiste als beseitigt, als einer längst vergangenen Epoche angehörig erklärte, gerade dieses Gebiet der belebteste Kampfplatz der Zeit geworden.

Sie haben die Ansicht eines Katholiken über die kirchlichen Fragen der Gegenwart verlangt; ich habe sie Ihnen gegeben, bin aber sehr fern davon, vorauszusetzen, hierdurch Ihre Ueberzeugungen irgendwie geändert zu haben. Ich weiß vollkommen, daß es Ihren Theologen und Kirchenhistorikern nicht an Entgegnungen mangelt, die Ihnen genügen. Wenn dem von Menschen gesprochenen Worte die siegreiche Kraft der Wahrheit selbst beiwohnte, so würde zwischen Denen, die in beiden Confessionen treu und ernstlich das Heil suchen, längst kein Zwiespalt mehr bestehen.

Habe ich Ihnen dargelegt, wie ich die Kämpfe innerhalb des protestantischen Lagers als nothwendige Folgen des ersten Trennungsprocesses betrachten muß, so bitte ich Sie, hieraus in keiner Weise den Schluß zu ziehen, als wenn mir nun die streitenden Partheien als gleichberechtigt erschienen. Daß Sie mich nicht für fähig halten, diesem verhängnißvollen Kampfe mit Schadenfreude zuzusehen, kann ich ohnehin von Ihnen erwarten, aber auch den Vorwurf der Gleichgiltigkeit würde ich nicht verdienen. So viel höher als der Geist über dem Leibe, so viel höher stehen mir die gläubigen Pro=

testanten über ihren rationalistischen Gegnern, so viel näher sind sie meinem Herzen!

Auch die jetzt so viel bewegte Frage über die äußere Gestaltung der protestantischen Gemeinschaft läßt mich keinesweges gleichgiltig. Wenn ich auch den einsamen Seelen, die jedes Band einer sichtbaren Kirche verwerfen, die richtige Folgerung aus dem obersten Satze der Reformation zugestehen muß, wenn ich auch nicht einzusehen vermag, wie auf jener Grundlage eine Kirche mit normativer Autorität errichtet werden könne, so erkenne ich doch in der Forderung, daß das Christenthum dargestellt erscheinen müsse im Leben und in der Verfassung der Kirche, eine unbestreitbare Wahrheit, und daher in dem Sehnen nach einem neuen Leben in der protestantischen Kirchenverfassung das Zeichen eines wahren Bedürfnisses. Wahrheit aber steht allemal höher als bloße Richtigkeit. Daher begleite ich diese Bestrebungen mit meinen besten Wünschen, und würde mich aufrichtig freuen, wenn es gelingen könnte, mit den gegebenen widerstrebenden Baustücken auch nur einen Nothdamm aufzuführen, der den unterwühlenden Fluthen des Unglaubens mehr Widerstand zu leisten vermöchte, als die als ungenügend erwiesenen Schutzwehren der bisherigen Verfassungen der protestantischen Landeskirchen in Deutschland.

Hiermit möchte ich unsere allgemeinen Erörterungen schließen — ich glaube, daß wir unsern gegenseitigen Standpunct genau zu übersehen vermögen. Mehr ist auf diesem Gebiete durch das Wechselgespräch nicht zu erreichen.

Sagen Sie mir aber bald einige Worte über den Seelenzustand unseres lieben Detlev seit unserer Trennung; ich nehme den regsten Antheil an dem Entwickelungsgange

seiner sturmbewegten Seele, und werde nie die Hoffnung aufgeben, daß in dieser reichbegabten, nach Wahrheit lechzenden Natur eines jener Wunder göttlicher Gnade sich zutrage, die auch in unserer Zeit nicht selten sind.

Herzlichst der Ihrige

W.

Arneburg an Waldheim.

Sechs Wochen liegen zwischen Ihrem Briefe, theuerster Freund, und dieser Antwort. Ach, und welche schwere Zeit!

Freilich bin ich jetzt weniger als je versucht, den Faden da aufzunehmen, wo Ihr „Ultimatum“ ihn fallen läßt! Aber Sie wollen wissen, wie es um meinen theuren Detlev steht, seitdem uns die Hand des Herrn so schwer getroffen hat. Ich spreche es mit schüchterner aber freudiger Hoffnung aus: der Tod unserer theuren Mutter kann, so Gott ferner hilft, das Erwachen eines neuen Lebens für ihn werden.

Wir haben sie sterben sehen unter vielen Bewegungen und Betrachtungen über den Tod, und den Tod eines Christen! Gott gab ihr in der Todespein „ein säuberlich Geberde, ihr Herz wurde fein sanft gebrochen, und ihr Licht erlosch ohne übrig Weh, auf Dein unschuldig Blut, das Du für sie vergossen hast —“.

Mein theurer Waldheim, dieß Beispiel und die Erfahrung am eigenen Herzen, die gänzliche Unfähigkeit, aus sich selbst heraus zum Troste zu gelangen, haben mehr gewirkt, als alle unsere Vorstellungen!

Täusche ich mich nicht, so bereitet sich Großes in Detlev vor. Sollte dann der alte Widerspruchsgeist in ihm nicht zulassen, daß er sich der demüthigen Wahrheit in ihrer Knechts=

gestalt unbedingt übergebe, sollte er sich hingezogen fühlen in die römisch-katholische Kirche, deren augenfällige Consequenz seiner Sinnesweise mehr zusagt, immer will ich Gott aufrichtig und aus vollem Herzen preisen!

Ach, mein treuer Freund, wird es nie so weit kommen, daß die gläubigen Protestanten und die gläubigen Katholiken jeden Gewinn, jeden Verlust dem Unglauben gegenüber als einen gemeinschaftlichen ansehen? Keine Zeit hat wohl je so dringend darauf hingewiesen. Scheiden sich nicht vor unseren Augen die Geister unter zwei Fahnen, auf deren einer der Name Christi des Sohnes Gottes steht, während unter der andern Alle sich vereinigen, denen dieser Name eine Thorheit oder ein Aergerniß ist? Können die Letzteren im Angriffe zusammenhalten, weßhalb nicht die Ersteren in der Vertheidigung? Die Verschiedenheiten in Lehre, Gemüthsart, Zielen und Mitteln sind dort gewiß so groß als möglich, und doch erhebt sich diese bunte Menge vom baltischen Meere bis zum Bodensee, von der Maas bis zum Pregel wie ein Mann; sie spricht mit tausend Zungen und ficht mit tausend Armen, wenn es den Kampf gegen die Ordnung Gottes gilt.

Ich erwarte nicht von Ihnen, daß Sie die evangelische Kirche als eine gleichberechtigte Gestaltung des christlichen Inhaltes, daß Sie in ihr etwa die subjective wie in der römisch-katholischen die objective Seite des Christenthumes auf Erden erkennen! Ich weiß, daß Sie ein solches Zugeständniß nicht machen können. Aber ich verlange, daß Sie Diejenigen, die den Taufbund, den sie mit Christus eingegangen, auch wirklich halten, als Bundesgenossen betrachten. Der Katholik kann und darf mit dem gläubigen Protestanten zusammenstehen in dem guten Streite gegen die zerstörenden

Schaaren, die aus den Sümpfen des Rationalismus und aus den Abgründen gottesfeindlicher Speculation hervorgebrochen sind! Mag er daneben die Meinung hegen, daß alle diese Erscheinungen bloß Folgen aus dem Princip der Reformation seyen! Eben so soll der gläubige Protestant aufrichtig und unumwunden auf die Seite der katholischen Kirche treten, nicht bloß dem Ronge'schen Unfuge gegenüber, sondern auch da, wo es sich um die weit verführerischeren Unternehmungen der Pseudoreformer handelt, von Febronius an, bis zu der Constanzer Petition. Mag er dabei immer glauben, daß die Mißbräuche, welche diese abzustellen vorgeben, auch von ihm als Mißbräuche angesehen werden müssen! Die Glieder der christlichen Familie werden so lange einander ihre Gebrechen vorhalten müssen, bis die Binde von Aller Augen fällt, aber sie sollen dadurch nicht abgehalten seyn, den Feind gemeinsam abzuwehren, auch wenn er sich dieselben Gebrechen zum Feldgeschrei erkoren hat. Ja, sie thun wohl, wenn sie ihren Zwist vorläufig ganz ruhen lassen in dem Augenblicke, wo der Feind gegen die Mauern anrennt, die doch zuletzt alle Glieder der Familie einschließen. Mitleidende und Mitgehaßte, redete ja schon Marcion die Seinigen an.

Soll denn erst das Gericht wirklich eingebrochen seyn, ehe der Hadergeist verstummt? Wenn der Unglauben in allen Landen siegreich geworden und zum Regimente gelangt ist, wenn er dann die gläubigen Protestanten und Katholiken auf demselben Scheiterhaufen versammelt, oder vielmehr, wenn er sie, wie es eine zahmere Zeit mit sich bringt, in denselben legalen Verfolgungen umfaßt, dann freilich wird man nicht mehr sich anfallen können!

Dasselbe möchte ich auch für das politische Gebiet be=

haupten. Alle, die das gesellige Leben unter die Zucht des göttlichen Gebotes stellen, die also vor Allem jedes gute Recht erhalten wissen wollen, können und sollen zusammen stehen. Ob sie die Schirmherrschaft der Gerechtigkeit und Ordnung dem Fürsten und seinen Dienern allein, oder unter Mitwirkung von Ständen mit mehr oder weniger Befugnissen zuerkennen, hierüber mögen sie abweichende Meinungen hegen, immer aber zuerst damit beginnen, sich gemeinsam der Feinde zu erwehren, die von allen Seiten und mit allen Mitteln die Grundfesten jedes rechtlichen Zustandes unterwühlen. Es ist ja auf diesem Gebiete dasselbe Schauspiel wie auf dem religiösen; der Rationalismus steht an Verstandesreichthum und Geistesarmuth neben dem Pseudo-Liberalismus, der ordinäre Atheismus hat in seiner brutalen Consequenz den Radicalismus zum Doppelgänger. Hat nicht schon einer der Beredtesten unter ihnen ausgesprochen, die Freiheit in seinem Sinne sey eine neue Religion, sie trete in unserer Zeit an die Stelle der ältern; Paris sey das neue Jerusalem, die Franzosen das auserwählte Volk, der Rhein der Jordan, der das gelobte Land von den Philistern scheide!

Nun wohl denn, so sollen auch wir, die Männer der alten Religion, uns aufrichtig und innig zusammenschaaren, um auf Leben und Tod für unsere Heimath zu streiten!

Ich höre Ihre Einreden, mein theurer Freund: ich vermag sie auch nicht zu widerlegen. Aber ein Gefühl, das weiter reicht, als alle Bedenken, sagt mir, daß meine Forderung doch eine wohlberechtigte, daß meine unaussprechliche Sehnsucht eine begründete sey! Legt Ihr katholischen Brüder Verwahrungen und Vorbehalte ein, wo Ihr wollt, beschränkt Euer Bündniß mit uns auf eine Allianz, wie sie zwei Völkern von verschiedener Sitte, Sprache, Interesse

und Geschichte aufgedrungen wird, wenn gemeinschaftliche Noth Beide bedroht! Aber weis't nicht von Euch, was Liebe und Weisheit gleichmäßig gebieten!

Sie selbst, mein theurer Freund, Ihre Gerechtigkeit und Billigkeit haben mich diese Sprache gelehrt. Daher sey sie Ihrem Herzen bestens empfohlen! Gott mit uns!

A.

Hoffmeister, Dr. C.

Schiller's Leben

für

den weitern Kreis seiner Leser.

Ergänzt und herausgegeben

von

H. Viehoff.

3 Bände. 12. br. Thlr. 1. 15 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Viehoff, H.

Göthe's Leben

1r bis 3r Band. 12. br.

Thlr. 3. — oder fl. 4. 48 kr.
